Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Jacob Christian Schaeffer

Einige Sendschreiben an einen vornehmen Herrn von Adel über eine bekannt gewordene Streitschrift

Frankfurth: Leipzig, 1752

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820821284

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820821284/phys_0001
DFG

F. g. 1739 1–14.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820821284/phys_0002
DFG

Einige

Sendschreiben

an

einen vornehmen Herrn von Adel

über eine

bekannt gewordene Streitschrift

erlassen

und

zum gemeinen Nutzen

durch denselben zum Drucke befördert.

Frankfurth und Leipzig, 1752.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820821284/phys_0005
DFG

Erstes Sendschreiben.

Euer ꝛc. ist gefällig gewesen, die in diesen Tagen bekanntgewordene, so genannte, umständliche und unpartheyische Prüfung der, von Franz Rothfischern unlängst ans Licht gestellten Nachricht von seinem Uebergange ꝛc. oder dessen sogenannten Siegs der Wahrheit und seines Glaubensbekenntnisses, aus seinen eigenen, sich widersprechenden Schriften und Thaten gezogen. *Cum Permissu Superiorum.* Ynnsprugg, bey Joseph Wolff, Buchhändlern, 4. 1752. mir vorgestern mit dem hochverehrlichen Verlangen zu zusenden, daß Denenselben ich meine Gedanken, sowohl von dieser Schrift überhaupt, als denjenigen Stellen insonderheit, eröffnen mögte, in welchen unsere Lehre, zumal unter Berufung auf Lutheri Schriften, gar häßlich abgeschildert wird.

Nun beruhet zwar der ganze Inhalt auf solchen Dingen, welche, wie sie von unsern Herren Gegnern vorlängst aufgebracht sind, und von Zeit zu Zeit nur wieder aufgewärmet werden; also auch von unserer Seite längst und zu wiederholtenmalen, ohne daß wir je dabey zu kurz gekommen wären, oder auch noch heut zu Tag uns deßwegen zu fürchten hätten, gründlich widerleget und abgefertiget worden sind.

Weil aber gleichwohl für Eure ꝛc. ich viel zu tiefe Ehrerbietung habe, als daß Dero Befehlen ich mich entziehen sollte, so will ich unermangeln über diese Schrift, nachdem ich sie gestern einigemal mit aller Aufmerksamkeit durchgelesen, und ohne alles Vorurtheil erwogen habe, zu Hochderoselben erleuchtesten Einsicht meine geringe Gedanken unterthänig mitzutheilen.

Ich werde mir die Ehre geben, solches in einigen Briefen zu bewerkstelligen. In diesem werde ich meine Meynung von jener Schrift überhaupt eröfnen; in einem zweyten dasjenige durchgehen, was uns Protestanten, unsere Lehre und Kirchenverfassung insbesondere betrift; in einem dritten Lutherum, und die, aus seinen Schriften angezogenen, Stellen, vornehmen; vielleicht läßt sich noch in einem vierten ein und anders errinnern, so hauptsächlich den Herrn Prof. Rothfischer angehet; indem eigentlich, was von seiner Person handelt, da es mit unserer Religion keine Verbindung hat, in Absicht auf diese, keiner Erwähnung bedürfen mögte.

Diese Schrift, überhaupt betrachtet, scheinet dann in sehr vielen Stücken vor andern ihrer Art einen Vorzug zu haben. Sie ist, einige Stellen ausgenommen, nicht so mit Schimpfen und Schmähen, wie andere ihres gleichen, angefüllet. Sie ist ferners eben nicht undeutsch und unordentlich, noch gar zu ausschweifend abgefaßt. Man findet darinn die Verirrungen, den Mischmasch, die nichts beweisenden Gleichnisse und Sprüchwörter nicht, die man in den meisten Controversschriften mit Ueberdruß lieset. Es ist weiter hin und wieder in derselben eine gar gesunde christliche und philosophische Moral anzutreffen.

Ich

Ich habe viele dahin einschlagende Stellen mit Vergnügen gelesen, und, ohne mich dabey aufzuhalten, was sich aus den gebrauchten Redensarten von gewissen vorigen Umständen des Herrn Verfassers errathen liesse, vielmehr dieses gewünschet, daß doch alle, die sich Christen nennen, von den geheiligten Pflichten des Christenthums eben so richtige Begriffe haben, und hiernächst durch Gottes Gnade und Beystand ihre gesegnete Ausübung sich ernstlich angelegen seyn lassen mögten! Sollte nicht, dachte ich, dieses ein grosser Schritt auf dem Wege seyn, der uns Christen auch in Ansehung des Glaubens, wo nicht vereinigen, doch wenigstens einander erträglich machen könnte?

Mit so grossen Freuden ich nun aber erstgedachte gute Eigenschaften dieser neuen Schrift eingestehe; so leicht wird iedoch auch in die Augen fallen, wie alle offenbare und verdeckte Beschuldigungen, womit der ungenannte Herr Verfasser die Protestanten beleget, nichts, als solche Sachen enthalten, deren Ungrund längst erwiesen ist, oder die aus unsern Schriften und Werken sich selbst widerlegen. Meine künftigen Briefe werden davon mehr, als eine Probe darlegen und dabey erweisen, daß zwar der Herr Verfasser meistens gar schön philosophire und ganz christlich moralisire, so lange er von den Grundsätzen selbst redet, oder wenn er sich einbildet aus solchen auf die Protestanten etwas tadelhaftes folgern zu können; dieser bewährten Sätze aber gar bald vergesse, wenn er nach solchen mit den Protestanten handeln, sie darnach beurtheilen oder ihnen etwas Gutes eingestehen soll.

So betrübt ist der Zustand des Menschen! Die vernünftigsten, christlichsten, gesittesten scheinen aufzuhören sol-

ches zu seyn, ja selbst die Grundsätze der Vernunft, des Christenthums und des Wohlstandes zu vergessen; so bald sie es mit der Lehre und den Personen ihrer Glaubensgegner zu thun bekommen. Der stärkste Philosophe verräth alsdenn am ersten seine Schwäche und man entdecket Vorurtheile der Geburt, des Ansehens, des Alterthums und dergleichen bey Männern, deren Geist weit über alles Blendwerk erhaben schiene. Nie haben die erbaulichsten Christen betrübter ihre Menschlichkeit blicken lassen, als in Religionsstreitigkeiten; und wie oft hat nicht die süsse Einbildung, als thäten sie GOtt einen Dienst daran, (Joh. 16, 2.) sie gar in ein ganz unmenschliches Wesen gestürzet. Wessen Worte und Umgang sonst voller Annehmlichkeiten und lauter Leutseligkeit sind, hat bey keiner Gelegenheit so gar und so geschwinde allen Sitten abgesaget; als wenn es mit anderen Religionsverwandten zu thun war; wenn er über ihre Tugenden, über ihre Schein- oder wahren Fehler ein unpartheyisches und gegründetes Urtheil fällen, jene eingestehen, und diese auf der besten Seite ansehen, entschuldigen, zudecken und in Sanftmuth zu bessern suchen sollte! Und dieses ist eine Erfahrung, so die Kirchengeschichte von alten und neuen Zeiten zu erkennen giebt.

Können aber diese Ausschweifungen selbst bey grossen Leuten durch ein angebohrnes, beygebrachtes, angenommenes, eingewurzeltes, und meistentheils ungeprüftes Religionsvorurtheil angerichtet werden, wenn solche sich selbst überlassen, oder nicht genug über sich Wache halten; was wird man nicht erst von dem dummen und einfältigen Pöbel erwarten müssen?

Die-

Dieser Verfall ist um so weniger, auch nicht mit blutigen Thränen, genug zu beweinen, weil man ihn nicht etwan nur unter Heyden, Juden und Türken gewahr wird; sondern weil so gar selbst die Christlichen Religionspartheyen, und sonderlich die geistlichen Vorsteher derselben, auf diese verabscheuungswürdige und verderbliche Art insgemein gegeneinander zu Felde ziehen. Leider! kann man selbst einige unserer Glaubensgenossen und aus meinem Orden, sowohl in den ältern, als neuern Zeiten, von dieser Unart nicht gänzlich frey sprechen; ob es gleich wahr ist, daß sie nie gar häufig gewesen sind, und daß wenigstens in jetzigen Zeiten die allermeisten, gelehrtesten und ansehnlichsten von uns einen ganz andern, nemlich den Weg der Liebe, der Sanftmuth und Ueberzeugung in Religionsstreitigkeiten einschlagen. Allein wohin die mehreste Zahl ausfallen werde, wenn man davon auf beyden Seiten Verzeichnisse machen sollte, und ob uns hierinn unsere Herren Gegner nicht weit übertreffen, das kann man doch sicher auf die Probe ankommen lassen, und jedem unpartheyischen Ausspruche anheim geben. Uebrigens aber sehe ich wirklich nicht, was dieser ganze Vorwurf in der Hauptsache sagen oder beweisen soll; und am wenigsten, was sich wahrhaftig friedliebende Menschen mit Fleiß dabey mühsam aufzuhalten haben. Sollen und wollen wir Christen nicht eher einander Liebe, Geduld und Verträglichkeit erweisen, als bis gar kein Zänker, unvernünftiger und blinder Religionseiferer mehr in der Welt anzutreffen ist; so werden wir wohl bis an das Ende der Welt solches unterlassen müssen.

Mich dünket, der Heiligkeit der Religion und den Pflichten des Christenthums wäre anständiger, wenn man ohne eben ein Indifferentiste oder Glaubenseklektikus zu werden, solche einzelne unruhige Gottes- Menschen- und Religionsfein-

feinde großmüthig übersähe und verachtete; wenn man ihr, nach lauter ungeheiligten, wilden und oft recht blutdürstigen Affecten schmeckendes Gewäsche keiner Druckerfarbe und weniger des Lesens würdigte; wenn man ihrem schäumenden Geifer und tollen Unsinne vielmehr Vernunft, Gelassenheit und geheiligten Ernst entgegen setzte; wenn sich andere vereinigten, desto mehr alles Gehäßige selbst aus Mund, Feder und Hand zu verbannen; wenn man seinen Untergebenen und sonderlich der angehenden Jugend nichts Feindseliges gegen fremde Religionsverwandte beyzubringen suchte, sondern sie anwiese, ihnen alle Pflichten der Höflichkeit, der Menschenliebe und des Christenthums eben so, wie ihren Glaubensgenossen, zu erweisen. Wie ruhig würden die Menschen leben; wie wohlgefällig und ähnlich würde die Christenheit dem GOtt der Liebe, und Christo, ihrem Herrn und Meister, werden!

Jedoch meine Wünsche bringen mich aus den Schranken des Befehls, mit welchen Euer ꝛc. mich beehret haben. Dieser gehet auf meine Meynung über die vorgelegte Schrift; und solche bestehet überhaupt kürzlich darinn: daß, so viel sie Christliches und Billiges zu versprechen, und so wenig der Herr Verfasser den gewöhnlichen Fehlern folgen zu wollen, scheinet; so sehr sey jedennoch dieselbe mit solchen behaftet, und ein abermaliges Beweißthum der verderbten Natur des Menschen.

Ich schliesse dieses Schreiben mit den unterthänigsten Wünschen für Euer ꝛc. beharrliches geist- und leibliches Wohlseyn, und verharre in tiefster Ehrfurcht ꝛc. ꝛc.

Zwey-

Zweytes Sendschreiben.

Euer ꝛc. habe ich in meinem ersten, der gnädig vorgelegten Schrift halber erlassenen, gehorsamsten Schreiben zu eröffnen die Ehre gehabt, was überhaupt davon meine Meynung sey. Mein daselbst gemachter Plan verbindet mich, nunmehro in dem zweyten insbesondere die Stellen zu erwägen, welche in derselben eigentlich uns Protestanten, unsere Lehre und Kirchenverfassung betreffen. Ich werde in dieser Absicht die Schrift von Blatt zu Blatt, von Seite zu Seite und von Zeile zu Zeile durchgehen, und daraus dasjenige anführen, was mir beträchtlich scheinen mögte. Meine Anmerkungen werde ich überall sogleich hinzufügen; und Glimpf und Unpartheylichkeit wird dabey um so mehr mein Wegweiser seyn, als Euer ꝛc. erleuchteten Beurtheilung, welcher ich solche anheim gebe, diese Eigenschaften selbst auf das rühmlichste eigen sind.

Wann in der Vorrede, pag. 3. der Herr Verfasser bezeuget,

„daß, zur Vertheidigung der katholischen Religion, die gründlichsten „und gelehrtesten Schriften, in der Menge an das Licht getreten seyen„

so verlange ich demselben zwar keinesweges streitig zu machen, daß zur Vertheidigung der Römischkatholischen Religionssätze die gelehrtesten Männer dieser Kirche geschrieben haben. Ich gehe noch weiter, und will so gar einräumen, daß dieses mit aller der Gründlichkeit geschehen sey, als die Sache, welche zu vertheidigen war, nur immer erlauben mogte. Dieses aber finde ich zu erinnern, daß der Herr Verfasser hiebey eine solche Sprache führet, als wenn auf unserer Seite nicht eben so wohl viel, und von den gelehrtesten Männern,

zu Vertheidigung unserer Lehre geschrieben wäre. Das Lob der Gründlichkeit kann man einem Manne nicht abdringen, welcher, wenn er für die katholische Religion schreibet, den Gegentheil abgiebt; die Aufrichtigkeit aber wird von jedem Schriftsteller erfordert. Ein Unerfahrner mögte bey nahe denken, als ob die Herren Protestanten nicht das geringste zur Vertheidigung ihres Glaubens vorzubringen wüßten, und als ob dahero solcher von schlechter Beschaffenheit und Wahrheit seyn müsse. Erfahrne und belesene Leute würde ein so zweydeutiges Stillschweigen auch ohne Erinnern wohl nie geblendet haben.

Pag. 4. heißt es: „Insonderheit veranlassen die abtrünnige Geistli„che, aus Schickung GOttes, durch ihre Schriften die nutzbarsten „Beantwortungen.„

Hier erkennet der Herr Verfasser eine göttliche Schickung; und er glaubet, daß sie nutzbare Beantwortungen veranlasse. Ist es dann aber eine göttliche Schickung; so hat man dabey nicht auf den abtrünnigen Geistlichen, sondern auf die göttliche Absicht mit Verehrung und Demuth zu sehen. Und gehet diese auf nutzbare Beantwortungen, so kömmt es darauf an, wie eine Beantwortung beschaffen seyn müsse, wenn sie nutzbar seyn solle. Der Zweck derselben bestehet in Vertheidigung der Glaubenslehren. Sie wird also von diesen handeln, ihre Gründe anzeigen, und sie gegen die Einwürfe der Gegner rechtfertigen müssen. Läßt sich auf eine solche Art die Wahrheit einer Religion zeigen; so stärken dergleichen Beantwortungen die Glaubensbrüder, und sie öfnen zugleich die Augen der Irrgläubigen. Dieß heißt alsdann der göttlichen Absicht gemäs handeln, welche will, daß alle Menschen zur Erkenntniß

niß der Wahrheit kommen. 1. Tim. II, 4. Welchen Nutzen aber kann man sich versprechen, wenn man diese heilige Absicht des Höchsten vorbey gehet, und sich bey dem Werkzeuge derselben aufhält, über sie ergrimmt und verbittert wird, und nicht nur sie, sondern auch einen ganzen Haufen der unschuldigsten Menschen auf das liebloseste mißhandelt, die doch an der vorgefallenen Begebenheit keinen andern Antheil haben, als daß sie, mit einem solchen Werkzeuge der göttlichen Absicht, einen Glauben bekennen?

Gesetzt sie irren in diesem; machet sie alsdann dieses nicht schon ohnehin unglücklich? Verdienet ein Unglückseliger, daß man ihn noch dazu hasse, anfeinde und verfolge? Man setze so gar den Fall, daß diejenigen, welche von einer Religion zur andern treten, sich als Feinde ihrer vorigen Glaubensverwandten bezeigen: Vermag ein Christ, er bekenne sich zu welcher christlichen Religion es immer sey, die Pflichten nicht zu wissen, welche ihm das Christenthum gegen seine Feinde vorschreibet? Welche Beyspiele geben Christus, unser gesegneter Heyland, und die Heiligen des alten und neuen Bundes nicht von der Geduld und Liebe der Feinde! Man sehe den einzigen David an. Als Simei ihm, dem Gesalbten des HErrn, fluchte und ihn mit Steinen warf; so erzürnte er weder, noch erlaubte dem Zeruja, die beleidigte Majestät zu rächen. Er sahe auf GOTT, und sprach: Der HErr hats ihm geheissen. Schickte es GOtt, daß, um den David, wegen seines begangenen Ehebruchs und Mords, zu züchtigen, Absolom, sein eigener Sohn, von ihm abtrünnig ward, und er vor ihm flüchtig werden mußte; so demüthigte er sich unter die Hand des Höchsten; und, statt Freude und Vergnügen zu bezeigen, da Joab dem Ab-

solom drey Spiese ins Herz stieß, ward er vielmehr traurig, weinte und klagte: Absolom, mein Sohn, mein Sohn! Wolte GOTT ich müßte für dich sterben! Und hierin war David sich beständig gleich. Denn als auch zur Zeit derer Verfolgungen, die er aus göttlicher Schickung von Saul erleiden mußte, er zweymal Gelegenheit hatte, diesem seinem Feinde den Spieß ins Hertz zu rennen, zeigte er schon damals, wie wenig sein Geist Grimm und Rachgier kannte; er bediente sich derselben nie, sondern ließ es anstehen, bis der HErr selbst Schiedsrichter wurde. Das that David, der König und Prophet, den der HERR einen Mann nach seinem Herzen nennet.

Es gedenket der Herr Verfasser pag. 5. eines gewissen Herrn P. Neumayr. Wie weit anders aber, als David, verhält sich dieser, wann er in seiner, so betitelten, nichtswerthen Rechtfertigung p. 44. ganz ängstlich ausruffet:

„Ist wohl schad, daß nicht gleich ein Tyrann sich hervor „thut, der diesen Bekenner das kalte Eisen durch sein Eifer„volles Herz renne!„

und noch dabey der Protestanten höhnet, da er ihnen hernach den entleibten Herrn Rothfischer zum Märtyrer anbietet. Ist es möglich, daß ein Mann, dessen Gesellschaft sich nach dem Namen JEsu nennet, so sehr von dem Vorbilde dieses Meisters sich entfernen könne? Man rühmet den Protestanten die Mutterliebe der Römischkatholischen Religion, und will, daß sie sich in ihren Schooß werfen sollen. Stösset denn aber eine Mutter ihrem Kinde den Dolch selbst ins Herz? Können Kinder für den Schooß einer liebreichen Mutter denjenigen halten, welcher mit dem vergossenen Blute ihrer Brüder gefärbet ist? Entsetzlicher Anblick! Nutzbare Beantwortungen! Pag. 5.

Pag. 5. redet der Herr Verfasser von "einer falschen Art zu „schliessen, darnach wir irrig von einigen auf alle die Folge machen „und wegen des Misbrauches, auch das Gute verwerfen, ohne „einmal eine Kenntniß davon einzuziehen.„

Dieses, gnädiger Herr, ist eine derer Stellen, von welchen ich in meinem ersten Briefe gesagt habe, daß sie ohne Tadel seye; der Herr Verfasser aber ihren richtigen Inhalt, so bald er sie für uns müßte gelten lassen, nicht selbst in die Ausübung bringe. Ich werde, mich darauf zu berufen, mehr als eine Gelegenheit finden.

„Ich gebe zu, fähret der Herr Verfasser fort, daß oft durch Re„ligionsschriften mehr geschadet als genutzet wird: weil man den „Gemüthsregungen des Zorns und der Verbitterung, den Zaum „zu viel schiessen läßt.„

Hiebey finde ich zweyerley zu erinnern. Einmal: die vernünftige und die christliche Moral begnügen sich nicht damit, daß man dem Zorne und der Verbitterung den Zaum nicht zu viel schiessen lasse. Zorn und Verbitterung sind Laster. Denen soll man den Zaum weder viel noch wenig schiessen lassen. ALLE BITTERKEIT und Grimm, und ZORN und Geschrey und Lästerung, sagt ein heiliger Paulus, Eph. IV, 31. 32. sey ferne von euch, samt aller Bosheit. Der Herr Verfasser hat sich also hier aufs wenigste sehr undeutlich gefasset, wenn er sich blos dahin äussert, daß man dem Zorne und der Verbitterung den Zaum zu viel schiessen lassen könne. Die Schrift und Vernunft verlangen, daß man diese Laster gar nicht, und am wenigsten in der so wichtigen, ja allerwichtigsten Angelegenheit des Menschen, nämlich in den Sachen der Religion, für erlaubt und zugelassen ansehe.

Zum zweyten, sagt der Herr Verfasser, daß ein so übertriebener Zorn oft mehr geschadet als genutzet habe. Der heilige Apostel Jacobus, in seinem Sendbriefe, Cap. 1. v. 29. bezeuget in dem Geiste Gottes, dessen Ausspruche er aufzeichnet: der Zorn thut nicht was vor GOtt recht ist, und Cap. 3. v. 16. wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böse Ding. Hieraus fließt der Schluß von selbsten, daß Zorn und Verbitterung nicht nur oft, sondern allezeit schade, und niemals Nutzen schaffe.

„Doch, sind die weitern Worte des Herrn Verfassers, bin ich „der Meynung, daß die heimtückischen Federn weit bißiger und „empfindlicher sind, als die aufrichtigen groben. Das geschei„deste ist der Mittelweg ꝛc.„

Hier dürften vernünftige und christliche Leser bey nahe nicht wissen, was der Herr Verfasser haben wolle. Heimtückisch und grob sind beydes Laster. Fein heimtückisch und aufrichtig grob sind nur dem Grade und der Grösse nach von einander unterschieden. Da nun der Herr Verfasser §. 14. ganz recht schliesset: daß die Grösse das Wesen einer Sache nicht verändere; so wird auch, durch das Beywort fein, und durch den Beysatz aufrichtig, das Wesen des heimtückischen und groben nicht geändert werden, sondern beydes Laster seyn und bleiben. Zwischen zwey wahren Lastern kann ferner der Mittelweg nicht besser seyn, als die Laster selbst sind, durch welche der Mittelweg hindurch gehet, das ist, lasterhaft. Der Mittelweg nimmt von beyden etwas an, mischt sie untereinander und macht aus zweyen eines. Wenn man also auch von dem Versprechen, welches der Herr Verfasser nachher von sich giebt, zum voraus eine gute Hoffnung schöpfen mögte, so muß man doch

selbst

selbst durch diese Vordersätze irre werden. So viel bleibt richtig: Aufrichtigkeit und Höflichkeit sind Tugenden, von denen sich Christen nicht trennen können. Zwischen Tugend und Laster giebt es keinen Mittelweg. Die Tugend ist der einzige Weg, worauf Christen wandeln müssen.

Eben so wunderlich klinget es, wenn der Herr Verfasser pag. 6. sich erkläret,

„daß er denn und wenn durch des Herrn Rothfischers Ver„anlassung den Protestanten wider seinen Willen werde „zu nahe treten müssen.„

Einem zu nahe treten heißt, meinem Begriffe nach, einen beleidigen und ihm Böses erzeigen. Da es nun sowohl ein allgemeiner moralischer Satz, wie ihn der Herr Verfasser selbst p. 13. ansiehet; als auch in GOttes Wort ausdrücklich geboten ist: seinem Nächsten, auch so gar seinen ärgsten Feinden, nichts Arges zu erweisen, noch sie zu beleidigen: so ist vor GOTT und Menschen unrecht und strafbar, irgend jemanden, auf was Weise es immer geschehen möge, zu nahe zu treten. Hier zeiget sich also ein neuer Fehltritt des Herrn Verfassers gegen die Regeln der Moral und des Christenthums. Ob ferner der Herr Prof. Rothfischer ihm dazu Anlaß gebe, will ich hier um so weniger untersuchen, als ich alles, was ihn angehet, in den letzten Brief bestimmt habe. Gesetzt aber auch, es wäre; so mag keine Veranlassung eine Sünde rechtfertigen. Seinen Nächsten aber beleidigen wird wohl allezeit Sünde bleiben. Beleidiget aber der Herr Verfasser die Protestanten wider seinen Willen, so ist er desto mehr zu beklagen.

Endlich sagt der Herr Verfasser:

„Ueber

„Ueber das werden meine Leser keinen Beweis der Catholi-
„schen Glaubens-Lehren, von mir, gegen ihn, erwarten;
„weil meine Schrift nicht eine polemische und dogmatische,
„sondern pur kritische und historische ist, dabey mir nichts ob-
„lieget, als seine Unwahrheiten zu entdecken.„

So werden dann auch Euer ꝛc. von mir in diesen Schreiben keinen Beweis der Evangelischen Glaubenslehren erwarten. Ich werde blos zu zeigen haben, wo der Herr Verfasser uns Protestanten und unserm heiligsten Glauben, und zwar, wie er versichert, wider seinen Willen, zu nahe getreten habe.

Bis hieher gehet die Vorrede. Hierauf eröfnet der Herr Verfasser einen Vorbericht mit diesen merkwürdigen Worten:

„Die Erkenntniß der Wahrheit und der Ueberführung
„meiner Prüfung, hanget nicht von mir, sondern von
„den Eigenschaften dessen ab, der soll überführet werden.„

Es scheinet, als ob dieses gleich beym Eintritte gegen alle diejenigen, welche seine Schrift lesen würden, eine Verwahrung und Warnung seyn solle, daß, es möge gleich dieselbe gründlich und gut, oder nicht, gerathen seyn, sich doch keiner gelüsten lassen solle, im letzten Falle die Wahrheit zu bekennen; sondern, die Schrift sey gleich beschaffen, wie sie wolle, ihr das Lob der Wahrheit und der Ueberführung von dem ganzen Erdboden gebracht werden müsse. Was würde der Herr Verfasser gesagt haben, wenn der Herr Prof. Rothfischer in seinem, sogenannten, Siege der Wahrheit den Auftritt mit diesen Worten gemacht hätte? Welch eine Unähnlichkeit zwischen einer so gebieterischen Bewillkommung des Lesers, und der-

derjenigen Bescheidenheit, womit die grössesten Männer ihre Arbeiten der allgemeinen Beurtheilung zu unterwerfen pflegen!

Ich begehre keinesweges zu leugnen, daß das lauter rühmliche und erforderliche Eigenschaften eines Lesers seyen, welche der Herr Verfasser in den folgenden §§. namhaft macht. Aber in den Leser allen Grund der Ueberführung setzen, und diejenigen übergehen, welche der Vorwurf einer Abhandlung, die Sache selbst, die Art ihrer Ausführung, die Bescheidenheit eines Schriftstellers in sich enthalten, das ist ein Beginnen, welches keinem Vernunftslehrer, und den aufgeblasensten Bücherschreibern noch nicht beygefallen seyn mögte.

Man bemerke, daß der Herr Verfasser so gar von einer Ueberführung redet, die bekantermaßen den höchsten Grad der Gewißheit ausmachet, und eigentlich nur aus der richtigsten Reihe der schärfsten Schlußreden entspringet. Und ein Leser soll diese Ueberführung durch seine Schrift erlangen, ohne die Schlußreden, ihre Schärfe und Ordnung prüfen zu dürfen.

Der Herr Verfasser hat in der Vorrede (pag. 6.) die Erinnerung gegeben, daß er keinen Beweis von Glaubenslehren führen werde. In diesen kann man freylich nicht auf lauter scharfen Beweisen bestehen, sondern ein richtiges Zeugniß des göttlichen Wortes muß dem frommen Christen genügen, der die Untrüglichkeit der heiligen Männer erkennet, die getrieben durch den Geist GOttes geschrieben haben, und der also verbunden ist,

seine klügelende Vernunft unter den Glauben gefangen zu nehmen.

Allein der Herr Verfasser sagt:

„seine Schrift werde blos kritisch und historisch seyn.„

In Absicht auf das Erste, wird er also seinem Leser erlauben müssen, daß er seine Sätze prüfe; daß er untersuche, ob der Obersatz ausgemacht und unstreitig sey? ob der Untersatz damit eine Verbindung habe? und ob also sein Schlußsatz daraus folgen könne? In so weit aber die Schrift historisch ist, wird er, zumal wenn er die Ueberführung, den höchsten Grad der Gewißheit, von seinem Leser fordert, diesem nicht verargen können, wenn er von ihm alles dasjenige begehret, was einem Geschichtschreiber die Glaubwürdigkeit zu Wege bringet. Er ist eben sowohl zu Eigenschaften verpflichtet, als ein Leser; und man muß aufs mindeste bey dem Herrn Verfasser jene sich ausbedingen, die er von diesem verlanget. Er muß eben sowohl

1) frey von Vorurtheilen seyn. Wird er sonst nicht auch (§. 2.) mit sehenden Augen nicht sehen, und mit hörenden Ohren nicht hören? wenn er die Lehren und Handlungen anderer mit der gewissen Ueberredung ansiehet, es sey daran dieses oder jenes zu finden, was doch wirklich nicht vorhanden ist; oder wenn er von Bewegursachen und von Gründen Zeugnisse des Wissens ablegen will, die doch nicht in die Sinne fallen, sondern allein dem unverdeckt vor Augen liegen, der die Herzen kennet und die Nieren prüfet. Ein Geschichtschreiber muß

2) nicht weniger Aufmerksamkeit beweisen, als ein Leser. Siehet er nur eine Begebenheit an, da sie doch mit meh-

mehrern in Verbindung stehet, was kann man von ihm vor eine Richtigkeit in Erzehlungen hoffen? Wie viel mag man dem zutrauen, der, wenn er versichert, daß der andere dieses oder jenes geredet oder geschrieben habe, nicht nachforschet, sondern nur einem andern nachspricht oder ihn auf gutem Glauben, ohne eigene Prüfung, ausschreibet; der in der Mitte etwas herausnimmt, und die damit zusammenhängende, ja unmittelbar verknüpfte Worte gar wegläßt und unterdrücket, oder die Gelegenheit, und Umstände verschweiget, worinn es geschehen ist? Ich werde hievon in meinem dritten Briefe vieles zu erinnern haben, wenn ich auf die Stellen des Luthers komme, die der Herr Verfasser angeführet hat.

3) Muß ein Geschichtschreiber auch tugendhaft, also von Bosheit und Eigenliebe frey seyn. Ich will mich zu keinem Richter über des Herrn Verfassers Tugend aufwerfen. Aber dieses ist eine bekannte Sache, daß wenn ein Geschichtsschreiber ein glaubwürdiger Zeuge seyn soll, man auch von ihm müsse vermuthen können, daß er die Wahrheit, die er weiß, habe aufrichtig niederschreiben wollen, und daß, dieses nicht zu thun, bey ihm gar keine Ursache vorhanden gewesen sey. Man muß also nicht die Absicht befahren müssen, als ob man durch den Ruhm oder Tadel, welchen man auf andere zu bringen suchet, ich will nicht sagen, die Religion, die man bekennet, oder ergriffen hat, sondern seine eigene vergangene oder gegenwärtige Unternehmungen und Handlungen rechtfertigen wolle. Man muß nicht vermuthen können, daß ein solcher Zeuge, durch Haß, durch Liebe, durch Rachgier, durch Furcht, durch Hofnung, durch Gunst, Freundschaft oder Feindschaft, ja selbst durch die falsche Lust, sich selbst zu beruhigen,

angetrieben werde. Genug ein Schriftsteller hat so gut seine Pflichten, als ein Leser. Von der Sache, die man vertheidiget, will ich nicht einmal sagen, obgleich auch diese oft so beschaffen seyn kann, daß, bey den besten Eigenschaften des Lesers und Schriftstellers, die Ueberführung dennoch aussen bleibet. Die Wahrheit allein kann den einen überführen, er mag sie eingestehen, oder nicht; und dem andern Ehre bringen. Ihr Glanz bricht durch den Nebel aller Vorurtheile und dringet in das Innerste des Menschen. Ohne Putz und Schminke hebet sie ihr Haupt empor über alles Blendwerk der Kunstgriffe. Sie sieget ohne alle Gewalt und gebieterische Aussprüche. Ich werde mir angelegen seyn lassen, von diesem Leitsterne in meinen Anmerkungen mich nie zu entfernen.

Ich komme auf die Abhandlung selbst. Da ich für den Herrn Rothfischer keine Vertheidigung zu schreiben habe; kann ich mit Stillschweigen den ganzen Zank übergehen, welchen der Herr Verfasser mit ihm über verschiedene Sätze und Ausdrücke, anfängt, aus welchen er ihm beweisen will, daß er ein Indifferentist sey.

Wenn er aber pag. 13. §. 12. zugleich uns Protestanten beschuldiget, daß wir an ihm einen Indifferentisten in unserm Busen hegen; so ist, gesetzt er wäre das erstere, der Herr Verfasser doch nicht im Stand, das letztere zu beweisen. Der Herr Verfasser ist sehr oft in der Wahl seiner Worte unglücklich. In seinen Busen hegen, heisset wohl nichts anders, als Vorschub leisten, unterstützen, befördern. Aber wo hat die Indifferentisterey dieses bey der Protestantischen Kirche gefunden?

Auf

Auf der 14. Seite kommen Stellen, da der Herr Verfasser uns selbst davon lossprícht. Oder hat etwa der Herr Rothfischer, bey dem Uebergange in unsere Kirche, die Erklärung von sich gegeben, daß er ein Freygeist seyn wolle, und hiezu unsers Namens bedürfe? Man wird ein Mitglied der Protestantischen Kirche, indem man sich zu ihren Glaubenslehren bekennet. Durch blosse Wortverdrehungen, die sich wohl selbst widerlegen, lässet sich eine feyerliche Annahme eines Glaubens nicht widersprechen. Ueber die Herzen können wir nicht richten. GOtt ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens. Ebr IV, v. 12. Uns Menschen lieget ob, nach der Liebe zu urtheilen. Die gläubet alles, die hoffet alles. I. Cor. XIII, 7. Ja stösset wohl die Römische Kirche alle diejenigen ihrer Kinder von sich, die mit der Indifferentisterey behaftet sind? Oder könnten wir Protestanten derselben mit Grund den Vorwurf machen, daß, weil in so vielen Katholischen Ländern es Indifferentisten, und zwar nicht nur einige, sondern man nehme das einzige Italien, viele Tausende gebe, sie, die Römische Kirche selbst, solche in ihrem Busen hege. Wie schwach, wie lieblos wäre dieser Schluß! Aber man lasse uns gleiches Recht wiederfahren.

Auf der 14. Seite redet der Herr Verfasser von eifrigen Protestanten, welche die Katholischen der Seligkeit unfähig erkennten. Der Eifer ist zweyerley. Einer ist vernünftig und voll von Inbrunst und Andacht. Der andere ist blind und unüberlegt. Es giebt Leute, die da eifern um GOTT, aber mit Unverstand. Röm. X, 2. Man weiß nicht, von welcher Art der Herr Verfasser rede. Allein, es sey dem, wie ihm wolle, die Protestantische Kirche hat noch nie einen ihrer Mitchristen für der Seligkeit

unfähig erkläret. Können und dürfen wir dem Gerichtstage des HErrn vorgreiffen? Richtet nicht vor der Zeit, spricht Paulus I. Cor. IV, 5. bis der HErr komme. Stehet es in unserer Macht zu verdammen? Es ist ein einiger Gesetzgeber, sagt der heilige Jacobus im 4. Cap. v. 12. seines Sendbriefes, DER kann selig machen und verdammen. Wer bist DU, der du einen andern urtheilest? Mögten doch unsere Herren Glaubensgegner UNS diese Billigkeit ebenfalls angedeihen lassen! Gerechter GOtt! die kurzsichtigen Menschen wollen deine Rathschläge ergründen. Und wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege! Röm. XI, 33.

Eben daselbst gedenket der Herr Verfasser „der LAUEN unter den Protestanten, insonderheit DERJENIGEN, „welche sich in die Wissenschaften dermassen versteigen, „daß sie dabey vergessen, was zu dem GLAUBEN gehöret, DARINNEN sie GEBOHREN worden ꝛc.„

Ich will hiebey gar nicht in Abrede stellen, daß es unter uns Protestanten laue Christen gebe. Man siehet, leider! genug solcher Leute, die, wenn sie nicht jenem dummen und unvernünftigen Eifer nachhängen, hingegen auch von der Inbrunst und der Andacht leer sind, welche das rechtschaffene Wesen der Religion erfordert. Es mag vieleicht gar seyn, daß der ungenannte Herr Verfasser aus einer eigenen Erfahrung wisse, wie man in der Protestantischen Religion lau werden, sich in die Wissenschaften vertiefen, und dabey vergessen könne, was zu dem Glauben gehöre, darinn man ist gebohren worden. Es dürfte auch daran genug seyn, daß der Herr Verfasser in seiner Beschreibung die Lauigkeit voraus setzet. Er giebt dadurch, vieleicht wider seinen Willen, zu erkennen, wie

wie diejenigen, welche mit Ernst und Wachsamkeit nach der Vorschrift der Protestantischen Religion wandeln, alle jene Irrwege nicht zu befahren haben. Allein dieses ist dennoch der Mühe werth, erinnert zu werden, daß auch diese Irrwege mit den Wissenschaften an und für sich keine nothwendige Verbindung haben. Man kann, wie Paulus, wie Apollo, wie ein heiliger Augustinus, wie ein heil. Chrysostomus, wie ein Lactantius, gelehrt, beredt, in den Wissenschaften erfahren seyn, und doch dabey von Liebe zu den allerheiligsten Geheimnissen des Glaubens brennen, und das Werk des HErrn sich angelegen seyn lassen. Sollte die Gelehrsamkeit, und eine erweiterte Erkenntniß des Verstandes dem Eifer für die Religion entgegen stehen; welchen Vorwurf würde die Römische Kirche erwarten müssen; da an ihrem jetzigen Oberhaupte die gelehrte Welt eine ihrer grösten Zierden verehret! Man kann also der Wissenschaften sich befleißigen, ihnen mit Eifer obliegen, ohne ein Freygeist zu werden; gleichwie man ein Freygeist seyn kann, ohne einst die Anfangsgründe derselben inne zu haben. Die Vernunft hat freylich ihre Gränzen. Sie erkennet selbst, daß diese so enge und klein seyen, daß es viele Dinge geben könne und müsse, die ihren Begriff übersteigen. Sie wird dahero nie die göttliche Offenbarung, und Geheimnisse, bestreiten, die sich darauf gründen. Der Glaube nimmt die Vernunft gefangen, und diese überlässet sich mit Gehorsam diesem treuen Wegweiser. Die Gnade kommt der Schwachheit des Menschen zu statten und stärket ihn, daß er nicht weichet weder zur Rechten, noch zur Linken. Aber die Vernunft völlig aus der Religion verbannen; was heißt das anders, als dem Heil. Paulo widersprechen, der von den Glaubigen zu Rom einen vernünftigen Gottesdienst (*rationabile* obsequium. Vulg.) verlanget.

Man

Man lasse immer verständige, weise, gelehrte Christen die Religion untersuchen. Ihre Wahrheit, Vortreflichkeit und Göttlichkeit wird nur desto schöner hervor scheinen, wenn sie mit aufgeheiterten Kräften des Verstandes beschauet wird. Fällt hingegen das schwache Licht des menschlichen Verstandes in den Nebel der Vorurtheile; wird es von der Nacht der Unwissenheit verschlungen; so kann nichts anders folgen, als daß auch die Erkenntniß des Glaubens immer mehr verringert wird, und die verfinsterte und verwahrloste Vernunft sich wiegen und wägen läßt von allerhand Wind der Lehre. Ein einziger Blick auf die Unwissenheit der mittlern Zeiten kann hievon überzeugen. Wann war die Religion, das Christenthum, in grösserm Verfalle, als damals? Man darf hierüber nicht die Abbildungen der Protestantischen Geschichtschreiber zu zu Rathe ziehen. Man lese nur, was der eifrige Vertheidiger der Römischen Kirche, Cardinal Bellarmin, davon schreibet, und wie traurig er den Zustand der Kirche abmahlet. Es ist genug, daß die Geistlichkeit eines Landes die Wissenschaften hintan setze, und den kleinen Rest der menschlichen Vernunft vergraben liegen lasse. Die irrigen, die undeutlichen Begriffe reißen bald weiter und verblenden die Glaubensaugen einer ganzen Gemeinde. Von den Glaubenssätzen dringet das Gift bis auf diejenigen, die Leben und Wandel angehen. Und so wird endlich das Uebel beynahe unheilbar. Man erkenne nur die Schranken der Vernunft, und des Glaubens, so wird die Verbesserung und Erweiterung des erstern mit der Verehrung des letztern, und mit einer völligen Unterwürfigkeit unter solchem, gar wohl bestehen können.

Auf der 15. Seite sagt der Herr Verfasser,

„daß

Daß "die Katholischen weit mehr, als andere Glaubens-
„genossen, aus der Glaubensveränderung machten.„

Ich lasse dahin gestellt seyn, was bey andern Glaubensverwandten geschiehet. Redet er aber, wie es der Zusammenhang giebet, von der Protestantischen Kirche; so muß ich eine Anmerkung machen, die seine Worte mit Unterscheid annimmt. Denn das können die Protestanten wohl eingestehen, daß sie weder Versprechungen, noch Liebkosungen, noch Drohungen, noch Zwang, noch Feuer, noch Schwerd anwenden, um andere zu ihrer Kirche zu ziehen. Ein solches Betragen kann unmöglich rechtschaffene Christen, und aufs höchste Maulchristen, und Heuchler, erzielen. Und sollte wohl die Herrschaft über die Gewissen den Menschen von GOtt gegeben seyn? Das aber wird nicht erwiesen werden können, daß die Protestanten von einer, aus Ueberzeugung und redlicher Absicht vorgenommenen, Glaubensveränderung nichts machen sollten. Es ist nicht zu begreiffen, wie ihnen gleichgültig seyn könnte, daß die Wahrheit erkannt, ergriffen und bekennet werde.

Pag. 20. §. 18. lese ich folgendes:

„Wir Katholischen haben ein enges Gewissen und gründli-
„ches Wissen; Herr Rothfischer aber hat, nach seinem neuen
„Glauben ein weites Gewissen und eine enge Denkungs-
„kraft.„

Elendes Wortspiel! Der Herr Verfasser beschuldiget nicht undeutlich den Glauben der Protestanten, daß er zu einem weiten Gewissen und einer engen Denkungskraft verleite. Allein, kann wohl er, dem ihre Schriften nicht unbekannt seyn werden, darin Gründe zu einem weiten Gewissen finden? Kennet er unsere Philosophen und ihre Sit-

tenlehre; so mache er von ihnen den Schluß auf unsere Gottesgelehrten und auf die strenge Moral, welche sie der Gemeinde d. HErrn predigen. Unnütze würde es seyn, viel Vergleiche von der Denkungskraft anzustellen. Fließt dann die Denkungskraft aus dem Glauben? Oder setzt nicht dieser, er sey gleich, welcher er wolle, eine Denkungskraft bey jedem Menschen voraus?

Pag. 45. und 46. redet der Herr Verfasser von den Selenmessen. Ich werde diesen Artickel nicht untersuchen. Der Herr Verfasser selbst will in seiner Schrift keine Glaubenssachen abhandeln. Euer ꝛc. will ich auch dabey nicht aufhalten, daß er das Geld, welches für die Selenmessen gezahlt wird, ein Geschenk nennet. Sind Geschenke eine Schuldigkeit? Kann man Geschenke fordern? Werden Geschenke bestimmt und angesetzt, daß so viel für dieses, so viel für jenes, gegeben werden muß? Ich muß mich allein wundern, daß der Herr Verfasser, wenn er bey dieser Gelegenheit von dem so genannten Beichtpfennige in der Protestantischen Kirche redet, solchen für durch Kirchenordnungen bestimmet angeben mag. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob der Beichtpfennig rechtmäßig sey, worinn seine Natur bestehe, ob er, damit man dem Lästerer nicht ins Urtheil falle, nicht aufgehoben werden könne. Der Herr Verfasser will blos historisch schreiben. Allein er zeige die Kirchenordnungen, die das Beichtgeld auch nur an einem Orte, als eine Nothwendigkeit vorschreiben. Selbst da, wo dasselbe durch die Gewohnheit eingeführet ist, und einen Theil der Besoldung ausmacht, darf sich wohl ein Beichtvater unterfangen, es zu fordern; es zu bestimmen; die Absolution länger oder kürzer

zer zu machen, je nachdem er ein Beichtgeld hoffet? Oder, wenn ein Beichtkind, es sey aus Armuth, oder aus eigenem Belieben, dieß GESCHENK gar unterläßt; hat es irgend zu befürchten, vom Beichtstuhle abgewiesen zu werden? Oder, giebt es in der Protestantischen Kirche Stiftungen auf so viele Hunderte oder Tausende Absolutionen, damit die Geistlichkeit bey Austheilung der Gnadenschätze ja nie zu kurz kommen möge?

Wie mag endlich der Herr Verfasser davon den Beweiß führen, daß er auf eben derselben Seite von den Geistlichen schreibet:

„daß sie bey Verringerung des Beichtgeldes auf öffentlicher „Kanzel mit Worten losbrächen!„

Man setze den uneingestandenen Fall, daß es von einem oder dem andern geschehen sey; mag er vergessen haben, daß er das selbst §. 70. eine falsche Kunst zu schliessen heisset, wenn man von einem auf alle schliesset!

Auf der 47. Seite bekommt der Herr Prof. Rothfischer von dem Herrn Verfasser darüber einen Vorwurf, daß er behauptet:

„Es sey in der Theologia dogmatica ohne Historie nicht „fortzukommen, und doch in seinem Glaubensbekenntnisse „das geschriebene Wort GOttes für die einzige Regel des „Glaubens angiebet.„

In so weit dieser Streit den Herrn Prof. betrift, überhebet mich mein Plan, darüber einige Anmerkung zu machen. Weil es aber doch scheinet, als ob der Herr Verfasser zugleich den Protestanten einen Hieb versetzen wolle, so muß ich erinnern, daß hier ganz besonders der Fall eintreffe, wo der Herr Verfasser dem Leser seiner Schrift nicht verargen kann, seine Sätze zu prüfen, seine Schlußreden auseinander

zu wickeln, ihre Verbindung, Richtigkeit und Schärfe auf die Probe zu stellen. Ich will hier keine weitläuftige Erwähnung von den Traditionen machen; da ich weiter unten hiezu eine eigene Gelegenheit erhalte. Allein, welches Ansehen wird dem ganzen Schlußgebäude des Herrn Verfassers zu Theil werden, wenn man untersuchet, ob es dann gleichgültige Ausdrücke seyen: ohne eine Sache nicht fortkommen können, und die Regel abgeben. Oder ist vieleicht eines, die Vorschrift seyn, und die Vorschrift erläutern, ihre Erklärung befördern, die Umstände erzählen, worinn sie gegeben oder bestärket ist, und daraus mehrere Beweise ziehen? Die Vorschrift selbst, die Regel, kann die nicht, muß die nicht kurz und klar und für den gemeinsten Mann, der sie befolgen soll, hinlänglich seyn; derweil denen oblieget, die solche vorzutragen haben, deren Amt ist, andere von einer Erkenntniß zur andern zu führen, daß sie die Vorschrift in einem weit grössern Umfange betrachten und so viel helles Licht zu dessen Behuf anzünden, als nur möglich ist? Wenn weltliche Regenten Gesetze geben; so sind diese Regeln für die Unterthanen. Man wird doch aber nicht behaupten, daß ein Rechtsgelehrter, dem der Regent befiehlet, die Gesetze zu lehren, nicht mehr, nicht weniger wissen solle, als was aufs höchste der gemeine Unterthan wissen soll und muß, und daß nicht die Bewegungsursachen, die Umstände, dieganze Geschichte der Gesetze, zu einer gründlichen Wissenschaft derselben nöthig seyen. Hiernächst spricht ja auch derjenige, welcher von der Historie redet, nicht allezeit von Traditionen. Gemeiniglich begreiffet jenes Wort nur die geschriebene Geschichte. Wenn man also auch die Historie zur Theol. dogmat. erfordert; so hat man deßwegen den Traditionen eben noch nicht das

Wort

Wort geredet. Es ist ferner unstrittig, daß die Theol. dogmat. alle Glaubenslehren zum Gegenstande habe. Wer weiß hingegen nicht, daß es Glaubenslehren gebe, die den Grund des Glaubens nicht so berühren, daß sie durchaus zur Seligkeit erfordert würden. Ueber diese muß die Schrift die einzige Regel seyn. In Absicht auf andere hingegen, die den Grund des Glaubens nicht so genau betreffen, ist es nicht nöthig, daß die Schrift so klar, so deutlich, rede, daß ein jeder Mensch dieselbe gleich fasse und verstehe. Hier kann es leicht seyn, daß die Geschichte eine Erläuterung giebet, ohne der man nicht so bequem fortkömmt; und doch bleibt die Schrift die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens, der selig machet.

Auf der 50. Seite finde ich eine ganz besondere Stelle, indem der Herr Verfasser versichert:

„Daß keine einzige Protestantische Theologische Facultät „sey, die nicht jungen Leuten die Einrichtung ihrer Stu„dien unter dem Gehorsam vorlege, oder eines jeden Will„kühr die Anhörung der Collegien überlasse.„

Der Herr Verfasser will, die Ueberzeugung seiner Schrift hänge nicht von ihm, sondern von dem Leser ab; und er setzet in seinen Schlüssen Sachen voraus, deren Ungrund in die Augen fällt. Er nenne doch die Theologische Facultäten, die den jungen Leuten auf Protestantischen Universitäten die Studien unter dem Gehorsam einrichten, und sie zu Anhörung dieses oder jenes Collegii zwingen. Welche Facultät hat nur jemals dergleichen zum Vorwurf ihrer Beschäftigungen gemacht? Es ist bekannt, daß die Wahl der Studien und der Collegien dem

Belieben eines jeden anheim gegeben wird. Diesen oder jenen Professor aus eigenem Triebe zu Rath ziehen und seinem Rathe folgen, oder auch bey einer Facultät, um des künftigen Testimonii willen, seine Studia alle halbe Jahre anzeigen, wie das letztere auf einer gewissen Universität, doch ohne allen Zwang, dann und wann geschiehet, wird doch nicht eben so viel heissen, als von einer Theologischen Facultät zu etwas unter dem Gehorsam angehalten werden.

Auf der 56. Seite zeigen sich drey Stellen, die Anmerkung verdienen.

Es wird erstlich behauptet,

„Daß in der katholischen Kirche die Unfehlbarkeit nicht „als ein Fundamentum intrinsecum, sondern nur extrinsecum „angesehen werde; und daß die Protestanten gleicher Meynung „seyn müßten.„

Hier bricht der Herr Verfasser bey nahe sein Versprechen, daß er keine Glaubenslehren abhandeln wolle. Ich werde nicht untersuchen, was die Römische Kirche glaube, oder in wie weit sie Grund habe oder nicht; damit ich nicht ebenfalls aus denen Schranken komme, die ich mir anfangs gesetzt habe. Wer aber vermag zu beweisen, daß die Protestantische Kirche den Grund des Glaubens in irgend einer Unfehlbarkeit suche? Der heilige Paulus sagt: Einen andern Grund kan niemand legen, ausser dem, der geleget ist, welcher ist JEsus Christ. 1. Cor. III, 11. Dieser ist der einzige und wahre Grund des Glaubens. Will nun jemand erweisen, daß sein Glaube auf diesen Grund gebauet sey; so wird dieses wohl nicht dadurch geschehen können, daß er sage: er sey darauf erbauet. Der

Herr

Herr Verfasser redet von Ueberzeugung der Wankelmüthigen. Allein ein Wankelmüthiger zweifelt, ob die Kirche, zu der er sich bekennet, den rechten Grund des Glaubens habe. Wird er davon überzeuget werden, wenn man ihm antwortet: die Kirche irre nicht? Er will ja eben wissen, ob die Kirche nicht irre? Er verlangt nicht zu wissen, ob sein Glaube der Glaube dieser oder jener Kirche sey; sondern ob der Glaube seiner Kirche der rechte sey, und auf dem wahren Grunde ruhe, welcher ist Christus? Kann ein Grund von sich selbst der Grund seyn? So siehet es mit dem Unterscheide, zwischen dem innern und äussern Grunde, aus, wenn man sich damit zu behelfen suchet.

Ferner sagt der Herr Verfasser:

„Kein Protestant habe noch die Unfehlbarkeit der Kirche, „sondern nur die des Römischen Pabsts angefochten.„

Ist es möglich, daß man so sehr vergessen könne, was zu dem Glauben gehöre, worinn man ist gebohren worden? Weiß der Herr Verfasser den Begriff nicht mehr, welchen man, auf Protestantischer Seite, mit dem Worte Kirche verknüpfet? Der Grund der Kirche, welcher ist Christus, kann nie wanken, und selbst die Pforten der Höllen werden ihn nicht überwältigen. Aber sind die Glieder derselben zugleich ihr Grund? Wer sich von diesem nicht trennet, der kann freylich nie zu Schanden werden!

Der Herr Verfasser schreibet drittens:

„Daß bey den Protestanten jeder Pastor unfehlbar seyn „wolle.„

Welch

Welch eine Glaubwürdigkeit gebühret einem Geschichtschreiber, welcher von Dingen zeuget, die von den kleinsten Kindern vermögen widersprochen zu werden? Was kan den Herrn Verfasser zu solchen Zeugnissen gebracht haben? Ist es Vorurtheil? Es wird wenigstens kein angebohrnes seyn. Ist es Mangel der Aufmerksamkeit? Doch ein Protestantischer Katechismusschüler könnte ihn eines bessern belehret haben. Ist es Abgang an gutem Willen? Aber wie glaubet man, eine Schrift für weit über alle Prüfung erhaben ausgeben zu können; wenn man, den Leser so offenbar, zu hintergehen suchet?

Pag. 59. will der Herr Verfasser einen Beweis gefunden haben,

„daß die Herren Protestanten kein Bedenken tragen, zuzu„lassen, daß der katholische Glaube auf alle nur erdenkliche „Weise verschrien werde.„

Die ganze Sache beruhet darauf, daß der Herr Prof. Rothfischer in dem, so genannten, Siege der Wahrheit geschrieben hat: "Er habe in Regensburg mehr fromme „Evangelische Christen, als in der ganzen katholischen „Gegend um Regensburg, angetroffen.„ Der Herr Verfasser wird darüber so böse, daß er es für unsinnig ausrufet. Er glaubt so gar auf der 60. Seite, "daß, wenn et„was Gleiches auf katholischer Seite geschrieben wäre, „es die Protestanten für einen Friedensbruch ausgeben „würden.„ Ich nehme keinen Beweis dessen über mich, was der Herr Rothfischer geschrieben hat. Aber worinn bestehet dann das Verbrechen der Protestanten? Hält man eine Reisebeschreibung für ehrenrührig, wenn der Reisende darin versichert, er habe an diesem Orte mehr fromme, mehr gelehrte, mehr gesittete, Leute angetroffen, als an einem

einem andern. Zulassen, daß solche historische Sachen, auf Verantwortung des Geschichtschreibers, geschrieben werden; und seine Bewilligung geben, gut heissen, befehlen, daß ein ganzer Religionstheil, seine Lehre, seine Kirche mit den abscheulichsten Schimpfsworten, beleget werde; hierunter ist ein Unterscheid, der sonnenklar in die Augen fället.

Auf der 71. Seite kömmt der Herr Verfasser auf die Reformation Lutheri; und er macht darüber den Ausspruch, daß sie keine wahre sey. Bey allem dem will er nicht das Ansehen haben, daß er von Glaubenslehren handele. Ich lasse daher auch alles vorbey, was dahin einschläget. Er gründet das Urtheil, welches er fället, darauf:

„daß nicht bewiesen werden könne, daß die Protestantische „Kirche dasjenige glaube, was die erste Kirche geglaubet „habe.„

Allein ist dieser Beweis nicht schon längst geführet? Es ist nicht genug, einen Satz damit bestärken wollen, daß der andere das Gegentheil nicht erweisen könne; wenn dieses schon längst durch diejenigen geschehen ist, in deren Gemeinschaft ein solcher tritt, und welchen derselbe beypflichtet. Die Widerlegung kann durch nichts, als einen Gegenbeweis, geführet werden. Ich begehre gar nicht zu leugnen, daß auch dieser Gegenbeweis von Lehrern der Römischen Kirche unternommen sey. Damit aber ist die Sache so wenig ausgemacht, als damit, was in der Apologie des Wienerischen Hirtenbriefs stehet, worauf sich der Herr Verfasser beziehet. Es kömmt darauf an, ob ein Gegenbeweis gegründet sey. Wenn ein Streit in Beweis und Gegenbeweis ruhet; so kann

daran wohl nicht genug seyn, daß ein jeder Theil schreye, der Gegentheil könne dieß oder jenes nicht erweisen. Man muß Beweis und Gegenbeweis prüfen; und nichts, als eine Zusammenhaltung der beyderseitigen Gründe, kann den Ausschlag geben, wer Recht oder Unrecht habe. Der Hr. Verfasser will, ein Leser solle ohne Vorurtheil seyn. Und er verlanget, man solle blos deswegen glauben, daß die Reformation keine wahre gewesen sey, weil er versichert, daß man das Gegentheil nicht erwiesen habe. Von was vor einem Vorurtheile müßte ein Leser für den Verfasser eingenommen seyn, wenn er auf sein bloßes Wort einen Satz gelten ließe, worüber einen Ausspruch zu fällen, selbst keine der streitenden Kirchen ein Recht sich anmassen kann; sondern der, ohne alles Vorurtheil des Ansehens, einzig durch Gründe und durch deren Stärke mag entschieden werden.

Wenn man auch in einer einzigen Schlußrede einen so wichtigen Streit entscheiden will, als der Reformationsstreit ist, so muß man in seine Sätze nirgends Benennungen mengen, über deren Begriff man noch nicht einig ist. Sonst fällt man in Wortstreitigkeiten, und man verstehet einander nicht einmal über die Worte, wodurch man sich doch die Sachen beweisen will. So gehet es in gegenwärtigem Falle mit der Benennung: erste Kirche. Bevor man nicht darüber vergliechen ist, was die erste Kirche sey, wie lange sie gedauert habe, in welche Jahrhunderte man sie einschränken müsse; so kann auch darüber nicht einst ein verständlicher Beweis geführet werden, welcher Kirche Lehre der Lehre der ersten Kirche gemäß sey, und also können auch keine bündigen Folgen gemacht werden. Indessen mag genug seyn, daß der Herr Verfasser zur Zeit der Reformation

tion Misbräuche, und also die Nothwendigkeit einer Wiederherstellung des rechten Gebrauchs, eingestehet.

Er sagt zwar, daß er behaupte,

„die Reformation habe die Römische Kirche nicht von ihren Flecken gereiniget.„

Allein, wenn er dieses mit Ueberzeugung der Protestanten behaupten will; so kann er sie abermal nicht mit seinem Ausspruche abfertigen. Gründe werden erfordert, damit man sehen möge, was dann Misbräuche waren und worin der rechte Gebrauch bestehe. Ich werde sie hier nicht anführen, weil ich sonst von Glaubenslehren reden müßte, die hieher nicht sollen gebracht werden. Es ist genug, daß der Herr Verfasser nichts bewiesen, wohl aber zugestanden hat, daß die Römische Kirche einer Reformation bedurft hatte.

Der Herr Verfasser meynet, D. Luther habe nur Zwiespalt angerichtet. Aber wenn er die Nothwendigkeit der Reformation bekennet; so leugnet er ja auch nicht, daß Luther Ursache gehabt habe, solche zu begehren. Ist es aber ihm, oder der Römischen Kirche, beyzumessen, daß er zu Rom kein Gehör fand, und aus der Römischen Kirche verbannt und ausgestossen wurde? Wenn man bey irgend einer Gesellschafft die Abstellung dieser oder jener Beschwerden mit Grund fordert, solche aber nicht erhält, sondern noch dazu aus der Gesellschaft geworfen wird; kann man sagen, daß sich ein solcher von der Gesellschaft trennet, oder ist die Trennung der Gesellschaft Schuld zu geben? Wer hat den Zwiespalt angerichtet?

Auf der 82. Seite beschuldiget der Herr Verfasser die Protestanten,

„daß sie durch den Beichtgroschen die Geldbusse in ihrer „Kirche eingeführet hätten.„

Ich habe schon oben von dem Beichtgelde, als von einem Geschenke, gesprochen, welches, an einigen Oertern, die Zuhörer ihren Pfarrern, bey Gelegenheit der Beichte, aus eigenem Belieben, zu bringen pflegen, und welches daselbst einen Theil ihrer Besoldung ausmachet. Die Sache redet auch von selbst und beweiset, daß daran nichts Unordentliches in der Gemeinde des HErrn geschehe. Das einzige muß ich hier erinnern, daß es sehr verwegen, wenn der Herr Verfasser dasselbe zu einer Geldbusse machen will. Eine Busse, in natürlichem Verstande, ist eine Genugthuung für ein begangenes Unrecht; eine Strafe für ein Verbrechen, für eine Uebelthat; und sie wird alsdenn zur Geldbusse, wenn sie mit Geld geleistet wird. Aber finden sich diese Eigenschaften an dem Beichtgelde? Man lasse durch den Augenschein die Tadler belehret werden. Alle Menschen sündigen vor GOTT, dem gerechten Richter. Auch an groben Lasterhaften fehlet es in keiner Kirche. Die Protestantische ist leider! eben so wenig davon frey, als andere. Sollten nun die Protestantischen Beichtväter Macht und Befehl haben, ihren Beichtkindern, für ihre Sünden und Laster, zeitliche Strafen aufzulegen und solche zu ihrem eigenen Nutzen in Geld zu verwandeln; welche Reichthümer müßten die Protestantischen Prediger besitzen, in welchem Ueberflusse müßten sie und ihre Familien leben! Wem mangeln aber die irdischen Reichthümer, die Schätze der Erden, mehr als ihnen? Untrügliches Kennzeichen, daß sie ihren Beutel nicht mit Geld-

bussen füllen, und mit ihrem Amte kein Gewerbe treiben.

Man muß sich um so mehr über die Dreistigkeit des Hrn. Verfassers wundern, da ihm nicht unbekannt seyn kann, was die Protestanten von dem Beichtstuhle und von der Vergebung der Sünden vor Begriffe haben. Er wird wissen, daß sie glauben, wer die Schuld erlasse, erlasse auch die Strafe. Indem also der Beichtvater seinem Beichtkinde ankündiget, daß ihm von GOTT alle Schuld geschenket sey, versichert er ihn auch, daß GOTT ihn von aller Strafe befreye. Wie unverschämt würde demnach ein Protestantischer Beichtvater handeln, welcher demjenigen eine Genugthuung abforderte, den er allererst selbst davon losgezählet hatte Welch elender Tadel ist derjenige, so in sich selbst seine Widerlegung findet!

Auf eben jener 72. Seite ist eine Stelle, da den Protestanten zur Last geleget wird,

„daß sie die öffentliche Kirchenbusse nicht wieder eingeführet hätten.„

Ich werde aber davon keine Erwähnung machen. Da der Herr Verfasser von der Römischen Kirche saget, daß sie solche nicht gänzlich abgestellet habe, so deutet er dadurch an, daß es doch einigermassen geschehen sey. Er wird daher auch der Protestantischen Kirche mit Grunde nicht verargen können, daß sie ihre äusserliche Kirchenzucht so einrichtet, wie sie es nutzbar und heilsam findet.

Dieses, gnädiger Herr, sind diejenigen Anmerkungen, welche ich über, den ersten Theil der, von Hochdenenselben zur Beurtheilung mir vorgelegten, Schrift vornehmlich zu

machen finde. Bey dem zweyten Theile werde ich viel kürzer seyn können, da die meisten Erinnerungen, welche dabey vorfallen, in den dritten Brief gehören, wo ich von denen, aus Lutheri Schriften angezogenen, Stellen handeln werde. Ich finde jedoch eines und das andere, welches eigentlich in diesem unterthänigen Schreiben seinen Platz erhalten muß.

Gleich auf der 2. Seite macht der Herr Verfasser eine Vergleichung zwischen dem Herrn Prof. Rothfischer und den Salzburgischen Emigranten,

„die, sagt er, in einer gewissen Reichsstadt, auf die Frage:
„ob sie Reformirt oder Evangelischlutherisch werden wollten: geantwortet hätten: Was Euer Excellenz befehlen.

Man weiß in Wahrheit nicht, ob man mehr die Einfalt dieser angeblichen Antwort, oder das Unternehmen eines Mannes, belachen soll, der einem vernünftigen Leser die Ueberzeugung abnöthigen will, derweile er ihm Kindereyen und Histörgen alter Weiber erzählet? Meine Absicht ist gar nicht, den Grund zu untersuchen, der den Herrn Rothfischer zur Wahl der Evangelischlutherischen Religion gebracht hat. Er stehet seinem HErrn, und fällt seinem HErrn, dem Richter der Gedanken und Rathschläge des Menschen! Aber kein Unpartheyischer mag die unglimpfliche Art billigen, mit welcher der Herr Verfasser hier der Salzburgischen Emigranten erwähnet.

Man lasse einmal gelten, daß jene Antwort keine Fabel sey. Gesetzt, ein einfältiger Bube, ein dummer Bauer habe sich auf eine so lächerliche Weise erkläret. Wann wird der Herr Verfasser beweisen können, daß die Salzburgischen Emi-

Emigranten überhaupt, wie er doch vorgiebt, ich will nicht sagen so schnöde und ärgerlich, nur so dumm, geantwortet haben? Doch läßt es bey nahe, als wenn der Herr Verfasser mit seinen eigenen Augen eine ganze Versammlung dieser Leute gesehen hätte, welche in die Hände eines vornehmen Mannes einhällig mit lautem Munde diese saubere Glaubensbekenntniß abgeleget habe. Er beweise es, er nenne den Ort, den Tag, den vornehmen Mann, er bringe Zeugen bey, er bestärke seine Aussage. Kann er miskennen, daß er sich sonst an alle diejenigen GROSSEN und ERHABENEN der Erde waget, welche diesen Leuten Ihre FURSPRACHE, Ihre AUFNAHME und Ihren SCHUTZ gegönnet haben?

Es ist ganz unnöthig, die Geschichte jener Emigration durchzugehen, und ihn daraus zu widerlegen. Die Offenkündigkeit widerspricht ihm ins Angesicht. Sollte ja irgend eine solche Antwort von einem Emigranten erfolget seyn oder von Kindern, deren eine große Anzahl dabey war, und die vermöge ihres kindischen Alters über den Unterscheid aller Religionen eine unsträfliche Unwissenheit haben konnten; hat denn der Herr Verfasser schon abermal seinen eigenen Satz pag. 5. vergessen, daß es eine falsche Kunst zu schliessen sey, von einem auf alle die Folge zu machen. Oder soll dieß etwa bey Einfältigen, bey Kindern, erlaubt seyn, von denen doch überall kein Schluß mag gemacht werden. Was würde der Herr Verfasser sagen, wenn jemand so unbillig handeln wollte, von den Antworten und Ausdrücken eines dummen katholischen Bauerjungens auf ganze katholische Glaubensheerden, und deren Erkenntniß ihrer Religion zu schliessen? Mit wie

gros-

grossem Rechte würde er über Gefährde schreyen? Wie leichte würde er einen Protestanten schamroth machen können, der mit solchen Vorwürfen aufgezogen käme? Lächerliche Einfälle! Abentheuerliche Gewalt der Vorurtheile, wohin verleitest du den Menschen!

Auf der 4. 5. und 6. Seite eifert der Herr Verfasser mit vieler Heftigkeit darüber,

„daß der Herr Prof. Rothfischer in seinem Glaubensbekennt„nisse von abergläubischen Greueln und von menschlichen „Erfindungen der Römischen Kirche, Erwähnung gethan „hat.„

Man kann dem Herrn Rothfischer die Verantwortung derer Worte überlassen, welcher er sich bedienet hat. Das aber kann ich nicht finden, worinn die Protestanten dabey so entsetzlich gesündiget haben. Es dürfte ein grosser Unterscheid zwischen Glaubensbekenntnissen und Büchern seyn, worin diese oder jene Wissenschaft, oder auch selbst Glaubenslehren vorgetragen werden. Ein Glaubensbekenntniß ist eine Handlung, welche vor GOTT in seiner Kirche geschiehet und eigentlich niemand, als diese, angehet. Man nehme nun, welche Kirche man wolle, und setze den Fall, wie es nothwendig seyn muß, daß einer, der in solche tritt, dieselbe für die wahre halte; so wird man wohl diesem nicht verargen können, wenn er zu der Zeit, da er von andern Glaubenslehren abtritt, vor den Augen des strengen Richters, in dessen Gegenwart er es thut, die Ursachen entdecket, welche ihn dazu bewegen. Ein angehender Protestant wird sich demnach nicht enthalten können, die Beweggründe zu nennen, wegen welcher er seine bisherige Religion verläßt. Aus eben diesem Grunde wird kein vernünftiger Protestant einem, der die Katho-

Katholische Religion annimmt, verargen, wann, da er von Irrthümern der Protestantischen Kirche überzeuget wäre, er nach dieser seiner Erkenntniß, öffentlich bekennet, daß ihn diese Irrthümer dazu bewogen hätten; obgleich die Protestanten solche Erkenntniß, ihres Ortes, mit besserm Grunde für unrichtig halten würden. Allein ein solches ungehäucheltes Bekenntniß eines neuen Glaubensbruders enthält noch kein Schmähen, kein Schimpfen, kein Verdammen derer, die im Glauben unterschieden sind.

Noch weniger mag solches in Büchern Platz finden, wo Wissenschaften, wo weltliche Sachen, abgehandelt werden. Da ist der Ort nicht, wo man Grund fordert der Hoffnung, die in einem ist. Warum sollen solche Bücher durch Schandflecken des Christenthums, ja selbst der Menschlichkeit, verstellet werden; da diese nicht einst durch diejenige Freymüthigkeit sich rechtfertigen, womit man bey einer solchen Gelegenheit, als ein Glaubensbekenntniß ist, reden muß. Ja selbst Bücher, die Glaubenslehren abhandeln, erfordern weder schmähsüchtige Worte, noch Urtheile, die der Gerechtigkeit des HErrn vorgreifen. Sie sollen unterrichten, überzeugen, stärken, zurecht weisen; und, wie ich schon bey einer andern Stelle angeführet habe, dieses kann durch nichts, als Gründe, geschehen. Doch dieses alles gehöret nicht hieher. Die Beschwerde des Herrn Verfassers, wo er ja eine haben könnte, gehet den Herrn Professor allein an. Der Herr Verfasser zürnet auf alle Protestanten; und es ist noch nicht einmal bewiesen, daß jener einzige seine Ahndung verdiene. Und dennoch will der Herr Verfasser, wie er sagt, damit den Protestanten überhaupt begegnet und gezeiget haben, daß sie nicht so leutselig und verträglich mit den Katholischen verführen, als sie angesehen seyn wollten.

Er will das hauptsächlich dem Herrn Schäffer in Regensburg entgegen setzen,

„der auf eine feine und glimpfliche Art, im Geiste der „Sanftmuth, durch blosse abgedruckte Kayserliche Edicte, „und angeführte Stellen, worin die Herren Protestanten „mit groben Namen beleget würden, den Grund und das „Recht habe darthun wollen, Religionsbeschwerden gegen „die Katholicken vorzubringen.„

Ich könnte die Anmerkung machen, daß der Herr Verfasser hier, vieleicht wider seinen Willen, dem Herrn Schäffer seinen Beyfall bezeuge. Hat er im Geiste der Sanftmuth geschrieben; so hat er im Geiste Christi geschrieben, den billig ein jeder haben soll, der im Weinberge des HErrn arbeitet. Es mögte auch dieses dem Herrn Schäffer genügen können, daß der Herr Verfasser weder die Richtigkeit derer aus Kayserlichen allerhöchsten Edicten angeführten Stellen und deren gemachte Anwendung widerspricht; noch leugnet, daß den Herren Protestanten von dem Herrn P. Dufrene, in seinen so genannten Rudimentis historicis, mit Grobheit begegnet sey. Schimpfliche Ausdrücke einiger Protestanten, womit der Herr Verfasser sich zu behelfen suchet, mögen hier nicht in Erwägung kommen. Gesetzt man könnte davon Verzeichnisse machen, wie er glaubet, würde dieses die Grobheit des Herrn Dufrene und anderer katholischen Schriftsteller rechtfertigen? Können Verbrechen damit entschuldiget werden, daß andere auch Verbrechen mit Verbrechen häufen? Welchem Gesetzgeber würden solche Entschuldigungen hinreichen?

Der Herr Verfasser rühmet Kayserliche Majestät, als einen Eiferer und Beschützer des katholischen Glaubens; aber

aber er wird wissen, daß, in dem nämlichen Artickel Ihrer beschwornen Wahlcapitulation, worin sie der katholischen Religion Schutz und Schirm verheissen, den Augspurgischen Religionsverwandten gleicher Schutz versprochen ist. Er wird sich erinnern, daß Kayserliche Majestät schon selbst sich einen Vater beyder Religionstheile genennet haben. Der Herr Verfasser irret aber gar sehr, wenn er glaubet, daß des Herrn Schäffers Absicht gewesen sey, den Grund und das Recht darzuthun, gegen die Katholischen Religionsbeschwerden vorzubringen. Hat denn wohl jemand an dieser Wahrheit gezweifelt? Oder ist in dem Friedensschlusse nicht eine vollkommene Gleichheit zwischen beyden Religionsverwandten festgesetzet? Mir däucht, daß des Herrn Schäffers Zweck einem jeden in die Augen falle, der seine glimpfliche Prüfung lieset. Er wollte 1) zeigen, daß des Herrn Dufrene Schulbuch voller Schimpf- und Schmähworte sey; und ich habe schon erwähnet, daß der Herr Verfasser weise, er sey hierinn mit dem Herrn Schäffer einerley Meynung. 2) Wollte er vor Augen legen, daß ein solches Betragen im Reiche verboten sey; und auch dieses gestehet ihm selbst der Herr Verfasser ein. 3) War seine Absicht, darzuthun, daß Lästern Protestantischen Lehrern nicht erlaubet sey, welches der Herr Dufrene hatte behaupten wollen; und auf diesen Punct ist, wie ich bereit erinnert habe, keine Antwort, daß ein oder der andere dennoch sich nach dem Willen der Protestantischen Kirche nicht gerichtet habe. Man muß sich bey nahe wundern, daß der Herr Verfasser des Herrn P. Dufrene habe erwähnen mögen. Er wird gelesen haben, daß der Herr Dufrene, obwohl auf eine sehr ungesittete

Art, die glimpfliche Prüfung des Herrn Schäffers blos deswegen ein Regensburgisches Nachteulengeschrey nennet, weil sie ohne Namen des Verfassers erschienen ist. Nach dem gebieterischen Ausspruche des Herrn Dufrene, müßte des Herrn Schäffers glimpfliche und des Herrn Verfassers umständliche Prüfung eine, wie die andere, dem Reichsfiscale in die Hände fallen.

Pag. 13. spottet der Herr Verfasser darüber,

„daß einige Lutheraner es sich für schimpflich hielten, glatt-
„weg Lutheraner genannt zu werden.„

Aber zu was soll dieser Tadel? Gefällt es den Herren Katholischen allen, wenn man sie Papisten nennet? Schon ein Heil. Paulus sagte zu seinen gläubigen Korinthern im 1. Cap. seines 1. Sendbriefes, im 12. und 13. Verse, und im 3. Cap. im 4. bis 7. Verse, nach der Vulgata, also: Ich sage aber davon, daß ein jeglicher unter euch spreche: ich zwar bin Paulisch, ich aber bin Apollisch, ich bin Kephisch, ich aber bin Christi. Ist dann Christus zertheilet? ist dann Paulus für euch gecreuziget worden? oder seyd ihr im Namen Pauli getauffet? Massen, wann einer sagt, ich bin zwar Paulisch: Ein anderer aber, ich bin Apollisch. Seyd ihr dann nicht fleischlich? was ist aber Apollo und was ist Paulus? Sie seynd ja Diener desjenigen, den ihr geglaubt habt: Und wie es einem jeglichen GOtt gegeben hat. Ich habe zwar gepflanzet, Apollo hat begossen, GOtt aber hat das Wachsthum gegeben. Derowegen, so ist weder, der da pflanzet, noch der es begiesset, etwas, sondern GOtt, der das Wachsthum giebt.

Auf

Auf der 14. Seite kömmt der Herr Verfasser abermal auf die Kayserliche Advocatie der Römischen Kirche. Es wird niemand begehren, solche in Abrede zu stellen. Nur ist, wie ich schon oben erwehnet habe, gleicher Schutz der Evangelischen Kirche versprochen.

Was die Ausdrücke anlanget, wegen welcher der Herr Verfasser über den Herrn Prof. Rothfischer klaget, davon werde ich, aus denen, bereits angeführten, Ursachen, keine weitere Erwähnung machen, damit ich nicht in Wiederholungen falle.

So sehr auch die 15. und folgenden Seiten, gegen des Herrn Verfassers Versicherung, verschiedene Glaubenslehren berühren; so wenig werde ich darüber, in so weit sie Glaubenslehren betreffen, mich in Anmerkungen einlassen, weil der Herr Verfasser in seiner Schrifft, nach seiner eigenen Erklärung, diese nicht hat untersuchen wollen. Er mag also, so oft er wolle, dem Grundrisse entgegen handeln, den er im Anfange zur Richtschnur gesetzet hat. Ich werde mich daran nicht kehren, sondern fortfahren, blos seine historische und kritische Fehltritte zu bemerken.

Hiezu geben mir gleich die fünf Gründe Gelegenheit, welche er auf der 15. Seite zum Beweise anführet,

„daß die Schrift nicht die einzige Regel des Glaubens sey,
„sondern auch die Traditionen dazu gehörten.„

Es sind solche fünf Gründe von der Wiedertaufe; von der Einschränkung der Sacramente auf zwey; von der Beichte vor der Communion; von dem Innehalten des Predigers bey den Worten: Das ist mein Leib, das ist

mein Blut, bey der Darreichung des gesegneten Brodes und Weines; und von der Nothwendigkeit hergenommen, daß bey einer Glaubensveränderung das Glaubensbekenntniß, die Beichte und die Communion vorhergehen müsse.

Wunderliche Verwirrung solcher Dinge, die, ihrem innern Wesen nach, himmelweit von einander unterschieden sind! Undeutliche Begriffe! Unrichtiger Gebrauch von Worten und Ausdrücken, die doch vor allem müssen bestimmet werden! Sachen, die durchaus falsch sind! Welche Schlüsse kann man auf solche Gründe bauen? Wie mag ein Leser überzeuget werden?

Ich habe schon bey einer andern Stelle erinnert, daß ja nicht eins sey, die Regel abgeben und die Regel bestärken. Es ist hierunter ein so wesentlicher Unterscheid, daß derselbe schon eine Menge Schulgezänke unnütze machet.

Allein was sind auch Traditionen? Hievon zeiget der Herr Verfasser gar einen fehlsamen Begriff, da er seine fünf Gründe aus den Traditionen herführet. Es kann ihm doch die Eintheilung nicht unbekannt seyn, welche die Gottesgelehrten davon machen. Eine GLAUBENSLEHRE darauf gründen, daß ein Alter der Menschen sie auf das andere gebracht habe; es möge hernach diese Lehre mit der klaren Vorschrift göttlichen Wortes übereinkommen oder mit solcher durchaus streiten, und ihr gerade entgen laufen; das ist doch wohl etwas anders, als durch ein unverrücktes, von den ältesten auf die neuesten Zeiten gediehenes, Zeugniß beweisen, daß die Gläubigen von je her auf eine gewisse Art die Vorschrift des HErrn verstanden haben, und dadurch eine richtige Glaubenslehre noch mehr bekräftigen und ins

Licht

Licht setzen. Hiernächst beruhet gar viel darauf, daß man darthue, eine Tradition sey unverfälscht, und von denen, durch welche sie bis herab auf die jetzigen Zeiten gekommen ist, weder vermehrt, noch verringert, sie sey unangefochten; nicht widersprochen; sie streite mit keiner ältern, mit keiner glaubwürdigern Aussage.

Wo die Traditionen am meisten Platz finden können, das ist in Kirchengebräuchen, in der Kirchenzucht, worüber der Herr seiner Kirche hauptsächlich nur dieses hat befehlen lassen: Lasset aber alles ehrlich und in guter Ordnung zugehen. Vulg. I. Cor. XIV, 40. Von dergleichen Gebräuchen beruhet sehr vieles auf einer langwührigen Gewohnheit, von welcher die Tradition zeuget. Doch behält billig auch hierinn die Kirche ihre Freyheit, und lässet menschliche Satzungen sich nicht als ein Joch aufbürden, welches sie, selbst in denen Fällen, nicht ablegen könnte, wo die Veränderung der Zeit, und der Umstände, es anrathen. Nie muß man aus dem äusserlichen Gottesdienste, aus den Gebräuchen, aus der Kirchenzucht, gar Glaubenslehren machen wollen, die so und nicht anders seyn könnten und müßten, oder etwa selbst solche, die den Grund der Seligkeit ausmachten.

Man betrachte nun jene Gründe, womit der Herr Verfasser beweisen will, daß selbst die Protestantische Kirche die Schrift nicht zur einzigen Regel des Glaubens nähme, sondern die Traditionen ebenfals dafür gelten lassen müßte.

Ich glaube, daß es ein schlechtes Aussehen mit dem Streite haben würde, den sowohl die Protestantische, als die Römische Kirche mit den Wiedertäufern führet, wenn beyde

beyde die Kindertaufe auf nichts anders, als darauf, gründeten, daß das Alterthum lehre, es seyen auch in solchem die Kinder getaufet worden. Könnten die Wiedertäufer nicht sagen, daß es nicht darauf ankomme, was geschehen sey; sondern auf das Recht, mit welchem man es gethan hätte? Ja was gälten die Zeugnisse der Alten, wenn man nicht einmal leugnen könnte, daß es je und allezeit Leute gegeben hätte, die dieser Gewohnheit widersprochen haben. Allein die Gründe der Schrift, die sind es, welche der Kindertaufe den Sieg erwerben. Wann der HERR redet, da muß der ganze Erdboden schweigen und verstummen. Es ist gar nicht nöthig, daß die Schrift ausdrücklich und buchstäblich etwas heisse und befehle. Genug, wann Gründe in der Schrift sind, in denen eine Wahrheit lieget, wann sie daraus ohne Zwang, ohne Widerspruch anderer Stellen des göttlichen Worts, fliesset; wann der HERR sein Beyspiel, oder das Beyspiel der Heil. Apostel hat aufzeichnen lassen. Dann kann die Tradition hinzu treten und bezeugen, daß auch die Glaubigen so, und nicht anders, die Lehre des HErrn verstanden haben. Und so siehet es aus mit der Kindertaufe. Die Tradition ist es nicht allein, die der Wiedertaufe widerspricht. Die Heil. Schrift selbst verwirft sie; und darum mag ihr kein rechtgläubiges Glied der christlichen Kirche beypflichten.

Was der Verfasser von den Sacramenten saget,

„daß die Protestanten nur Zwey gelten lassen, obgleich das „geschriebene Wort GOttes nirgends spräche: du sollst nur „zwey Sacramente glauben;„

das verdienet bey nahe keine Erwähnung. Ich weiß nicht, ob vieleicht der Herr Verfasser wider seinen Willen bekenne, daß

daß die Tradition beweise, die erste Christliche Kirche habe nur von zweyen Sacramenten gewußt. Aber das ist seltsam, daß derselbe fast vorschreiben will, wie die heilige Schrift, der Sacramenten halber, sich hätte ausdrücken sollen. Ist es dann nicht eins, ob die Schrift jenes saget, oder daß, wie die Protestanten behaupten, in derselben sich kein Gebot eines Sacramentes findet, als das Gebot der Heil. Taufe und das Gebot des Heil. Abendmahls? Welcher Abweg von einer gesunden Vernunftlehre! Das ist das mindeste, was man hiebey dem Herrn Verfasser zur Last legen kann.

In Ansehung der Beichte beweise der Herr Verfasser,

„daß sie bey den Protestanten ein Glaubensartickel sey.„

Es ist wahr, ein heiliger Paulus sagt 1. Cor. XI. 28. Der Mensch aber prüfe sich selbst, alsdann esse er von diesem Brod, und trinke aus diesem Kelch. Vulg. Das ist ein klarer Beweis, daß einem frommen Christen obliege, sich zu prüfen, sein Innerstes durchzugehen, den Zustand seiner Sele zu untersuchen, sein Vorhaben zu überlegen, mit einem Worte, sich vorzubereiten, bevor er zu der Tafel des HErrn nahet. Allein das enthält doch wohl keinen Befehl der Beichte. Diese ist eine von denen christlichen und wohlgeordneten Anstalten der Kirche, wodurch sie die Ordnung zu erhalten, und das Wohl ihrer Glieder zu befördern, suchet. Die Vermahnungen, welche in der Protestantischen Kirche, in den sogenannten Beichtvespern, abgelesen zu werden pflegen, können einen jeden Unpartheyischen überführen, daß sie nicht gesonnen sey, die Absolution, wie die Worte an einigen Orten ausdrücklich lauten, als eine Menschentradition aufzudringen. Man

lese nur die Augspurgische Confeßion, die Erklärungen, die Bücher, unserer Gottesgelehrten, und hernach sage man, ob die Beichte bey den Protestanten ein Glaubensartickel sey?

Die Gewohnheit, bey der Darreichung des gesegneten Brodes und Weines an den Worten: das ist mein Leib, das ist mein Blut, inne zu halten, ist mir völlig unbekannt. So weit gefehlt, daß es ein Glaubensartickel der Protestanten wäre! Ich bin viele Jahre im Amte. Ich habe viel Tausenden in mehr als 11 Jahren diese geheimnißvolle Speise der Sele gereichet. Es hat mich aber keine Kirchenordnung, kein Vorgesetzter, zu dieser Ceremonie verbunden. Ich weiß auch hievon kein Beyspiel an meinen Amtsbrüdern. Ja ich muß bekennen, daß ich nicht einst jemals gehört habe, daß irgendswo jenes angebliche Innehalten eingeführet sey. Wie mag der Herr Verfasser solches einen Glaubensartickel heissen? Sind das die Gründe, welche die Ueberzeugung der Leser versprechen können?

Endlich ist zwar an dem, daß bey einer Glaubensveränderung ein Glaubensbekentniß abgelegt wird, und nach vorgängiger Beichte, die Communion geschiehet. Das aber weiß ich nicht, wo der Herr Verfasser von den Protestanten gehöret habe, daß sie mit dem Namen eines Glaubensartickels diejenigen Zeichen belegen, woran eine Glaubensveränderung natürlicher Weise erkannt wird. Wann man von einer Religion abtritt; mag man sich wohl weigern, diesen seinen Entschluß öffentlich zu erklären? Ist aber hierunter und unter einem Glaubensbekenntnisse ein

wesent-

wesentlicher Unterscheid? Und was ist billiger, als demjenigen, der ein Glied der Kirche wird, auch die Gemeinschaft ihrer Schätze nicht versagen? Das ist der Grund der Communion, welche hierauf erfolget, und von der, wie ich schon oben gesagt habe, die Beichte bey den Protestanden, nicht weil sie ein Glaubensartickel ist, sondern deswegen vorhergehet, weil die Kirche sie als einen guten Gebrauch angenommen hat. Jene Umstände bey Glaubensveränderungen sind also keine Frucht der Traditionen. Sie sind keine Glaubensartickel. Die Natur der Handlung hat sie in der Kirche eingeführet, der, wie ich oben erwähnet habe, der HErr blos befohlen hat, daß alles ordentlich zugehen solle.

So elend sehen die Waffen aus, mit welchen der Herr Verfasser die Protestantische Kirche in Ansehung der Regel des Glaubens bestreitet!

Auf der 16. und 17. Seite fordert der Herr Verfasser den Beweis darüber,

„daß von einem Haufen Sätzen, die er angiebet, die erste „Kirche das geglaubet habe, was die Protestanten glaube„ten.„

Man weiß, daß von diesem Beweise schon längstens viel geschrieben ist. Es wäre also überflüssig einem Verlangen Genüge zu leisten, welches der Herr Verfasser, wenn es ihm ein Ernst ist, bald stillen kann, wann er die Schriften unserer Gottesgelehrten und Geschichtsschreiber lesen will. Ich habe aber schon erinnert, was bey Beweisen den Ausschlag geben könne, und von welchem Belange in diesem

Streite der Begriff sey, den man mit der Benennung: erste Kirche, verknüpfet.

Ist das ein Schluß, der hinreichet, wann der Herr Verfasser hiernächst spricht,

„eine Kirche sey deswegen die erste wahre Kirche, weil das „Gegentheil nicht bewiesen werden könne.„

Ob es nicht bewiesen sey, darüber streitet man ja, und da kann kein gebieterischer Ausspruch des Herrn Verfassers, sondern allein die Gründe des einen oder des andern Theils müssen die Entscheidung thun.

Ueber die Erwähnung, welche, auf der 17. und 18. Seite, der Herr Verfasser von den guten Werken machet, will ich nichts erinnern. Es ist eine Streitigkeit beyder Kirchen, die nicht hieher gehöret. Genug, daß die Protestantische die guten Werke keinesweges verwirft, sondern befiehlet. Es kömmt nur auf die Art an, wie sie nöthig seyen, sie in der Rechtfertigung vor GOTT angesehen werden, und sonderlich darauf, was man gute Werke nennet.

Wenn ich nicht bereits oben von der Reformation mit mehrerm gesprochen hätte; so würde mich die 20. Seite dazu auffordern, da der Herr Verfasser

„denen Reformatoren eine Trennung von der Kirche bey„mißt, und ihnen den Beruf abspricht, welchen sie zur „Glaubensreinigung gehabt haben.„

Ich habe schon von der Frage geredet, wer sich getrennet habe? und, in Ansehung jenes Berufs, widerlegt sich der Herr Ver-

Verfasser selbst, da er Misbräuche der Kirche eingestehet. Fallen aber diese Vordersätze über den Haufen; so liegt auch der Schluß zu Boden, welchen der Herr Verfasser hieraus, wegen der kirchlichen Gewalt, ziehen will.

Ich übergehe den weitern Inhalt dieser und der übrigen Seiten, die in die Polemik gehören; und ich könnte gleich hier dieses mein gehorsamstes Schreiben endigen, wenn ich nicht bey der 24. und 25. nur noch dieses zu erinnern fände, daß, um von dem XXIV. Artickel der Augspurgischen Confeßion eine gültige Anwendung zu machen, man unläugbar vor allem auf den Begriff sehen müsse, welcher darin mit dem Worte MESSE verbunden werde.

Ich habe nicht nöthig zu untersuchen, was ehemals unter der MISSA verstanden wurde. Es wäre auch überflüssig anzumerken, was vor Kirchendienste noch heut zu Tag an ein und andern Orten, z. E. in Nürnberg, mit dem Namen der MESSE beleget werden. Man siehet aus dem angeführten Capitel des I. Sendbriefes des heiligen Pauli an seine Korinther, aus der Stelle des heiligen Chrysostomi, wovon Erwähnung geschiehet, und aus dem ganzen Zusammenhange gar deutlich, wie von der Communion die Rede sey. Der Herr Verfasser kann also aus jener Stelle der Augspurgischen Confeßion nicht auf diejenige Handlung folgern, welche man in der Römischen Kirche MESSE nennet. Jedoch es ist dieses nicht das erstemal, daß der Herr Verfasser eine Vorschrift zu vergessen scheinet, die selbst zu den Anfangsgründen der Vernunftlehre gehöret. Ich habe mehr als einmal zeigen müssen, daß er durch das Irrlicht der Vorurtheile sich habe

von dem Wege der Richtigkeit und Ordnung ableiten lassen; oder daß er vieleicht sich selbst davon gewendet, um zu dem Ziele zu gelangen, welches er sich bey seiner so genannten Prüfung mag gesteckt haben. Was wird mein dritter Brief vor willkührliche Irrwege entdecken, da ich auf die Stellen Lutheri kommen werde, welche er für Zeichen der Unlauterkeit und der Bosheit dieses sel. Mannes ausgiebt!

Euer ꝛc. werden geruhen, mir einige Frist zu gönnen, weil ich solche Stellen allererst werde aus denen verschiedenen Herausgaben zusammen suchen müssen, die der Herr Verfasser anzuführen beliebet hat. Ich werde mich hiernächst desto mehr der Kürze befleißigen; und im übrigen auch bey solcher Abhandlung mir diejenige Unpartheylichkeit empfohlen seyn lassen, die ich in dieser gezeiget zu haben hoffe. Ich verharre mit vollkommenster Ehrerbietung ꝛc. ꝛc.

Drittes Sendschreiben.

Es ist eine bekannte Sache, mit was vor Beschuldigungen der selige Doctor Luther von unsern Herren Glaubensgegnern angetastet werde; und welche bittere Vorwürfe die Protestantische Kirche darüber von ihnen ausstehen müsse. Leute, die sich von Vorurtheilen gereiniget haben, werden dadurch nicht geblendet. Sie wissen, daß, wenn es auf Glaubenslehren ankomme, die Personen, die solche vortragen, ihre Geburt, ihr Leben und Wandel, ihre Sitten, ihr Tod, den Grund der Entscheidung nicht ausmachen. Sie sehen den Lehren selbst auf den Grund;

den

den prüfen sie, und darnach allein wissen sie, daß sie ihr Urtheil einrichten müssen.

Da ich auf die Stellen Lutheri komme, die der Herr Verfasser der, von Euer ꝛc. mir gnädig vorgelegten, Schrift anführet, um daraus gegen die Protestantische Kirche selbst Schlüsse zu machen; so könnte ich es also bey dieser Anmerkung bewenden lassen, und erinnern, daß ja selbst in dem Falle, da Luther der ärgste Bösewicht gewesen wäre, deswegen die Protestantische Lehre nicht weniger WAHR bleiben würde, weil die Protestanten dieselbe nicht auf LUTHERN, und etwa auf die Unfehlbarkeit dieses Mannes, gründen, sondern die heil. SCHRIFT, und ihre Aussprüche zu ihren Beweisen gebrauchen, und sie ALLEIN dazu gelten lassen. Ich dürfte blos die Anmerkung machen, daß selbst unter des HErrn Aposteln ein JUDAS, ein Verräther, ein Bösewicht, gewesen sey, dessen sich Christus zum Vortrage seines Wortes bedienet habe, und daß dennoch DARAUS kein Vorwurf gegen die Christliche Religion sich erzwingen lasse. Dabey könnte man den Herrn Verfasser fragen: Ob dann von dem LEBEN und WANDEL aller PAEBSTE die Geschichte LAUTER Zeugnisse der Gottseligkeit enthalte; ob dann er zufrieden wäre, wenn man daraus auf die Lehren der Römischen Kirche Schlüsse machen wollte? Sein eigener Ausspruch auf der 21. Seite seines zweyten Theils gehet dahin, daß einem ein wenig philosophischer Witz sage, eine falsche Anwendung der Lehre sey nicht ihr, sondern den Personen beyzumessen, die ihr Gewalt anthun.

Jedoch

Jedoch, sind die angezogenen Stellen Lutheri dann wirklich richtig, sind sie so ärgerlich, als sie der Herr Verfasser ausgiebt? Hievon werde ich nun die Untersuchung anstellen.

Zuvörderst aber muß ich einige Anmerkungen machen, die überhaupt Lutherum und die Vorwürfe betreffen, welche man gegen ihn vorbringet. Diese sind mancherley.

Obenan stehet seine Geburt. Man hat ehemals vorgegeben; und wie manchesmal erzählet noch hie und da eine gewisse Art von Predigern in der Römischen Kirche von öffentlicher Kanzel, Luther sey vom TEUFEL erzeuget worden. In Ansehung seiner Mutter sagen einige: Der Teufel habe ihn mit einer Badmagd in angenommener Gestalt gezeuget. Ein Italiäner behauptete in einer Schrift, so zu Padua 1686. herausgekomen ist: Luther sey von einer Furie, Namens Megära, gebohren, und aus der Hölle nach Deutschland gebracht worden. Noch andere wollen wissen: Er sey zu Wittemberg mit eines Bürgers Frau vom SATAN gezeuget worden.

Was denken wohl vernünftige Herren Katholicken bey diesen Vorgeben? Wahrhaftig solche Fabeln müssen bey JEDEN ein lautes Gelächter erwecken, derweil der arme Pöbel die Hände ringet, und vor Grauen für einer solchen MISGEBURT vergehen mögte. Haben dann aber die Protestanten, oder jene Prediger, sich solcher Fabeln bey der heutigen Welt zu schämen, da die ganze Genealogie Lutheri so RICHTIG und UNLEUGBAR vor Augen lieget?

Auf

Auf die Fabel von seiner Geburt, folget die von seinem Ehestande. Unter andern Vorwürfen, heißt es, die Hochzeit sey im Winkel geschehen; Luther habe sich weder aufbiethen, noch in der Kirche trauen lassen; und bald nach der Hochzeit soll die Frau ins Wochenbette gekommen seyn. Wie wird man auch das Letztere verneinen können; da nur erst vor kurzem in einer andern Katholischen Schrift so gar ein Brief des ERASMUS stehet, darin es ausdrücklich heißet:

„Atque vt scias auspicatas fuisse nuptias, pauculis diebus post de„cantatum hymenæum noua nupta peperit, das ist, und daraus „kannst du gewiß wissen, daß die Hochzeit vollzogen wor„den, weil wenig Tage nach der öffentlichen Hochzeit die „Braut von einem Kinde entbunden worden ist.„

Man darf sich dabey nicht aufhalten, was sich von der Zuverläßigkeit sagen liesse, ob der Brief wirklich von dem Erasmus sey? Ich frage nur, ist Erasmus ein glaubwürdiger Zeuge, oder nicht? Ist er es nicht; so ist er es auch in jenem Briefe nicht. Ist er es aber, so muß er es auch in diesem seyn, da er bald darauf, nämlich 1526. den 13. März, an Franciscum Sylvium jene Unwahrheit also widerruffet:

„De conjugio Lutheri certum est; de partu maturo sponsæ va„nus erat rumor; nunc grauida esse dicitur. Si vera est vulgi „fabula, antichristum nasciturum ex monacho & monacha, „quemadmodum isti iactitant, quot antichristorum millia iam „olim habet mundus. d. i. Mit der Heyrath des Luthers hat „es seine Richtigkeit. Daß die Braut vor der Zeit sey „ins Kindbette gekommen, ist ein falsches Gerüchte ge„wesen. Nunmehro, sager man, daß sie schwanger sey. „Wenn die gemeine Sage wahr ist, daß der Antichrist von

„einem Mönche und einer Nonne gebohren werden soll, „wie jene sagen, wie viel tausend Antichristen hat die Welt „schon längstens gehabt!„ Siehe den 22. Brief im XVIII. Buch.

Was das Leben Lutheri betrift, so soll er, ausser der Gemeinschaft mit dem Teufel, alle Arten der Gottlosigkeit, und zwar alle im höchsten Grade, ausgeübet haben. Wann würde ich fertig werden, wenn ich alle hiehergehörigen Verläumdungen auch nur erzählen wollte. Ich setze allen blos wiederum selbst jenen Erasmum entgegen. Er war Luthers ärgster Feind. ER konnte ihn auch besser kennen, als wir es nach 200. Jahren vermögen. Doch schrieb er selbst im II. Bnch im I. Brief dieses von ihm:

„Hominis vita *omnium* consensu probatur: iam id non leue præiu„dicium est, tantam esse morum integritatem, vt ne hostes repe„riant, quod calumnientur. Das ist: Der Lebenswandel dies„es Mannes wird von ALLEN gerühmet. Er hat auch „hierinn ein nicht Geringes für sich zum voraus, daß er „von so ganz unsträflichen Sitten ist, daß auch nicht ein„mal seine Feinde etwas an ihm finden, darüber sie ihn ver„läumden und verlästern könnten.„

Von seinem Tode ist nicht weniger eine grosse Menge der gräulichsten Unwahrheiten auf eine ganz unverschämte Weise in die Welt ausgestreuet worden. Einige sagen: Nachdem er wacker gegessen und getrunken, sich lustig gemacht, und Possen getrieben habe; sey er jähen Todes gestorben. Andere: Man habe ihn frühe im Bette todt gefunden, und sey sein Gesicht kohlschwarz gewesen, nicht anders, als wenn ihn der Teufel erdrosselt hätte. Noch andere wollen: Der Teufel habe ihm den Hals umgedrehet, und die Teufel hätten sich bey seinem Bette

te ohne Unterlaß sehen lassen. Ja der Teufel soll ihn wirklich geholet, und durch die Luft geführet haben ꝛc.

Ist hier BOSHEIT und EINFALT nicht aufs höchste getrieben? Es ist weltbekannt, WO Luther und WIE er gestorben; wie er von Eißleben über Halle, unter beständigem Klockenläuten, unter Einholung und Begleitung eines jeden Kirchenspiels, geführet, überall zum Sehen öffentlich ausgestellet, und auch am letztern Orte im Sarge in Wachs abgedruckt worden sey; welches Bildniß noch jetzo auf der Rathsbibliothek stehet, und gezeiget wird. Ja man weiß, daß ihn ein großer Churfürst des Reichs mit grossem Prachte zu Wittenberg in ein Grabmal von weissem Marmor hat setzen lassen. Und doch soll ihn der Teufel geholet, und durch die Luft weggeführet haben!

Und was ist des allen ein Wunder, da noch bey Lebzeiten Lutheri im Jahre 1545. zu Rom eine Italiänische Schrift zum Vorschein kam, welche die ärgerlichsten Erzählungen von Luthers Tode enthielte. Allein Luther ließ diese zur Beschämung seiner Feinde selbst in Deutscher und Italiänischer Sprache wieder auflegen, mit dem Titel: Eine Welsche Lügenschrift von D. Martin Luthers Tod zu Rom ausgegangen 1545.; und fügte dieses hinzu: Und ich Martin Luther zeuge mit dieser Schrift, daß ich solches zornige Gedichte von meinem Tode empfangen habe am 21. Mart. und fast gerne und frölich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da solche Lügen der hohen göttlichen Majestät wird zugeschrieben ꝛc. Genug, die Geschichte zeuget, daß der Tod dieses Mannes den 18. Febr. 1546. zu Eisleben in Gegenwart vieler Personen geschehen sey.

Von der Art seines Todes lasse man seine lezten Worte reden. Man weiß, (XXII. Häll. Theil pag. 224.) wie diese gelautet haben. Und Seine damalige Churfürstliche Durchlaucht zu Sachsen schrieben in einem unterm 20. Febr. an die Wittwe erlassenen Trostschreiben ausdrücklich:

„Daß Doctor Martin Luther, seliger Gedächtnis, ihr „Hauswirth, sein Leben in diesem Jammerthal zu Eisle„ben am nächsten Donnerstag früh zwischen 2. und 3. Uhr „Christlich und wohl mit göttlichen der heiligen Schrift „Sprüchen beschlossen habe.„ (XXII. Häll. Theil, p. 241.)

Wo ist hier der Unchrist, der ruchlose Sünder, zu finden, der Luther seyn soll? Heißt das einen ärgerlichen, einen abscheulichen, einen entsetzenswürdigen Tod nehmen?

Ich trete näher zum Werke; indem ich meinen Erinnerungen über jene, von dem Herrn Verfasser angeführten, Stellen Lutheri noch einige Anmerkungen voran schicke, welche die Verunglimpfungen betreffen, mit denen man in der Römischen Kirche die Schriften Lutheri verschreyen will.

Man tastet vor allem die deutsche Uebersetzung an, welche Luther von der heiligen Schrift gemachet hat, und der man sich noch in der Evangelischen Kirche bedienet. Bey dieser Uebersetzung wird Luthern eine Verfälschung des göttlichen Wortes beygemessen, indem er bald etwas ausgelassen, bald etwas hinzugesetzet, bald etwas verändert ha-

haben soll. Allein, heißt das mindern, mehren, verändern; wann ein Uebersetzer sich nach der Grundsprache richtet, und nicht blos einer andern Uebersetzung nachschreibet? Kann man Luthern verargen, wann er nicht auf die Worte der Vulgata, als einer Uebersetzung, sondern darauf gesehen hat, wie sich die heiligen Sprachen selbst ausdrücken. Hat der HErr in DJESER, oder in JENER reden lassen? Verfälschet der eine Schrift, welcher, wann er in der Sprache seiner Uebersetzung kein Wort von solcher genauen Eigenschaft, von solcher besondern Bestimmung, von so weiten Umfange, findet, als der Grundtext enthält, alsdann seine Zuflucht zu Umschreibungen, zu Zusammensetzung mehrerer Wörter, nimmt? Ein Uebersetzer behält dennoch das Zeugniß der Richtigkeit, wann er nur den Sinn, die innere Kraft des Textes nicht verändert, sondern in seinem wahren Wesen lässet. Oder ist derjenige Uebersetzer zu tadeln, welcher sich nicht daran kehret, was in einer andern Uebersetzung stehet, sondern das ausläßt, was sich in den ältesten und bewährtesten Exemplaren des Grundtextes nicht findet? Ich will hier keine stückweise Vertheidigung der Bibelübersetzung Lutheri unternehmen, die mich unvermerkt auf Glaubenssachen leiten könnte, für welche hier nicht der Ort ist, und die auch schon die gelehrteste Männer der Protestantischen Kirche geführet haben. Es kommt dabey doch allezeit auf die Anwendung jener kritischen Anmerkungen an. Und können von der Richtigkeit solcher Anwendung nur diejenigen urtheilen, welche die Grundsprache verstehen; so wird doch kein Unpartheyischer, er verstehe dieselben Sprachen gleich, oder nicht, mißzukennen vermögen, daß diese kritischen Anmerkungen an und für sich ganz unleugbar seyen.

Bey Luthers eigenen Werken glauben die Herren Gegner ebenfalls vieles zu finden, was ihnen allen Werth benähme. Ich will nicht von den Widersprüchen reden, welche sie gegen die Sachen vorbringen, die Luther behauptet hat. Das sind meistens Glaubenslehren, die zwischen ihnen und den Protestanten streitig sind, nnd worinnen die Gründe jeden Theils den Ausschlag geben müssen. Die Herren Gegner machen über Luthers Schriften auch solche Vorwürfe, die ihnen schon alles Lob absprechen sollen, ohne daß man in eine Untersuchung dieser Glaubenslehren sich einzulassen hätte.

Erstlich, heißt es, sey darinn die größte Unbeständigkeit anzutreffen; einen Satz habe Luther bald verneinet, bald bejahet; jetzt habe er eine Meynung angenommen, in einiger Zeit sie wieder geändert; Luther habe sich selbst widersprochen.

Allein, ist das ein gerechter Tadel? Wann einer im Finstern, in der Dämmerung sitzet, was macht er sich von den Sachen, die ihn umgeben, vor Begriffe? Er hält weiß für schwarz, er tappet im Dunkeln, er erkennet von den Dingen, die ihn umgeben, nur dasjenige, was das Handgreiflichste ist, und seinem Gesichte entziehet sich der Zusammenhang der Theile, ihre Verbindung, ihre Ordnung, überhaupt alles, was zu einer klaren und deutlichen, ich will nicht sagen, vollständigen und ausführlichen Erkenntniß erfordert wird. Mit aller Mühe, mit aller Redlichkeit, was wird ein solcher vor Begriffe einem andern beybringen, dem die Mittel gemangelt hatten, sich selbst eine genaue und richtige Erkenntniß zu erwerben. Wie manches wird er übersehen haben, was aufgeklärtern Augen

nicht

nicht würde entgangen seyn! Allein endlich bricht der Tag an, die Finsternis verschwindet, der Nebel entweichet, die Strahlen der Sonnen dringen in die verborgensten Winkel, sie beleuchten die Dinge nach und nach von allen Seiten, sie kommen den Augen dessen zu statten, der bey seinen Betrachtungen Fleiß, Aufmerksamkeit und Redlichkeit anwendet, er erkennet die Sachen besser, gründlicher, vollkommener, als ehemals, sein Erkenntnis wächset, und also wird auch sein Vortrag richtiger, als er damals seyn konnte, da alles sein Bestreben durch die Dunkelheit der Nacht vergeblich gemachet ward. Man vergleiche Luthern mit dem Bilde eines solchen Mannes, und alsdann lasse man ihm Gerechtigkeit widerfahren. Er selbst sprach Tom. I. Jen. deutsch. pag. 2. von dem Wachsthume seines Erkenntnisses also:

„Für allen Dingen bitte ich den Christlichen Leser, und bitte „ihn von unsers HErrn JEsu Christi willen, daß er meine erste Bü„cher ganz bedächtlich, auch mit grossem Mitleiden wolle lesen, und „wissen, daß ich vor dieser Zeit auch ein Mönch und der rechten un„sinnigen rasenden (für grosser häuchlischer Andacht und Geistlichkeit) „Papisten einer gewesen bin, da ich diese Sache wider den Ablaß an„fienge, so voll und trunken, ja so gar ersoffen in des Pabsts Lehre, daß „ich für grossem Eifer bereit wäre gewesen, wenns in meiner Macht „gestanden, zu ermorden, oder hätte ja zum wenigsten Gefallen daran „gehabt und dazu geholfen, daß ermordet wären worden alle, so dem „Pabst in der geringsten Syllaben nicht hätte wollen gehorsam und „unterworfen seyn.„

Und wiederum:

„Daher, Christlicher Leser, wirst du in meinen ersten Schriften und „Büchern finden, wie viel Artickel ich dem Pabst dazumal mit grosser „Demuth nachgelassen und eingeräumet habe, welche ich hernachmals „für die schrecklichsten Gotteslästerungen und Greuel gehalten und ver„dammet habe und in Ewigkeit gehalten und verdamt will haben. Amen.

„Wol-

„Wolleſt derhalben dieſen meinen Irrthum, oder wie es die Wi-
„derſacher giftig deuten, ungleiche Rede der Zeit und meiner Un-
„wiſſenheit und Unerfahrung zumeſſen. Ich war erſtlich gar allein
„ohne Gehülfen und dazu, die Wahrheit zu ſagen, aller Dinge unge-
„ſchickt und viel zu ungelehrt, ſolche hohe, wichtige Sachen zu han-
„deln, dann ich bin ja ohne allen meinen Fürſatz, Gedanken und
„Willen ganz unverſehens in dieſen Zank und Hader gera-
„then, des nehme ich GOtt aller Herzenskündiger zum Zeugen!„

Das iſt keine Schande, dem Lichte der Wahrheit weichen. Aber durch Licht, durch Klarheit überzeuget werden, und aus Vorurtheil, aus Hochmuth, den Wachsthum ſeiner Erkenntniß nicht bekennen wollen; am hellen Tage die Augen ſchlieſſen; oder aus BOSHEIT ſeine Sätze ändern; das iſt Frevel, das iſt Schande, das mag nicht vertheidiget werden.

Zweytens wird Vieles von der Hitze und Heftigkeit geredet, mit welcher Luther geſchrieben habe. Ich begehre gar nicht zu leugnen, daß in Luthers Schriften harte und ſcharfe Worte zu finden ſeyen. Aber wer hat denn Luthern von allen Schwachheiten und Fehlern jemals frey geſprochen? Er war feurigen lebhaften Geiſtes. Man weiß, wie ſehr Leute von ſolchem Temperamente auf ihrer Hut zu ſeyn haben, daß ſie nicht aus den Schranken der Mäßigung fallen, wann ſie in Streit, in Zwiſtigkeit, verwickelt werden. Man ſehe den heiligen Petrum an. Als er ſeinen HErrn und Meiſter in Gefahr ſiehet, greift er zum Schwerde, verwundet einen der Feinde, und will mit Gewalt die gerechte Sache vertheidigen, daß es ihm endlich der HErr ſelbſt verbieten muß. Man hat auch die Umſtände zu betrachten, worinn ſich Luther befand. Alles war wider ihn, es drohte ihm der geiſtliche und

der

der weltliche Arm, andere schrien, lästerten und verfolgten. Was Wunder; wann einer den Mund aufthut, der auf allen Seiten geängstiget wird. Man kann auch nicht alle Ausdrücke verdammen, weil sie hart klingen. Es kann seyn, daß manchmal ein heiliger Eifer die Stimme erhebet, und dem Widersacher herzhaft entgegen gehet. Und über dieß alles spricht der Herr Verfasser selbst Luthern das Wort, wann er überhaupt von Glaubensschriften pag. 51. also schreibet:

„Doch ich muß gestehen, daß der gar zu grosse Eifer manche Ausdrücke gewirket, davon das weissagende Herz des „Verfassers nichts wissen wird.„

Ich will jedoch den Fall setzen, daß Luther manchmal zu weit gegangen wäre. Welcher Schluß würde daraus folgen? Kann man deswegen die Lehren verwerfen, welche er in seinen Büchern vorgetragen hat? Wie liesse sich dieser Schluß gegen die Herren Katholischen umwenden; da so viele ihrer Schriften mit Galle angefüllet sind. Werden sie deswegen ihre Lehre wollen tadeln lassen, weil viel bißige Federn sie vertheidiget haben? Doch ist zwischen dieser und der Schreibart Lutheri noch ein und anderer Unterscheid, welcher diesen gewiß nicht wenig zu statten kömmt.

Man bedenke, in welchen rauhen Zeiten Luther lebete. Sollten wohl heutiges Tages die GROSSEN der Welt sich also zuschreiben, wie damals die Gewohnheit war; und würde nicht jetzt ein Bürger sich schämen, seine Briefe nach denen einzurichten, die damals vornehme Herren einander schrieben. Also lassen sich Luthers Schriften nicht nach der heutigen Mundart beurtheilen. Man muß Zeit, und

Ort und Umstände, unterscheiden, wann man unpartheyisch urtheilen will.

Selbst die öffentlichen Gesetze, welche das Schmähen und Schimpfen zwischen beyderley Religionsverwandten verbieten, waren, wie der Herr Schäffer in seiner glimpflichen Prüfung wohl angemerket hat, damals noch nicht vorhanden. Wer heutigen Tages schimpft, ist gewiß um so strafbarer, da er die heilsamen Gesetze übertritt, welche eben jener Heftigkeit der ältern Zeiten haben steuren, und Friede und Eintracht und Liebe herstellen wollen.

Der dritte Vorwurf gegen Luthers Schriften bestehet in dem Scherze, denen Narrentheidungen, denen Unflätereyen, mit welchen solche angefüllet seyn sollen. Ich will hier nicht abermalen des Unterscheides erwähnen, welcher auch in Absicht auf die Ausdrücke in gemeinem Leben zwischen den Zeiten des 16. Jahrhundert und des jetzigen achtzehenden vor Augen lieget. Aber das ist doch gewiß, daß man eines Mannes Lehre nicht nach denen Reden beurtheilen müsse, die er über Tisch, oder mit seinen guten Freunden führet. Man weiß, daß sonderlich Luthers TISCHREDEN für so anstößig ausgegeben werden. Ich sage nicht, daß ein Mann über Tisch, oder in Gesellschaft, von denen Pflichten sich entfernen dürfe, die ihm die Religion vorschreibet, ja die er selbst prediget. Aber, wer kann wissen, wie oft er fehle, sagt der Heil. König David, verzeihe mir, HErr, auch die verborgene Fehle. Wie geschwind entfährt ein Wort, eine Rede, die vor GOtt nichts tauget, nichts gilt! Ist es billig, daß man von solchen Fehltritten, ich will nicht einmal von der Lehre sagen, auf den ganzen Lebenswandel schliesset? Ueberhaupt hat

Luther

Luther dergleichen Reden wohl nie geführet, daß sie aufgezeichnet, und auf die Nachwelt gebracht werden sollten. Sie sind auch nicht bey seinen Lebzeiten, sondern lang erst nach seinem Tode zum Vorschein gekommen. Was würden die Herren Katholicken sagen, wann man alle Gespräche zu Papier bringen wollte, die ihre Päbste, ihre Cardinäle, ihre Bischöffe, ja selbst die strengsten Mönche, durch ihr ganzes Leben halten? Wäre es billig von allen unvorsichtigen Reden einen Schluß auf ihren ganzen Lebenswandel zu machen, oder gar daraus Waffen zu schmieden, um die Römische Kirche und ihre Lehre zu bestreiten? Oder wann deswegen Luthers Lehre falsch wäre, weil er über Tisch gescherzet hat; müßte nicht noch mehr der Schluß gelten, daß die Katholische falsch sey, da dieses so oft auf den Katholischen Kanzeln geschiehet. Man lese die Predigtbücher des Augustiners, Abraham a St. Clara. Wer hat mehr gescherzet? Abraham a St. Clara, oder Luther? Elende Schlüsse! Ohnmächtige Vorwürfe!

Ich komme zu den Stellen, die der Herr Verfasser aus D. Luthers Schriften anführet. Ich werde eine nach der andern hersetzen; alsdann den Zusammenhang hinzufügen, wie ich ihn gefunden habe; und diesen mit einigen Anmerkungen begleiten. Ich muß nur so viel dabey überhaupt erinnern, daß der Herr Verfasser aus mancherley Werken und Herausgaben seine Stellen ziehet. Es lässet bey nahe, als ob er seinen Leser habe ermüden wollen, wann er sich beyfallen ließe, dieselben nachzuschlagen. Ich habe sie jedoch alle in eben denenjenigen Werken, und, wo der Herr Verfasser die Jahrzahl hinzugesetzt hat, so gar auch in Herausgaben von dem angeführten Jahre nachgesehen; und werde Euer ꝛc. ich sie hier vor Augen legen; obgleich auch

bekanntermassen in den neuen Ausgaben der Text der ältern nicht verändert worden ist. Dabey aber werde ich, weil ich weiß, daß Euer ꝛc., wie ich, die neuere Hällische besitzen, um selbst jede Stelle nachsehen zu können, überall die Seite bemerken, auf welcher sich in solcher diese Stellen befinden.

Erste Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus lehret übrigens Tom. 3. Wittenb. fol. 143. Dieß soll dir „eine gewisse Regel und Gesetz seyn, wenn die Schrift gebietet, daß man ein gut Werk thun soll, solt du es also verstehen, daß sie verbiet, du solt kein gut Werk thun ꝛc. ꝛc. „So weit Lutherus. Dieser gebietet dem geschriebenen Worte GOttes in der Lehre von den guten Werken, nicht so zu folgen, wie es „geschrieben stehet, sondern wie er es ausgeleget hat.„

Der Zusammenhang

lautet daselbst und nach der 570. Seite des 4. Hällischen Theils also:

„Denn diese Ersterbung und Reinigung, welche geschiehet in der Ein„giessung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, machet, daß der „Mensch seiner Werke ganz entblösset, lerne auf GOTT allein „vertrauen, und gute Werke thun, und nicht ihm, als wollte er „etwas damit verdienen, und dadurch er Belohnung suchte; „sondern, daß er mit denselben zur Ehre und Preiß GOttes diene, „wie Christus zu seinen Jüngern sagt Matth. V, 16. Lasset euer „Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke se„hen, und euren Vater im Himmel preisen. Die auf diese „Weise gute Werke thun, die thun es ihnen nicht selbst, sondern „GOTT, als Werkzeuge GOttes; schreiben ihnen in diesen Wer„ken nichts zu, haben allein an GOtt ein gut Genüge, auf welchen „sie hoffen, und ihr Vertrauen setzen. Die aber also nicht Werke

„thun,

„thun, die sind nicht rechte Nachfolger der Heiligen, sondern nur „Affen: daß also gewiß ist, daß ein Aberglaube und falsche Geistlich„keit aus der Heiligen Leben kommen muß, es sey denn, daß sie ler„nen, in solchen guten Werken den Vater im Zimmel preisen. „Darum so sagt der 25. Psalm, v. 10. recht: Alle Wege des HErrn „sind eitel Güte und Wahrheit; d. i. denn geschehen gute Werke, wenn sie „GOTT ganz allein und gänzlich in uns wirket; also, daß „kein Theil noch Stück dieses Werks uns zugeeignet werde, noch „angehöre. Derohalben soll dir dieß eine gewisse Regel „und Gesetz seyn: Wenn die Schrift gebeut, daß „man ein gut Werk thun soll, sollst du es also ver„stehen, daß sie verbeut, daß DU sollst kein gut „Werk thun, sintemal DU diß nicht vermagst zu thun; sondern „sie will, daß du GOTT den Sabbath halten, und den „Feyertag heiligest, gestorben seyst und begraben, und „lässest GOTT allein in dir wirken. Hierzu aber wirst „du nimmermehr kommen, denn durch den Glauben, Hoffnung und „Liebe, das ist, durch die Ertödtung oder Sterbung dein selbst und „aller Werke. Also sind in uns Verdienste, und sind auch „keine in uns. In uns sind Verdienste; denn es sind Gaben „GOttes und seine Werke alleine. Also sind auch keine Ver„dienste in uns; denn wir können uns nicht mehr ihrenthalben ver„messen, denn irgend der allerärgste Sünder, in welchem GOtt noch „nichts anders wirket. Also sind auch wir jetzt, und sind gewesen, „und bleiben auch alle gleich vor GOtt allzeit, auf daß zu Trümmern „und zu Boden gehe das Aufblasen und die Hoffarth eines wider den „andern, nach diesem Spruche St. Pauli 1. Kor. IV, 7. Was hast „du, das du nicht empfangen hast? Was rühmest du dich denn, als „der es nicht empfangen hätte?„

Wo ist nun hier das Verbot der guten Werke, welches der Herr Verfasser dem Luther beymißt? Warum hat er eben da aufgehöret, wo Luther saget: sintemal DU

diß nicht vermagst zu thun? Wer siehet nicht, was Luthers Absicht sey? DU, Mensch, DU, sagt er, kannst nicht gute Werke thun. GOTT muß sie in dir wirken. Dem Hochmuthe des Menschen spricht er Hohn. Aber sagt er nicht ausdrücklich: Der Mensch müsse gute Werke thun, GOtt zum Preise? Er will blos den Menschen zur DEMUTH ermahnen, weil doch bey allen guten Werken er sein Unvermögen, und daß es GOTTES WERK sey, erkennen müsse, nach den Worten des heiligen Pauli im 2. Sendbriefe an die Korinther im 3. Cap. im 5. Verse: Nicht daß wir etwas VON UNS, als VON UNS selbsten, zu gedenken vermögen, sondern unser Vermögen ist AUS GOTT. Und abermalen im 1. Sendbrief im 15. Cap. im 10. Verse: Durch die GNADE GOTTES bin ich, was ich bin. Vulg.

Zweyte Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus lehret in Sympoſiacis, gedruckt Anno 1567. zu Frankfurt „am Mayn, fol. 154. Kehre dich nicht an Moyſes Schröcken, „noch Drohen, halte ihn verdächtig, als den ärgſten Ketzer „und verbannten und verdammten Menſchen, der noch ärger ſey, denn der Pabſt, und Teufel ſelber. Denn er kan „mit ſeinen Geſetzen nichts anders ausrichten, denn Schröcken, Martern und Tödten ꝛc. So weit Lutherus.„

Im Zuſammenhange

finde ich, daß daſelbſt, wie auch in dem XXI. Häll. Theile pag. 652. 653. dieſe Stelle alſo lautet:

„Es iſt aus der Maſſen ſchwer, ja menſchlichen Kräften unmöglich, „daß es GOtt nicht giebt und wirket, ob ſichs wohl leichtlich und bald

„mit

„mit Worten lässet reden, wann mans in der Anfechtung, **da das**
„**Gewissen vor GOTT** zu schaffen hat, also halten soll: nämlich,
„wenn dich **das Gesetz** aufs gräulichste schrecket, verklaget, zeiget
„dir deine Sünde, dräuet dir mit GOttes Zorn und Tod, daß du
„dir denn also lassest zu Muthe seyn, als **ob nie kein Gesetz und**
„**Sünde** gewesen wäre; sondern als wenn von Ewigkeit nichts mehr
„gewesen, denn **allein Christus, lauter Gnade und Erlösung:**
„oder ob du gleich des Gesetzes Schrecken fühlest, daß du doch könn-
„test sagen: Frau Gesetz, ich hör dich nicht, denn du hast eine schwe-
„re unfreundliche Sprache: zudem, so ist nun die die bestimmte Zeit
„erfüllet, wie St. Paulus saget Gal. 4, 4. darum bin ich frey und
„will deine Gewalt länger nicht leiden. Aber, wenn man in Anfech-
„tung also sagen und thun soll, so wird man wohl gewahr, wie es über
„die Maasse schwer ist, **das Gesetz** von der **Gnade** zu unterscheiden;
„wie gar eine göttliche und himmlische Gabe es sey, daß einer da **auf**
„**Hoffnung** glauben könne, da doch nichts zu hoffen ist. Und wie
„ganz gewiß und wahr dieser Spruch St. Pauli sey, da er saget:
„**Durch den Glauben an Christum werden wir gerecht, und**
„**nicht durch des Gesetzes Werk.** Gal. II, 16. Mit allem Fleiß
„sollen wir lernen, daß, **wenns den Handel von der Gerech-**
„**tigkeit vor GOTT betrift, wie man soll gerecht und se-**
„**lig werden,** daß wir vom Gesetz aufs allerverächtlichste reden, **nach**
„**St. Pauli Art und Weise,** der es schlecht nennet weltliche Ele-
„mente, äusserliche Satzungen, Gal. IV, 3. 9. Col. II, 20. Denn
„wenn du das Gesetz lässest im Gewissen herrschen und regieren, wenn
„**GOtt mit dir rechtet,** d. i. wenn du ernstlich fühlest, daß GOtt
„mit dir zürnet, und will dich um deiner Sünde willen verdammen;
„so ist das Gesetz freylich nichts anders, dann eine Grund-Suppe
„aller Verzweifelung, Ketzerey, und Gotteslästerungen: sintemal es
„nicht mehr thun kan, **denn die Sünde mehren, das Gewissen**
„**verklagen, schrecken, dräuen mit ewiger Strafe;** da kann
„nichts anders folgen, denn Zagen, Verzweifeln, GOtt lästern. Dar-
„um, **wenns dazu kommt,** so siehe, daß du klug seyest, und wei-
„sest **MOSEN mit seinem Gesetz nur ferne von dir,** als
„der zu dieser Sache nichts Gutes noch dienstliches reden kann.
„**Kehre dich auch nichts an sein Schrecken und**

„Dräuen

„Dräuen, sondern halte ihn verdächtig, als den ärgesten Ketzer, verbanneten und verdammeten Menschen, der noch ärger sey, denn der Pabst und Teufel selber, denn er kann mit seinem Gesetz anders nichts ausrichten, denn schrecken, martern und tödten. „Wenn man aber davon nicht handelt, wie man fromm und gerecht vor GOTT soll werden, so sollen wir vom Gesetz „viel und groß halten, es aufs allerhöheste und herrlichste preisen, und mit St. Paulo heilig, gerecht, gut, geistlich und göttlich nennen, wie es denn wahrhaftig ist. „Daß es aber schrecket und tödtet, ist unserer bösen und „durch den Teufel vergiften Natur Schuld. Mengest du „aber das Gesetz in diesen Handel von der Rechtfertigung vor „GOTT, und willt daraus lernen, wie du vor GOtt bestehen willt; „so hast du schon verlohren. Denn, wenns Gewissen auch in der geringsten und leichtesten Anfechtung oder Noth ist, so kann ihm doch „das Gesetz nicht aushelfen, noch tröstlich seyn, ja, das Widerspiel thut es, nämlich daß es das Gewissen schrecket und betrübet, „und reisset es hinweg von der Hoffnung der Gerechtigkeit des Lebens „und alles Gutes. Derohalben soll man mit nichten dulten oder leiden, daß es seine Behausung und Herrschaft im Gewissen wollte haben, sonderlich weil es den lieben HErrn Christum so theuer und „viel gekostet hat, daß er des Gesetzes Tyranney aus dem Gewissen hinweg brächte und risse, denn darum ist er selbst für uns „zum Fluch worden, auf daß er uns vom Fluch erlöse.„

Man siehet hieraus leicht, was der Sinn und die Absicht des Luthers gewesen sey. Er redet von dem Unterscheide des Gesetzes und der Gnade; und er behauptet, daß in der Rechtfertigung vor GOtt DJESES und NJCHT JENES dem Menschen die Gerechtigkeit zuweg bringe, die vor GOtt gilt. Man kann unmöglich mißkennen, daß, wann

wann er von Mose spricht, er nicht seine Person meyne, sondern es mit seinem Amte zu thun habe. Allein hat Luther hierinn wohl Unrecht?

Wann ein heiliger Paulus das Gesetz mit dem Amte Christi, des Versöhners, vergleichet, nennet er es in dem 2. Briefe an die Korinther im 3. Cap. und dessen 9. Verse: den Dienst der Verdammniß. Vulg. Zu den Galatern sagt er im 5. Cap. im 4. Verse, daß die, welche durch das Gesetz, und das ist ja so viel, als wenn Luther spricht, durch Mosen gerechtfertiget seyn wollen, CHRISTUM verlohren hätten. Vulg. Den Römern bezeuget er im 4. Cap. seines Briefes im 15. Verse: Daß es Zorn wirke. Vulg. Und was sagt der Heiland selbst bey dem Evangelisten Johanne im 5. Cap. im 45. Verse? Tadelt er nicht die Jüden, daß sie auf den MOSEN ihre Hofnung setzten, der sie bey dem Vater anklagen werde? Vulg.

Man nehme nur den rechten Verstand der Worte Luthers, wie er in jenem Zusammenhange zu Tag lieget, man wird daran nichts anstößiges finden. Er sagt nicht, daß Moses ein Ketzer, ein verbannter und verdammter Mensch sey. Seine Ermahnung gehet nur dahin: so wenig man seine Seligkeit nach dem Rathe eines solchen Menschen suchen solle; so sehr habe man auch alsdann, wann man vor GOtt gerechtfertiget seyn wolle, nicht auf MOSEN, der wohl verklagen und verdammen, aber nicht gerecht machen könne, sondern allein auf Christum und auf die GNADE zu sehen, die er durch seine Versöhnung erworben hat. Man sage, ob diese Lehre nicht mit der Lehre des HErrn und seiner Apostel übereinstimme?

Wann Luther nicht von der Rechtfertigung redet, spricht er von Moses und von seinem Gesetze ganz anders: Selbst hier in dieser Stelle sagt er ja am Ende:

„Daß man es alsdann viel und groß halten, es auf das al-
„lerhöchste und herrlichste preisen solle.„

Worte aus ihrem Zusammenhange reissen, und sie zerstümmeln; das kostet keine grosse Mühe. Allein, wer wird sich durch solche Kunstgriffe blenden lassen! Elender Tadel! Aber auch ein unverantwortliches Handwerk!

Dritte Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus lehret, im Buch der Babylonischen Gefängniß, auf dem
„18. Blat: Ein Christ, oder getaufter Mensch, sey so reich,
„daß er sein Heil, wenn er auch wollte, nicht verscherzen
„könne; er wollte dann nicht glauben ꝛc. So weit Lutherus.„

Im Zusammenhange

lautet diese Stelle daselbst, und auf der 69. Seite des XIX. Hällischen Theils, also:

„Also lesen wir von einer heiligen Jungfrauen, die, so oft sie ange-
„fochten wurde, sich allein mit der Taufe wehrte, und sprach mit kur-
„zen Worten: Ich bin eine Christin. Denn der Feind merkte bald
„die Kraft der Taufe, und des Glaubens, der da hienge
„an der Wahrheit GOttes, der es verheissen; und flohe von
„ihr. Also siehest du, wie reich da seye ein Christen-
„Mensch, oder ein Getaufter, der auch, ob er schon
„wollte, seine Seligkeit nicht kann verlieren, auch mit
„den grösten Sünden; Er wollte denn nicht glauben.
„Denn keine Sünden können ihn verdammen, als allein der Un-
„glau-

„glaube. Alle andere Sünden, wenn der Glaube wieder komt,
„oder bestehet auf der göttlichen Verheissung, die ihm in der Taufe
„geschehen, werden in einem Augenblicke durch denselben Glau-
„ben, ja durch die Wahrheit GOttes verschlungen. Denn
„GOtt kann sich selbst nicht verläugnen, so du ihn wirst bekennen, und
„und an ihm, der es verheissen, mit festem Vertrauen hangen.„

Lutherus wurde schon bey seinen Lebzeiten über diese Worte von seinen Widersachern angegriffen, darum nach p. 1257. des XIX. Hällischen Theils erkläret er sich in einem Gespräche, so er die Sammler nennet, darüber also:

Die Sammler.

„Ein Getaufter könne, wenn er auch schon wollte, seiner Seligkeit
„nicht verlustig werden, grosser Sünden halber, es sey denn, daß er
„sich widersetze zu glauben.

Luther.

„Weil der Glaube alle Sünden wegnimmt, und macht, daß der
„Mensch den Willen hat, nicht zu sündigen. Röm. 1.

Hier ist die Auslegung, welche Luther selbst seinen Worten gegeben hat. Aber, wo ist dann nun der Irrthum, dessen ihn der Herr Verfasser beschuldiget? Oder ist es erlaubt, einem Irrthümer anzudichten, er mag gleich seine Sätze schriftmäßig erklären oder nicht? Kann der Herr Verfasser die Reichthümer der Gnaden und Heilsgüter leugnen, die ein Christ in der Heil. Taufe empfängt? Was sagt Christus der HErr? Spricht er nicht im Evangelisten Marcus im 16. Cap. im 16. Verse: Der werde verdammt werden, der nicht glaube. Vulg. Wie kann dann Luther fehlen, wann er lehret, daß allein der Unglaube verdamme? Ist nicht der Unglaube die Quelle und der Ursprung aller Sünden?

Vierte Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Luther bekennet in der Hauß-Postill über den ersten Advents-Sonn-
„tag: die Menschen sind jetzt gottloser, als im Pabstthum,
„in welchem sie mit einem Teufel besessen waren, die im
„Evangelio nun mit sieben besessen seyn: So weit Lutherus.„

Der Zusammenhang

dieser Stelle ist daselbst, und nach der 19. Seite des XIII. Hällischen Theils dieser:

„Diese Predigt soll man billig mit grossen Freuden hören, und mit
„herzlicher Danksagung annehmen, sich daraus bessern und from
„werden. So kehret sichs leider um, und wird die Welt aus die-
„ser Lehre nur je länger je ärger, ruchloser und freventlicher,
„und ist doch nicht der Lehre, sondern der Leute Schuld.
„Das ist der leidige Teufel und Tod. Jetzt sind die Leute
„mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit einem
„Teufel besessen waren. Der Teufel fähret jetzt mit Hauffen
„in die Leute, daß sie nun unter dem Licht des Evangelii
„sind geitziger, listiger, vortheilischer, unbarmherziger, un-
„züchtiger, frecher und ärger, denn zuvor unter dem Pabst-
„thum. Was machts? Die Lehre machets nicht,
„sondern das machets, daß man diese Predigt nicht mit
„Freuden und Danksagung annimmt, sondern jedermann
„schlägts in Wind, nimmt sich mehr um Geld und Gut an,
„denn um den seligen Schatz, welchen unser HErr Christus
„zu uns bringt.„

Man kann wohl keine grössere Verwegenheit eines Schriftstellers, als diese, finden, wenn er nicht einst bey den Worten dessen bleibet, den er anführet, vorn und hinten weglässet, die wesentlichsten Stücke übergehet, die

der

der Sache wahren Verstand bestimmen, und dennoch daraus folgern und Schlüsse machen will. Der Herr Verfasser will zeigen, "daß Luther selbst erkannt habe, daß „die Kirche von ihm nicht gereiniget sey.„ Luther redet vom Leben und Wandel, und saget ausdrücklich, daß an dessen überhandnehmender Ruchlosigkeit nicht die Lehre, sondern die Leute Schuld seyen, welche die Predigt in Wind schlügen, und sich mehr um Geld und Gut, als um den seligen Schatz annähmen, den Christus, unser HErr, zu uns bringe. Doch soll Luther hier wider seine eigene Lehre gezeuget haben! Man darf nur die Stelle, so wie sie der Herr Verfasser angeführet hat, mit dem Zusammenhange vergleichen, um von der ganzen Gefährde überzeuget zu werden, die Derselbe begangen hat.

Oder ist etwa ein heiliges LEBEN eine unzertrennliche Folge von der reinen Lehre? Warum sind durch die Lehre Christi, des allerreinesten Lehrmeisters, nicht alle fromm geworden? Er selbst sagt, daß Viele, die da zu ihm, HErr! HErr! sagten, nicht würden in das Himmelreich kommen. Matth. VII, 22. 23. Man kann wohl nicht leugnen, daß die Jüden den rechten Glauben hatten. Doch sagt Paulus Röm. II, 24. daß sie ärger, als die Heiden, lebten. Dieser heilige Apostel hatte über die Lehre keine Klage, welche zu Korinth nach seiner Anweisung in der Gemeinde GOttes geprediget ward, und dem ungeachtet bestrafet er sie, daß Schandthaten daselbst getrieben würden, wovon auch die Heiden nichts wüßten. I. Kor. V, 1. Und selbst die Römische Kirche, wann sie zu behaupten suchet, daß ihre Lehre rein und die wahre sey, kann sie wohl alsdann je den Beweis von der

Frömmigkeit ihrer Glieder nehmen? Oder sind nicht die Klagen bekannt, welche die Katholischen Prediger sowohl, als die Protestantischen, über die Gottlosigkeiten führen, welche täglich mehr im Schwange gehen? Eine Lehre kann rein seyn, und die, welche dieselbe haben, können dennoch ein böses Leben führen, wann sie ihre Vorschriften hintan setzen, und nicht die Werke mit ihren Worten vereinigen. Ja so gar die Lehre und ihre Reinigkeit vermag, selbst die Veranlassung zur Bosheit zu geben, wann die Menschen derselben mißbrauchen. Daher vermahnet ein heiliger Paulus seine gläubigen Galater im V. Cap. seines Sendbriefes im 13. Verse: Dann ihr, liebe Brüder, seyd zur Freyheit beruffen. Allein sehet zu, daß diese Freyheit euch keine Gelegenheit gebe, nach dem Fleisch zu leben. Vulg. Und ein heiliger Petrus will im IV. Cap. seines Sendbriefes im 16. Verse: Lebt als die Freye, doch nicht, als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel der Bosheit. Vulg.

Luther konnte also wohl die Kirche in der Lehre von den Flecken gereiniget haben, und selbst von dieser Reinigung konnten böse Glieder Gelegenheit zur Bosheit nehmen. Das ist, worüber Luther klaget. Was ist nun aber hierinn unanständiges an seiner Seite zu finden?

Fünfte Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus schreibt Tom. 2. Jenens. Germ. fol. 49. edit. 1555: Mein „Wort ist Christus Wort, mein Mund ist Christus Mund ꝛc. „So weit Lutherus.„

Ich habe diese Stelle zwar in dem angezogenen Theile und auf derselben Seite nachgeschlagen, sie aber daselbst nicht fin-

finden können. Aber man betrachte sie selbst ausser allem Zusammenhange; man nehme sie so an, wie sie der Herr Verfasser anführet; was ist dann daran Unrechts zu tadeln? Ein jeder Knecht des HErrn wird dieses von sich sagen können und müssen, wann er dessen Wort rein und lauter prediget. JEsus saget Matth. X. zu seinen Jüngern ausdrücklich: Dann ihr seyds nicht, die ihr redet, sondern der Geist eures Vaters ist, der in euch redet. Und Luc. X, 16. Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Vulg. Und ein heiliger Paulus spricht I. Thessal. II, 13. Ihr habt, nachdem ihr das Wort GOttes, so ihr von uns gehöret, empfangen habt, solches nicht angenommen als Menschen Wort, sondern, wie es auch in Wahrheit ist, als GOTTES WORT. Vulg.

Es kommt also allein darauf an, ob ein Lehrer das Wort des HErrn prediget, und geschiehet dieses, so wird er getrost ausrufen: Mein Wort ist Christus Wort, und mein Mund ist Christus Mund. Ja diese Redensart ist denen Predigern so eigen, daß der Herr Verfasser selbige mehr als hundertmal wird müssen gehöret haben, er sey gleich ein Zuhörer der Protestantischen, oder Katholischen Prediger gewesen.

Sechste Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus schreibet Tom. 6. Jen. Germ. edit. 1568. fol. 82. Daß „der Teufel mit ihm disputieret habe, und solche starke Ar„gumenta wider die Meß vorgebracht, daß er ihm nicht „habe antworten können, ꝛc. So weit Lutherus.„

Ich

Ich will hier

die ganze Erzählung

herſetzen, wie ſie D. Luther nach dem XIX. Häll. Theil pag. 1489. gemacht hat:

„Ich bin einmal (heißt es) zu Mitternacht auferwacht, da fieng der „Teufel mit mir im Herzen eine ſolche Diſputation an, (wie er denn „mir gar manche bitter und ſauer genug machen kann): Höret ihrs, „Hochgelehrter, wiſſet ihr auch, daß ihr funfzehen Jahr lang, habt „faſt alle Tage Winkelmeſſe gehalten; Wie, wenn ihr mit ſolcher „Meſſe hättet eitel Abgötterey getrieben, und nicht Chriſtus Leib und „Blut, ſondern eitel Brod und Wein da angebetet, und anzubeten „andern vorgehalten? Ich antwortete: Bin ich doch ein geweyhe„ter Pfaff, habe Chreſem und Weyhe vom Biſchoffe empfangen, da„zu ſolches alles aus Befehl und Gehorſam gethan; wie ſollte ich denn „nicht haben conſecriret, weil ich die Wort mit Ernſt geſprochen und „mit aller möglichſter Andacht Meſſe gehalten, das weiſſeſt du für„wahr. Ja, ſprach er, es iſt wahr, aber die Türken und Heyden „thun auch alles in ihren Kirchen, aus Befehl und ernſtlichem Gehor„ſam; die Pfaffen Jerobeam zu Dan und Berſaba 1. Kön. XII, 29. „thäten alles, vieleicht mit gröſſerer Andacht weder die rechten Prie„ſter zu Jeruſalem: Wie, wenn deine Weyhe, Chreſem und Con„ſecriren auch unchriſtlich und falſch wäre, wie der Türken und Sa„mariter. Hier brach mir warlich der Schweiß aus, und das Herz „begunnte mir zu zittern und zu pochen; der Teufel weiß ſeine Argu„mente wohl anzuſetzen, und fortzudringen, und hat eine ſchwehre, „ſtarke Sprache: und gehen ſolche Diſputationen nicht, mit langen „und viel Bedenken zu, ſondern ein Augenblick, iſt ein Antwort ums an„der. Und ich habe da wohl erfahren, wie es zugehet, daß man des „Morgens die Leute im Bette todt findet. Er kan den Leib erwürgen, „das iſt eins; er kan aber auch der Seelen ſo bange machen mit Di„ſputiren, daß ſie ausfahren muß in einem Augenblick, wie er mirs „gar oft nahe gebracht hat. Nun er hatte mich in dieſer Diſputa„tion ergriffen, und ich wollte ja nicht gerne vor GOtt einen ſolchen „unzähligen Haufen Greuel auf mir laſſen, ſondern meine Unſchuld „vertheydigen, und hörete ihm zu, was er für Urſachen hätte wider „meine Weyhe und Conſecriren.„

Ein

Ein jeder Unpartheyischer mag urtheilen, ob man hieraus folgern könne, daß der Teufel Luthers Lehrmeister gewesen sey. Man siehet, daß Luther von dem Teufel wegen der Messe angefochten wurde. Es war, wie die ganze Erzählung ausweiset, dem Teufel gar nicht darum zu thun, Luthern zu überzeugen, daß er an seinem Meßlesen unrecht thue, oder ihn dadurch abzuhalten, daß er sich nicht weiter damit an GOtt versündigen mögte. Dieses ist jedoch der Fall, welchen Luther hätte vorgeben müssen, wann seine Erzählung in sich hielte, daß er vom Messelesen durch die Gründe wäre abgezogen worden, die er vom Teufel erlernet hätte. Wahnwitz, oder Dummheit, müßten einem Manne die Feder führen, der die Reinigung des Glaubens durch dergleichen gottlose Abentheuer bestärken wollte. Ich weiß nicht, ob der gehässigste Feind Lutheri eines oder das andere ihm je beygemessen habe. Allein, man wird doch nicht so viele Tausende, bey denen Luthers Lehre Eingang fand, von so verruchter Art halten, daß sie derselben beygepflichtet haben sollten, wann ihnen Luther den Teufel zum Lehrmeister vorgestellet hätte.

Es fället auch die Unwahrheit dieser Erdichtung dadurch in die Augen, daß Luther lang vorher schon das Messelesen unterwegs gelassen, dawider selbst geprediget und geschrieben hatte, ehe er vom Teufel jenen Anfall ausstand. Wie konnten ihn also zu jenen Entschliessungen diejenige Gründe gebracht haben, welche er hernach von dem Teufel zu vernehmen bekam?

Wann man die Erzählung Lutheri nicht mit Fleiß verdrehen will; so kann man unmöglich mißkennen, daß darinn von einer Versuchung die Rede sey, welche Luther von dem bö-

sen Feinde hatte ausstehen müssen. Da Luther nunmehro das Messelesen vor Sünde hielte: so wollte ihm der Teufel die Sünde, welche er dann ehemals damit begangen haben müßte, groß, und dergestalt abbilden, daß er ihn darüber in Verzweifelung bringen mögte. Hievon zeugen unter andern die letzten Worte der angeführten Erzählung; und diese ergeben auch, wie Luther keinen Lehrling des Teufels abgegeben, sondern vielmehr dem Haufen Greuel widersprochen habe, die ihm der Teufel aufbürden wollte.

Sind aber Versuchungen des Satans bey den Kindern des Höchsten etwas ungewöhnliches? Oder gereichen sie ihnen zur Schande? Das wird der Herr Verfasser hoffentlich nicht behaupten wollen. Er wird die Heilige Schrift, die Geschichte der Heiligen, lesen. In solcher muß er Beyspiele hievon haufenweis gefunden haben. Ein heiliger David, ein geplagter Hiob, ein erleuchteter Paulus, was haben diese vor Versuchungen des Satans erfahren müssen? Wurde Christus der HErr nicht selbst vom Teufel versuchet? Wozu soll also der Spott, daß deswegen, weil Luther von dem Teufel angefochten worden ist, er diesen zum Lehrmeister gehabt habe?

Was muß man von dem Beweise sagen, welchen der Herr Verfasser aus jener Erzählung von der Messe ziehet. Er saget,

„Wenn man glaube, daß der Teufel einen Abscheu vor der „Messe trage, so folge nach der Wahrheit, daß die Messe „dem Teufel zuwider sey.„

Meine Absicht ist nicht, hier von der Messe zu reden, oder Gründe und Gegengründe in Ansehung derselben anzuführen.

Ich

Ich bleibe blos bey der Schlußrede des Herrn Verfassers stehen. Er sagt,

„Wenn der Teufel Abscheu für der Messe habe, so folge „daß sie ihm zuwider sey.„

Welch elender Schluß! Sollte man solchen wohl von dem Herrn Verfasser erwartet haben, da ein Schüler der Vernunftlehre sich dessen schämen würde. Wann etwas weiß ist, so folget daraus, daß es weiß ist. So schliesset der Herr Verfasser. Wer hat daran gezweifelt, daß man dem zuwider sey, wofür man Abscheu trage. Sind es nicht gleichgültige Redensarten?

So fället ein Philosoph, wann ihn Vorurtheile blenden, von der schönsten Höhe der Vernunft in einen Abgrund, worein kaum Kinder zu sinken pflegen. Doch folgert der Herr Verfasser weiter, daß dann, weil dem Teufel das Böse angenehm sey, in der Messe nichts Böses verborgen liege. An wem fehlet es, wann die Ueberzeugung ausbleibet. Wird es dem Leser, oder dem Herrn Verfasser müssen beygemessen werden?

Siebende Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus lehrt in seinen Tischreden zu Frankfurt am Mäyn gedruckt, „Cap. 26. fol. 225. daß wenn jemand vom Teufel angefochten werde „im Gewissen, er sagen solle: Heiliger Teufel bitt für uns, ha„ben wir doch nicht gesündiget wider euch, gnädiger Herr „Teufel ꝛc. So weit Lutherus.„

Nach dem Zusammenhange

lautet es im angezogenen und in dem XXI. Hällischen Theile pag. 1242. also:

„Wann wir vom Teufel angefochten werden in unserm Gewissen un„serer Sünden halben; so soll man sagen, spricht D. M. Luther: „Heiliger Teufel, bitte für uns: Sancte Satan ora „pro nobis. Haben wir doch nicht wider euch ge„sündiget, gnädiger Herr Teufel. So habt ihr uns auch „nicht geschaffen, noch das Leben geben; warum klaget ihr uns denn „so hart an vor GOTT, als wäret ihr so gar heilig, und der oberste „Richter über die rechten Heiligen GOttes?„ Wozu er an einem andern Orte dieses setzet: „Lieber Teufel bitte für mich, denn du hast „nicht übel gethan, bist allein heilig. Gehe hin zu GOtt, und er„wirb dir selbst Gnade; und so du mich willt fromm machen, so sage „ich dir: Medice cura te ipsum: Arzt hilf dir selber.„

Ich meines Orts finde in dieser Stelle nichts, was Luthern einen Vorwurf mit Fug nnd Recht zuziehen könnte. Man weiß, daß Luther aufgeweckten Geistes war; und es ist diese Stelle noch dazu aus seinen Tischreden genommen. Sie ist also einer von denen Ausdrücken, die im Gespräche unter guten Freunden viel ungezwungener eine Sache andeuten, als in öffentlichen Versammlungen, in Predigten, auf der Kanzel, geschiehet. Genug, daß die Absicht Lutheri am Tage lieget. Luther sagt, wann der Teufel dem Menschen die Sünde vorrücke, welche er begangen habe, und ihm die Strafgerechtigkeit GOttes vorhalte, so solle man sich dadurch nicht abschröcken lassen, auf die Barmherzigkeit GOttes zu trauen, sondern, im Vertrauen auf solche, dem Satan HOHN sprechen, der den Menschen der Sünden halber verklage, gleich als ob er selbst der gröste Heilige wäre. Gehe hin zu GOTT, spricht Luther zu dem Teufel, und erwirb dir selbst Gnade, und so du mich willt fromm machen, so sage ich dir: Arzt, hilf dir selber. Es ist wohl nichts ungewöhnliches,

den

den Teufel redend einzuführen; und man hört nicht minder von Protestantischen, als Katholischen, Kanzeln, wie Christen dem Versucher in Anfechtungen antworten sollen.

Worinn hat demnach Luther gesündiget? Oder ist es irrig, daß der Glaube des Satans spotten könne? Darf man dem Satan seine Ohnmacht, seine eigene Abscheulichkeit nicht entgegen halten? Er verstellet sich, sagt der heilige Paulus, in einen Engel des Lichts. Man wird ihm doch hoffentlich die Larve abziehen dörfen. Wer vermag das Gegentheil zu behaupten!

Achte Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus lehrt Tom. 1. Jen. fol. 19. Mir gefällts wohl, daß „der Bischoff zu Meissen gebietet und lehret; man solle an „einer Gestalt sich begnügen lassen, und festiglich glauben, „Christus sey nicht stücklich; sondern ganz und gänzlich unter einer jeden Gestalt des Sacraments; das glaub ich auch, „und bitte einen jeden, er wolle diesem Zettel hierinnen glauben, und ist auch nichts anders in meinen Sermonen. So „weit Lutherus.„

Hierbey darf ich nur das erinnern, was ich bereits oben pag. 62. angemerket habe, da ich den Vorwurf der Unbeständigkeit beantwortete, den man Luthers Schriften machet. Es ist nicht genug, einen Scheiftsteller anführen; man muß auch in Obacht nehmen, ob ein Schriftsteller nicht seine Meynung geändert habe. Ich habe schon an jenem Orte gemeldet, was Luther selbst von dem Wachsthume seines Erkenntnißes geschrieben hat. Davon will ich nicht einst Erwähnung machen, daß ja auch in der Protestantischen

Kirche noch nie gelehret worden sey, als sey Christus stücklich im Sacramente des Altars vorhanden, und daß dieses nicht, sondern die Einsetzungsworte, den Grund ausmachen, weswegen man die Entziehung des heiligen Kelches nicht billigen kann. Ueberhaupt muß ich sagen, daß ich diese Stelle Tom. I. Jen. fol. 19., wo sie der Herr Verfasser lesen will, meines Orts, nicht gefunden habe.

Neunte Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus lehrt Tom. IV. Jen. fol. 120. Wir bekennen daß in „dem Pabstthum viel Christlich Gut, ja alles Gut sey, und „auch selbst herkommen sey an uns, nemlich wir bekennen, „daß in dem Pabstthum die rechte Schrift sey, rechter Tauf, „rechte Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zu Vergebung der Sünden ꝛc. So weit Lutherus.„

Ich muß abermal bekennen, daß ich diese Stelle nirgends an jenem Orte, noch so gefunden habe, wie sie der Herr Verfasser hier anführet. Da die Jahrzahl der Ausgabe nicht dabey stehet, so habe ich sie in jenen von 1574. 1575. 1560. und andern mehrern auf der benannten Seite vergebens gesucht. Auf der 628. Seite des II. Hällischen Theils stehen zwar diese Worte:

„Wiewohl wir aber nun bekennen, daß bey ihnen eine Kir„che sey, denn sie haben ja die Taufe, die Absolution, den „Text des Evangelii und sind auch viel gottseliger Leute un„ter ihnen: jedoch wenn sie das wollen dazu gesetzt haben, „daß der Pabst und ihre grossen Kirchengepränge die Kir„che seyn soll, das werden wir keineswegs nachgeben, und „halten ihnen diesen Text für (1. B. Mos. XXVIII. v. 16. 17.) „der wider sie ist ꝛc.„

Und auf der 1673. Seite des XVII. Hällischen Theils lese ich:

„Es

„Es ist wahr ich bekenne, daß die Kirche, darinn ihr sitzet, „von der alten Kirche herkömmt, so wohl als wir, und „eben dieselbige Taufe habt, auch die Sacramente, Schlüssel „und Text der Biblien und Evangelien; will euch noch höher „loben und bekennen, daß wir aus der Kirchen unter „euch, nicht von euch alles empfangen haben; was wollt ihr „mehr? Sind wir nicht fromm genug? Wollt ihr uns nun hinfort „nicht ungeketzert lassen?„

Allein da ich nicht wissen kann, ob eine von diesen Stellen eben diejenige sey, daraus der Herr Verfasser die seinige zusammengeschmiedet hat, so will ich, um alles zu thun, die Worte gleichwol so gelten lassen, wie sie der Herr Verfasser anführet. Ich sehe dennoch nicht, was daraus gegen Lutherum könne gefolgert werden.

Vielleicht ist diese Stelle mit der vorigen gar ähnlicher Natur. Oder gesetzt, Luther habe auch in den letzten Zeiten seines Lebens noch die Meynung gehabt, daß Vieles, ja Alles, in der Römischen Kirche gut sey; das hindert noch nicht, daß die Lehre der Römischen Kirche einen Haufen Irrthümer haben sollte. Luther sagt in den angeführten Worten, daß die Sachen, von denen er spricht, auch auf die Protestanten hergekommen seyen. Man weiß aber wohl, welcher Unterscheid zwischen jenen Glaubenssachen der Protestantischen und der Römischen Kirche sich befinde. Es kommt auf den Sinn an, in welchem Luther redet.

Man darf nicht leugnen, daß eine Kirche das göttliche Wort besitze, und dennoch beklagen, daß man weder diesem göttlichen Worte folget, noch es auch zur einigen Richtschnur gelten lassen will; daß man die Lesung desselben nicht gestattet; daß man es nicht nach Gebühr aus-

ausleget, u. s. w. Von der heiligen Taufe darf ich desto weniger sprechen; da ja die Römische Kirche selbst der Protestantischen die Reinigkeit der Lehre streitig machen will, und dennoch zugiebt, daß in derselben die rechte Taufe sey, und diejenigen nicht aufs neue zu taufen begehret, die zu ihr aus der Protestantischen Kirche übertreten. Man kann zugeben, daß eine Kirche das rechte Sacrament des Altars habe, in Ansehung der Einsetzung, in Ansehung der Stücke, die dazu erfordert werden, in Ansehung eines gewissen Gebrauchs; und man kann dennoch klagen müssen, daß eben diese Kirche den Worten der gesegneten Einsetzung einen weit andern Verstand beyleget, als der klare Buchstabe der Worte, und der Wille des höchsten Stifters, erfordert, und daß es nicht so gehalten werde, wie es zuerst eingesetzet, und von Christo und seinen Aposteln und der ersten Kirche selbst gehalten und gehalten zu werden anbefohlen ist; daß man einem Theile der Gläubigen die Hälfte des Sacraments versaget, u. s. f. Man kann erkennen, daß eine Kirche den rechten Schlüssel zu Vergebung der Sünden in Händen habe, und doch dabey die Mißbräuche tadeln, welche mit solchem begangen werden. So kann man den Juden nicht widersprechen, daß sie noch heutiges Tags das rechte Gesetzbuch GOttes, die ganze Heil. Schrift des alten Testaments haben, daß solche selbst von ihren Vätern an die christliche Kirche hergekommen sey, ja daß sie noch jetzo den wahren GOTT anbeten. Allein ich denke, daraus folget noch lang nicht, daß man der Jüdischen Religion einen Vorzug vor dem Christlichen Glauben einräume; daß man sie billige; daß man den Juden in ihrer Verstockung, da sie mit sehenden Augen die geschehene Ankunft des versprochenen Messias nicht sehen, beypflichte; daß man an allem dem Aberglauben

ben Theil nehme, der diesen letzten eigen ist. Saßen nicht die Schriftgelehrten und Pharisäer, zu den Zeiten unsers gesegneten Heilandes, und seinem eigenen Ausspruche nach, auf Mosis Stuhle; hatten sie nicht des Himmelreichs Schlüssel; und heißt es Matth. XIII. v. 3. nicht gleichwol: Nach ihren Werken sollt ihr nicht thun, dann sie sagens wohl, und thun es selbst nicht; und v. 13. Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, weil ihr das Himmelreich vor den Menschen zuschliesset, dann ihr selbst geht nicht hinein, und die hinein begehren, die laßt ihr nicht hineingehen. Vulg.

Zehende Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus schreibt Tom. IV. Jen. Germ. im Jahr 1556. fol. 555. „und 556: Das ist aber eine grosse und schöne Ehre, die „GOtt der Welt zueignet, nämlich, daß sie ein Stall voll „Ehebrecher, und Ehebrecherin ist; GOtt verdienets wohl „an uns, daß wir ihm feind würden, weil er uns alle schän„der, höhnet und schmähet, und niemand dazu ausnimmt, „auch unsere Carthäuser nicht, wenn sie gleich noch einmal „Keuschheit gelobet hätten; da siehest du, daß uns GOtt „nicht vertrauet, daß ein Ehmann wäre, der sich an seinem „Eheweibe liesse begnügen, und wiederum ein Eheweib, „die sich an ihrem Mann liesse begnügen. GOTT schonet „keines nicht; schilt uns alle zugleich in diesem Gebot, Ehe„brecher und Ehebrecherinnen, will damit anzeigen, was wir „für Gesellen sind. Also ist dieß Gebot ein Schandbuch, „und Pasquill. So weit Lutherus.„

Der Zusammenhang

ist in angeführtem Orte, und auf der 1666. Seite des III. Hällischen Theils, dieser:

Das III. Gebot der II. Tafel.

Du sollt nicht ehebrechen.

Summa.

„Das dritte Gebot der andern Tafel lehret wie man sich halten soll gegen des „Nächsten höchstes Gut, nach seiner eigenen Person, d. i. sein ehelich Gemahl, „Kind oder Freund, daß man dieselbe nicht schände, sondern bey Ehren behalte.

Du sollt nicht ehebrechen.

„Das ist aber eine grosse und schöne Ehre, die GOtt „der Welt zueignet, nämlich, daß sie ein Stall voll „Ehebrecher und Ehebrecherinnen ist. GOtt ver„dienets wohl an uns, daß wir ihm feind würden, „weil er uns also schändet, höhnet und schmähet, und „niemand dazu ausnimmt, auch unsere Carthäuser „nicht, wenn sie gleich noch einmal Keuschheit gelo„bet hätten. Da siehest du, daß uns GOtt nicht „vertrauet, daß ein Ehemann wäre, der sich an sei„nem Eheweibe liesse begnügen, und wiederum ein „Eheweib, die sich an ihrem Manne liesse begnügen. „Es solle ja noch einen verdrüssen, wenn man ihn einen Ehebrecher „schülte, und spräche zu ihm: Lieber, halte deine Ehe, gehe keinem „andern zu seinem Weibe, schände keinem seine Tochter, und zuvor„aus, wenns ein frommer Mann wäre. Er sollt bald sprechen: „Wofür siehest du mich an? Hältest du mich für einen solchen? „Aber GOtt schonet keines nicht, schilt uns alle zu„gleich in diesem Gebot Ehebrecher und Ehebreche„rinnen, will damit anzeigen: was wir für Gesellen „sind. Also ist dieß Gebot auch ein Lasterbüchlein „und ein Schand-Titel, schilt uns alle, niemand ausgenom„men

„men, daß wir Hurentreiber sind, ob wirs gleich nicht vor der Welt „öffentlich sind, so sind wirs doch im Herzen, und wo wir Raum, „Zeit, und Gelegenheit hätten, brächen wir alle die Ehe. Die Art „ist allen Menschen eingepflanzet, es wird keiner ausgenommen, er „heisse Mann oder Frau, alt oder jung, sie liegen allzumal in diesem „Spital krank, und diese Seuche hänget uns nicht an, wie ein rother „Rock, daß wirs könnten ausziehen oder ablegen, sondern wir habens „aus Mutterleibe gebracht, und ist uns durch Fell und Fleisch, Mark „und Bein, und durch alle Adern durch und durch gezogen. Sind „doch viel, die nicht huren, sondern ein fein Leben führen. Ey, lie„ber! ich sage nicht vom Thun, sondern von der Art, GOTT läßt „sich nicht mit den Werken äffen. Die Schrift nennet ihn einen Her„zenerkenner, er siehet tiefer denn wir.

„Daß nun etliche fromm sind, und wider dieß Gebot nicht sündigen, „das richtet seine göttliche Gnade aus, oder Meister Hannß mit dem „Schwerdt und Staupbesen, der treibet ihnen eine Furcht ein, daß „sie öffentlich solche Sünde vermeiden, wo solches nicht wäre, so wür„den wir wohl an Tag geben, was uns im Herzen stecket, und also „leben, wie etliche Heyden, die Hurerey ausserhalb der Ehe nicht ge„strafet haben. So spricht nun GOtt: du sollt nicht ehebrechen, „sondern sollt keusch seyn; als wollt er sprechen: Ihr seyd alle der „Art, daß ihr Hurer und Ehebrecher seyd, einer wie der andere. „Weil nun die Art in uns ist, so hat GOtt zugegeben, einem jeglichen „ein Weib zu nehmen, und daß ein jegliche Frau ihren Mann habe, „damit Hurerey und Ehebruch vermieden würde; denn diß Laster ist „ganz weitläufig in der ganzen Welt, wie ein groß Feuer, hilft schier „weder Schwerdt noch Geist, darum ist sehr vonnöthen, daß man „solche Sünde äusserlich strafe, und nicht gestatte, zu einer Warnung „dem andern. Und darauf sollten die Regenten fleißig sehen, und hier„innen nicht versäumig seyn. Und zwar unsere Vernunft sagt uns, „daß Hurerey, Ehebruch und andere Sünde, unrecht seyen. Denn, „einem jeglichen sagt sein eigen Herz: Er solle Vater und Mutter eh„ren, weil wir von ihnen herkommen, und haben Fleisch und Blut „von ihnen, wagen um unsertwillen Leib und Leben, strecken all ihr „Haab und Gut für uns dar. So auch lernet uns die Natur, daß „wir niemand morden sollen, nicht unsere eigene Richter seyn. Und

„Summa: In der Natur sind alle diese Gebot verfasset; aber wir „sind so toll, und voll Blindheit, daß wir nicht sehen, noch erkennen. „Also lehret uns auch die Natur, das wir niemands Weib oder Kin„der sollen schänden. Denn die Natur sagt: was du willt, daß man „dir nicht thue, das sollt du andern Leuten auch nicht thun. Nun will „keiner, daß man ihme Weib und Kind schände. Darum so lasse „deinem Nächsten sein Weib und Kind auch ungeschändet.„

Man siehet hier gar bald, welche Gefährde der Herr Verfasser zu vermeyntlicher Ueberzeugung seiner Leser begehet. Er lässet zuvörderst Worte aus, die in der Mitte der angeführten Stelle stehen. Doch sind es eben diese, welche bey nahe im ersten Anblicke alles das heben, was anstößig scheinen mögte. Luther will dem Menschen sein natürliches Elend zeigen. Er sagt: GOtt deute im 6. Gebote an, daß er uns alle für Ehebrecher halte. Er sucht dem Menschen von dem Begriffe zu überführen, den wir vor GOtt hätten; und ihm zu weisen, wie ein schlechtes Ansehen die Menschen, nach ihrem natürlichen Zustande in GOttes Augen haben. Er sagt: Wann man auf der Welt jemand verbieten wollte, die Ehe nicht zu brechen; so würde ein solcher sich wegen des schlechten Zutrauens sehr beleidigt finden, das man in ihn setze. Mancher eingebildeter Heilige mögte wohl auch denken, GOtt thue ihm unrecht; und sich hart dünken lassen, daß ihn GOtt so schelte. Allein, fährt Luther fort, GOtt will eben dem Menschen zeigen, was er sey, ihm sein Verderben vor Augen legen, und ihm darthun, daß er nach solchem wirklich sich keiner Tugend von ihm versehe. Die aber doch nicht in die Laster fallen, sagt Luther, haben solches nicht sich, sondern der göttlichen Gnade zuzuschreiben.

Welchen Tadel kann nun der Herr Verfasser bey jener Stelle machen? Aber das weiß ich nicht, was ihn berechtiget habe, die Worte der Stelle zu verändern, die er anführet. Ich, meines Orts, finde wenigstens nicht, daß Luther von Schandbuch und Pasquill geredet habe. Ein Lästerbüchlein und Schandtitel; das sind die Ausdrücke, derer sich Luther bedienet. Ein Schriftsteller verdienet schlechte Glaubwürdigkeit, wann er seine Hände an die Schriften waget, die er anziehet. In was vor einem Verstande aber Luther das 6. Gebot ein Lästerbüchlein und einen Schandtitel nenne, das erhellet gar deutlich aus den vorhergehenden und nachfolgenden Worten, nämlich, weil dadurch alle Menschen gescholten sind, daß sie Kinder schändlicher Art seyen; oder, wie David und Paulus sagen, daß sie alle abgewichen und allesamt untüchtig seyen, daß nicht ist, der Gutes thue, auch nicht einer. Wie gut, wie nothwendig aber, in Ansehung der Beobachtung, Luther jenes Gebot gehalten habe, davon zeuget der Schluß jener Stelle. Selbst der Herr Verfasser wird nichts darinn finden können, was nicht allen Beyfall verdiene.

Eilfte Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus schreibt ferner Tom. I. fol. 339. Laßt uns hüten für „Sünden, vielmehr aber für Gesetz, und guten Werken ꝛc.„

Im Zusammenhange

heißt es daselbst, und im XIX. Hällischen Theil pag. 1302. also:

„Zum Vierzigsten. So sehen wir, wie Christus seine heilige Kirche „mit gar wenigen Gesetzen und Werken beladen, und mit vielen Zu„sagen zum Glauben erhoben; wiewohl es nun leider umgekehrt ist,

„und mit vielen langen schweren Gesetzen und Werken wir getrieben „werden, fromm zu seyn; wird doch nichts daraus. Aber CHRI„STUS hat eine leichte Bürde, gehet kurz zu, daß überschwängli„che Klarheit da ist, und alles im Glauben und Trauen stehet, erfül„let, das Jesaias X. sagt: Ein kurze Vollkommenheit wird „eine Sündfluth voller Frömmigkeit bringen; das ist, der „Glaube, der ein kurz Ding ist. Gehören keine Gesetze noch Werke „dazu! Ja er schneidet ab alle Gesetze und Werke und erfüllet alle „Gesetze und Werke. Darum so fleußt aus ihm eitel Gerechtig„keit. Denn so vollkommen ist der Glaube, daß er, ohne alle andere „Mühe und Gesetze, macht alles, was der Mensch thut, vor GOtt „angenehm und wohlgethan. Wie ich davon mehr gesagt habe im „Büchlein von den guten Werken. Darum lasset uns „hüten vor Sünden: aber vielmehr vor Gesetzen „und guten Werken; und nur wohl wahrnehmen göttli„cher Zusagung und des Glaubens; so werden die guten „Werke sich wohl finden. Das helfe uns GOtt, Amen! 1520.

Ich weiß nicht, was man vor Gift aus dieser Stelle ziehen könne, wann man sie im Zusammenhange lieset. Luther giebt den Sünden keinesweges einen Vorzug vor dem Gesetze und vor den guten Werken. Er redet nur davon, daß der Mensch nicht vermöge, solche zu erfüllen, sondern daß dieses der Glaube thun müsse, welcher auf das vollgültige Verdienst des Heilandes trauet, und sich an dessen Zusage hält, daß hiedurch ihm die Gerechtigkeit werde zugerechnet werden, die vor GOtt gilt. Ja Luther schliesset so wenig die guten Werke aus, daß er vielmehr gleich an die von dem Herrn Verfasser getadelten Worte hinzusetzet: Daß sich die guten Werke, wann man des Glaubens nur wohl wahrnehme, von selbst finden würden. Der Herr Verfasser weiß ja, daß der Glaube an Christum eine rechtfertigende

und

und eine heiligende Kraft hat. Darüber ist wenigstens nie ein Streit gewesen. Und ist das nicht schriftmäßig, daß eher ein großer Sünder, ein Zöllner, bey GOtt die, vor ihm geltende, Gerechtigkeit erlange, wenn er seine Sünde bekennet, bereuet, und bey dem HErrn Gnade suchet; als einer, der, bey allem seinen Unvermögen, mit Gesetzeswerken umgehet, der, wie dort der Pharisäer, auf sein eigenes Thun pochet, und durch sich selbst dem Gesetze Genüge leisten will. Paulus spricht hievon Röm. IV, 5. sehr nachdrücklich also: Hingegen aber demjenigen, der nicht wirket, jedoch an dem glaubt, der den Gottlosen rechtfertiget, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, nach dem Vorsatz der Gnade GOttes. Vulg.

Zwölfte Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus lehrt Tom. I. latino Jenens. fol. 518. Das Gesetz ist „uns nicht allein nicht nothwendig, sondern unnützlich, und „unmöglich;„

Der Zusammenhang

ist in angeführtem Orte, und auf der 2039. Seite des XX. Hällischen Theils dieser:

Die zweyte Disputation D. Martin Luthers wider die Gesetzstürmer.

Von dem Gesetze.

„1. Das Gesetz ist nicht allein unnöthig, daß der „Mensch dadurch gerecht werde, sondern ganz unnütz „und aller Ding unmöglich. 2. Welche aber der Meynung das Gesetz halten, daß sie dadurch wollen gerecht werden, „denselben wird das Gesetz auch ein Gift und Pestilenz zur Gerechtigkeit.

„keit. 3. Wenn man von der Justification handelt, kann nicht ge„nugsam geredet werden wider das Unvermögen und Schwachheit „des Gesetzes und wider das allerschädlichste Vertrauen auf das Ge„setz. 4. Denn das Gesetz ist nicht gegeben, daß es gerecht und le„bendig mache oder etwas helfe zur Gerechtigkeit. Gal. 3. 21. 5. Son„dern, daß es die Sünde anzeige und Zorn wirke. Röm. 3, 20. c. 4, 15. „das ist, daß es das Gewissen überzeuge und beschuldige. 6. Der „Tod ist uns nicht aufgelegt, daß wir dadurch sollten leben, noch die „Sünde uns angebohren, daß wir dadurch unschuldig sollten seyn: „7. Also ist das Gesetz nicht gegeben, daß wir dadurch sollten gerecht „werden, weil es weder Gerechtigkeit noch Leben zu geben vermag. „8. Summa, so hoch der Himmel über der Erden ist, so fern soll das „Gesetz von der Justification geschieden werden. 9. Und man soll nichts „lehren, sagen, gedenken, in dem Artickel die Justification belangend, „denn allein das Wort der Gnaden, uns in Christo erzeiget. 10. Dar„aus folget aber nicht, daß das Gesetz abgethan, und in der Kir„chen von der Kanzel weggenommen werden soll. 11. Ja eben „darum ists desto mehr vonnöthen, daß mans fleißig lehre und treibe, „daß es nicht allein unnöthig, sondern auch unmöglich ist zur Gerechtig„keit, 12. auf daß der Mensch, so stolz ist und sich auf seine Kräfte „und Vermögen verläßt, daraus unterrichtet werde, daß er durch „das Gesetz nicht könne gerecht werden, ꝛc.

Was sagt dann Luther? Behauptet er, das Gesetz sey durchaus und in aller Absicht nicht nothwendig, sondern unnützlich und unmöglich? Der Herr Verfasser läßt auf eine unerlaubte Weise die Bestimmungen, die Einschränkungen weg, die Luther machet. Luther sagt, im Handel der Rechtfertigung sey das Gesetz unnütz, untüchtig und unmöglich, und hierinn hat er die Schrift mit klaren Worten für sich. Der Herr Verfasser verstümmelt, und reisset oben und unten, und in der Mitte Wörter von einander, damit er Luthern mit einigem Scheine die Lehre andichten könne, daß das Gesetz gar nichts tauge und nütze. Es ist nicht nöthig, hierüber einige An-

Anmerkungen zu Vertheidigung Luthers zu machen. Die Sache redet für sich selbst, und beschämet die Kunstgriffe, welcher der Herr Verfasser sich bedienet. Ich denke, daß, wo er irgend muß schamroth werden, es hier seyn muß, wann er die ganze Stelle, welche er verdrehen will, im Zusammenhang lieset.

Dreyzehende Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Und in eben diesem Tomo fol. 437. stehet: **GOTT allein giebt „die Geboth, GOTT allein erfüllet sie** ꝛc. So weit Lutherus.„

Im Zusammenhange

heisset es am genannten Orte, und auf der 1212. Seite des XIX. Hällischen Theils also:

„Zum neunten, wenn nun der Mensch aus den Geboten sein Unver„mögen gelernet und empfunden hat, daß ihm nun angst wird, **wie „er dem Gebote genug thue**; sintemal das Gebot muß erfüllet „seyn oder er muß verdammt seyn: so ist er recht gedemüthiget und zu„nichte worden in seinen Augen, findet nichts in ihm, damit er möge „fromm werden. Denn so kömmt **das andere Wort**, die göttli„che **Verheissung und Zusagung**, und spricht: Willt du alle „Gebote erfüllen, deiner bösen Begierde und Sünde los werden, wie „die Gebote zwingen und fordern; siehe, da gläube in Christum, „in welchem ich dir zusage alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und „und Freyheit; gläubst du, so hast du; gläubst du nicht, so hast du „nicht. **Denn das dir unmöglich ist mit allen Werken der „Gebot**, der viel und doch kein nütz sind, **das wird dir leicht und „kurz durch den Glauben.** Denn ich habe kürzlich in den Glau„ben gestellet alle Dinge, daß wer ihn hat, soll alle Dinge haben und „selig seyn; wer ihn nicht hat, soll nichts haben. Also geben die „Zusagen GOttes, was die Gebote erfordern; und vollbrin„gen, was die Gebote heissen: auf daß es alles GOttes eigen

„sey, Gebot und Erfüllung. Er heisset allein; er er-
„füllet auch allein. Drum seyn die Zusagungen GOttes, Wor-
„te des Neuen Testaments und gehören auch ins Neue Testament.„

Was kann ich zu dieser Stelle vor eine Anmerkung setzen? Wahrhaftig keine. Ein jeder Unpartheyischer wird sagen müssen, daß sie ganz und gar schön und schriftmäßig sey. Was ist an den Worten Lutheri auszusetzen, wann man sie im Zusammenhange betrachtet? Oder ist es nicht GOtt, der in uns allerley Gutes wirket? So erfüllet dann Er die Gebote, nicht der Mensch. Siehet man die guten Werke an, in so weit sie wirklich gut seyn; so ist es ja durch die Gnade GOttes, daß sie erfüllet werden. Und sind sie noch mit Mängeln und Fehlern behaftet; ist es nicht der Heiland, der sie mit seinem Verdienste bedecket, vollkommen und dem Vater angenehm machet?

Vierzehende Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus schreibt Tom. 2. Wittenb. fol. 266. Ich glaube, daß
„der Teufel unser Gott ist, und daß wir thun müssen, was
„er will. So weit Lutherus.„

Der Zusammenhang

dieser Stelle ist im angezogenen Theile, und auf der 117. Seite des XVI. Hällischen Theils dieser:

„Nun du aber still schweigest, strafest sie (die rebellische Bauren)
„nicht, folgest gleichwolen mit dem Haufen, und bekennest deinen Un-
„willen nicht, hilft dichs nicht, und ist zu lange geharret, daß du nun
„willst allererst bekennen diesen Unwillen. Denn GOttes Gebot soll-
„test du mehr fürchten und achten, denn die Menschen; ob du gleich

„Fahr

„Fahr und den Tod darüber wagen mußtest. Er würde dich nicht „gelassen, sondern treulich beygestanden, errettet und geholfen haben. „Derohalben wie die verdammt werden, die GOtt verleugnen; ob „sie gleich dazu gezwungen werden; also sind auch alle die Bauren „nicht enschuldigt, daß sie sich haben dringen lassen. Wenn die Ent„schuldigung sollte gelten; so müßte man keine Sünde noch Laster stra„fen. Denn wo ist eine Sünde, dazu nicht der Teufel und das Fleisch „und die Welt treibet und gleich zwinget? Meynest du nicht, daß zu „Zeiten eine böse Lust mit solcher Brunst und Wüten zum Ehebruch „treibet, daß es mögt ein grosser Drang und Zwang heissen, denn „ob man einen Bauren zum Aufruhr drünge? Denn wer ist seines „Herzens mächtig? Wer kann dem Teufel und Fleisch widerstehen? „Ists doch nicht möglich, daß wir uns der geringsten Sünde erweh„ren mögten. Sintemal **die Schrift saget: daß wir des „Teufels Gefangene sind, als unsers Fürsten und „Gottes, daß wir thun müssen, was er will und „uns eingiebt.** Wie das zuweilen etliche greuliche Geschichte „beweisen. Sollte es darum ungestraft und recht seyn? Nicht also. „**Es heißt: GOtt zu Hülfe anrufen, und widerstehen der Sün„den und dem Unrechten.** Stirbst du oder leidest du drüber; wohl „dir und selig ist deine Seele für GOtt und der Welt in den höchsten „Ehren. Weichest du aber und folgest; so mußt du sterben, mit „Schanden vor GOtt und der Welt, daß du dich zum Unrecht hast „lassen zwingen.„

Gleich im Anfange muß ich eine neue Gefährde des Herrn Verfassers entdecken. Luther spricht: Die Schrift saget, daß wir des Teufels seyen, als unsers Fürstens und Gottes; daß wir thun müssen, was er wolle und uns eingebe. Der Herr Verfasser hingegen nimmt sich die unerlaubte Freyheit, Luthern diese Worte im Mund zu legen: Ich glaube, daß der Teufel unser Gott ist. Verwegenes Unternehmen, wann man Leser überzeu-

gen will. Was wird ein Leser sagen können und müssen, wann er, wie ich, findet, daß Luther etwas als einen Ausspruch der Schrift angiebet; der Herr Verfasser aber es in ganz verstümmelter Gestalt vorträget, und Luthern aufbürdet, daß er es damit bewiesen habe, weil er es glaube? Hat aber vielleicht Luther die Schrift unrecht angeführet? Was sagt Paulus? Im 2. Sendbriefe an die Korinther im IV. Cap. im 4. Verse nennt er den Teufel ausdrücklich, den Gott dieser Welt, Zu den Ephesern saget er in seinem Briefe im 2. Cap. im 2. Verse: In welchen Uebertretungen und Sünden ihr vormahls gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt und nach dem Fürsten, der seine Macht in der Luft übet, nach dem Geiste, der jetzt in den Unglaubigen Kindern wirket. Vulg. Und im 2. Brief an Timotheum im II. Cap. im 26. Verse heißt es von dem unbekehrtem Menschen mit ganz eigentlichen Worten, daß sie von dem Teufel in seinen Stricken zu seinem Willen gefangen gehalten werden. Vulg.

Oder will vieleicht Luther behaupten, daß wir nach dem Willen des Teufels zu wandeln hätten? Man höre ihn gleich in der obigen Stelle selbst reden. Er sagt, daß dieses darum nicht recht sey. Er will, man solle GOtt um Hülfe anrufen, und widerstehen der Sünde und dem Ungerechten.

Jetzt lasse man den Herrn Verfasser auftreten. Die Stelle, die er angeführet hat, muß selbst wider ihn zeugen. Ich will davon nicht sagen, daß sie auch weiset, wie wenig Luther am Bauernkriege Schuld und Antheil gehabt habe.

Fünf-

Funfzehende Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus schreibt Tom. 7. Witt. fol. 496. Der Teufel könne die „Sacrament wohl haben und geben, und liege nicht daran, „ob die Person, die die Sacrament reicht, geweihet oder „ungeweihet, der Teufel oder seine Mutter seye. So weit „Lutherus.„

Im Zusammenhange

lese ich daselbst diese Stelle also:

„2c. Denn das müssen wir gläuben und gewiß seyn, daß die Taufe „nicht unser, sondern Christi sey; das Evangelium nicht unser, son„dern Christi; dis Predigamt nicht unser, sondern Christi sey; die „Schlüssel oder Vergebung und Behaltung der Sünden nicht unser, „sondern Christi sey; Summa dis Amt und Sacrament ist nicht un„ser, sondern Christi. Denn er hat alles solches geordnet und hinter „sich gelassen in der Kirchen zu üben und gebrauchen bis an der Welt „Ende, und leuget und treuget uns nicht. Darum können wir auch „nichts anders daraus machen 2c. Denn es muß unser Glaube und „Sacrament nicht **auf der Person** stehen, sie sey fromm oder böse, „**geweihet oder ungeweihet**, beruffen oder eingeschlichen, „**der Teufel und seine Mutter**; sondern auf Christo, auf „seinem Wort, auf seinem Befehl und Ordnung. Wo dieselben ge„hen, da muß es recht gehen und stehen, die Person sey wer und wie „sie wolle oder könne. Und so man die Person sollte ansehen, was „ists für eine Predigt, Taufe und Sacrament, so Judas und alle „seine Nachkommen nach Christus Befehl gethan und gereicht haben „und noch thun, anders denn des Teufels Predigt, Taufe und Sa„crament, d. i. **durchs Teufels Glieder uns gereicht und gege„ben**: Aber weil das Amt, Wort, Sacramente Ordnung **Christi, und „nicht** Judas noch **des Teufels ist**, lassen wir Judam und den Teu„fel Judas und Teufel seyn, nehmen gleichwohl durch sie die Güter „Christi. Denn da Judas zum Teufel fuhr, nahm er sein Apostelamt

„nicht mit sich, sondern ließ es hinter sich und kriegt Matthias an sei„ne Statt. Die Amt und Sacrament bleiben immerdar in der Kir„chen; die Personen ändern sich täglich. Man berufe und setze nur „drein, die sie können ausrichten, so gehen und geschehen sie gewiß. „Der Gaul ist gezäumet und gesattelt; setze drauf auch einen nacken„den Knaben, der reiten kann; so gehet der Gaul eben sowohl, als „wenn der Kaiser oder Pabst rittte.

„Ich habe in meiner Jugend eine Historien gehöret, wie einsmals „der Prediger sey plötzlich krank worden, als er itzt hat sollen predi„gen. Da sey einer kommen zu ihm, und habe sich erboten für ihn zu „predigen und eilend die Blätter im Buch herumgeworfen, und „und Predigt gefasset. Hat aber so köstlich und ernstlich gepre„diget, daß die ganze Kirche weinen mußte. Am Ende hat er ge„sagt: Wollt ihr wissen wer ich bin? Ich bin der Teufel, und hab „euch darum also ernstlich gepredigt, auf daß ich euch desto billiger und „härter verklage am jüngsten Gerichte zu eurem grössern Verdamm„nis, wenn ihrs nicht gehalten habt ꝛc. Ob diese Historie wahr sey oder „nicht, laß ich in seinen Würden. Das weiß ich wol, daß sie der Wahr„heit nicht unähnlich ist, und von der Hauptsachen recht saget: Nämlich „daß der Teufel wohl kann das Wort, die Amt und „Sacrament Christi haben und geben. Denn er sich „in einen Engel des Lichts und in die Majestät GOttes selbst „verstellen kann. Matth. IV. Cap. ꝛc. ꝛc.

„Bekennen doch die Papisten selbst, daß die Taufe im Scherz und „Spielweise gegeben, sey eine rechte Taufe, wie in Historia Eccleſia„stica von St. Athanasio geschrieben stehet, daß er mit seinen Gesel„len und Kindern am Meer spielet, und taufet sie, wie ers hatte ge„sehen in der Kirchen vom Bischoffe; und der Bischoff Alexander „hielts für eine rechte Taufe und taufet dieselben Kinder nicht wie„derum ꝛc. ꝛc.

Neuer Beweis von der Richtigkeit, mit welcher der Herr Verfasser die Stellen anderer anführet! Was viele Zei-

Zeilen nachher kömmt, setzet er voran. Er füget Worte zusammen, ohne die Verbindung hinzu zu setzen, in welcher sie stehen. Was will dann aber Luther? Er behauptet, die Sacramenten hängten von der Würdigkeit derer nicht ab, die sie gäben. Ich will hier keine Vertheidigung dieses gegründeten Satzes übernehmen, der in die Polemik gehöret. Genug, daß der Herr Verfasser unrichtig, und zugleich mit Gefährde angezogen hat, weil er die Gelegenheit, die Absicht, den Sinn Lutheri verschweiget.

Sechszehende Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus schreibet in disputatione Fuldensi contra Jesuitas pag. ult. „Ein schwarzer Rabe oder Teufel hacket dem andern die „Augen nicht aus; also fechten und streiten die Papisten „oder Anti-Christische Rotte wider die Sectirer und Cor„ruptelisten nicht fast ernstlich ꝛc. So weit Lutherus.„

Da der Herr Verfasser diese Stelle dem Herrn Schäffer entgegen setzet: so scheinet es, daß er sie deswegen angeführet habe, damit er beweise, wie auch Protestantischer Seits harte Ausdrücke gebraucht würden. Ich habe dabey nichts anders zu erinnern, als was ich schon oben erwähnet habe, da ich von der Heftigkeit redete, die man Luthers Schriften vorwirft; und was in meinem zweyten unterthänigen Schreiben, wegen des gedachten Herrn Schäffers glimpflichen Prüfung, vorkömmt.

Im übrigen ist es leider zu bedauren, daß man in der Römischen Kirche oft mehr gegen die Protestanten, als gegen diejenigen eifert, die Christum verleugnen. Juden und Türken,

ken, finden die nicht oft mehr Glimpf, und Mäßigung und Menschenliebe von den Herren Gegnern, als Protestanten, die doch der Herren Katholischen Mitbrüder in Christo sind? Versaget man nicht oft den Protestanten die Ruhe an denenjenigen Orten, wo man sie Jüden und Türken gönnet? Ich breche ab. Die Erfahrung ist allzu traurig! Liebreicher GOtt! wann werden deine Kinder Liebe lernen!

Siebenzehende Stelle.

Worte des Herrn Verfassers:

„Lutherus lehret Tom. III. Jen. Germ. fol. 559. edit. 1556. die „Papisten stehen ihrem Herrn und Haupt bey; wie die „Schelmen. So weit Lutherus.„

Das ist die letzte Stelle, womit der Herr Verfasser Luthern verhaßt zu machen sucht. Der ganze

Zusammenhang

ist, wie ich ihn daselbst und auf der 1639. Seite des XIX. Hällischen Theils gefunden habe, dieser:

„Da itzt der Pabst vom Kaiser gefangen ward, da hatte die Kirche „freylich kein Haupt, und wo es vor Zeiten geschehen wäre, welch ein „Wesen sollten da die Geistlichen wider den Kaiser haben angericht, „(wie denn etwa geschehen ist). Da hätte keiner mögen Messe lesen; „alle Sacrament und geistlich Amt wären daniedergelegen als die un„kräftig wären, weilen das Haupt läge und nicht einfliessen könnte in „seine Glieder. Aber jetzt, ob der Pabst schon greulich gefallen und „gefangen ist, so halten sie gleichwohl Messe und pflegen aller geistli„chen Amt und Sacrament. Warum? Darum, daß der Luther „Pabst ist, ohne ihren Dank, von dem sie gelernet haben auf den „Pabst zu geben, so viel sie es gelüstet, und sind hierinn ganz durch„aus Lutherisch, **stehen ihrem Herrn und Haupt bey „wie die Schelmen.** Noch sind sie wider den Luther ꝛc.

D. Lu-

D. Luther sagt: er habe so sehr den Ungrund der Päbstlichen Gewalt gezeiget, daß viele der Päbstlichen Anhänger selbst nur so viel auf den Pabst gäben, als ihnen beliebte. Er, Luther, scheine ihr Pabst zu seyn, weil sie seinen gegen das Päbstliche Ansehen laufenden Sätzen dergestalt nachfolgten. Luther beweiset dieses, mit dem damaligen Schicksale des Pabstes, der vom Kaiser gefangen wäre, und dennoch von seiner Geistlichkeit verlassen würde. Doch, sagt Luther, sind sie gegen mich. Und hieraus folgert er, daß solche ihrem Haupte und HErrn, wie die Schelmen, beystünden. Auf der einen Seite, will Luther sagen, sind sie gegen mich, der ich gegen den Pabst lehre und schreibe; und auf der andern Seite meynen sie es doch nicht ehrlich mit diesem ihrem Herrn, da sie, der Kaiser habe gleich den Pabst gefangen, oder nicht, ganz ruhig dabey bleiben und ihres Amtes vor, wie nach, pflegen, welches sie ehemals nicht würden gethan haben.

Warum soll denn dieses abermal eine Stelle für Herrn Schäffer seyn? Ist sie doch eher für den Pabst als gegen ihn. Verblendeter Eifer! Allein was Luther redet, muß getadelt, verdrehet und verdammet seyn!

So fällt dann der ganze Tadelbau in Grund und Boden, den der Herr Verfasser aus Blendwerk, Verdrehung und Unwahrheiten zusammengestümpelt hatte. So trift mit Grund der Ausspruch ein, welchen er im zweyten Theile pag. 13. den Protestanten in Mund leget. O, sagt er, würden sie sprechen, das sind Recocta oder Saalbader; die beweisen so viel als nichts. Freylich

Recocta. Und so kann man einigermassen den Herrn Verfasser entschuldigen. Er muß andern blindlings nachgeschrieben haben. Man kann kaum glauben, daß ein Mann, der so viel von Ueberzeugung redet, als der Herr Verfasser thut, mit solcher Hinterlist zu Werk gehen könnte, wenn er nicht selbst von andern berücket wäre. Er ist aber auch nicht zu entschuldigen. Er will einen aufmerksamen Leser haben. So muß er denn auch aufs mindeste die Pflichten der Aufmerksamkeit erfüllen, die von einem Schriftsteller erfordert werden, und wovon ich gleich anfänglich gesprochen habe. Es sind Recocta und bleiben also das, was sie von ihrer ersten Erfindung an waren, nämlich Unwahrheiten, die nichts beweisen können.

Der Herr Verfasser verspricht sich, "von ihrer kritischen Absiedung, daß man zuletzt nicht einst den Namen Luthers mehr würde ausstehen mögen." Doch, welche Kritik wird diejenigen kritischen Anmerkungen leugnen, die ich über seine 17. Stellen gemacht habe. Werden die Stellen, wie er hoffet, von der Protestantischen Reinigung der Kirche einen üblen Geschmack geben? Er hat ja nicht bewiesen, was er hat beweisen wollen. Verbotene Kunstgriffe oder wirkliche Unwahrheiten hat man von der ersten bis zur letzten an ihm gefunden.

Oder ist es erlaubt, so zu arbeiten, wie er arbeitet? Was würde er antworten, wann ein Gottesverleugner sich das unselige Geschäfte machte, von dem bekannten Spruche aus Ps. 13, 1. *Dicit insipiens in corde suo: Non est DEUS*, der Thorech-

Thorechte hat in seinen Herzen gesprochen: es ist kein GOTT, Vulg. die Worte, *Dicit insipiens corde suo*, der Thörichte hat in seinen Herzen gesprochen, wegliesse und behauptete, David habe gesagt: Non est DEUS, es ist kein GOTT. Wie könnte man auch die Katholischen Schriften mishandeln, wann dieses erlaubet wäre!

Im übrigen hoffe ich, mich nie gegen die Unpartheylichkeit vergangen zu haben, die ich mir vorgeschrieben hatte. Sie ist so weit gegangen, daß ich so gar die heilige Schrift meistens nach der Uebersetzung angeführet habe, die in der Römischen Kirche gebraucht wird. Auch vom Glimpfe, hoffe ich, mich nie entfernet zu haben. Die Beurtheilung meiner Schlüsse aber überlasse Euer ꝛc. hohen Einsicht ich unterthänig, der ich solche gewidmet habe.

Da ich Wahrheiten geschrieben habe: so dürfte ich meine Anmerkungen zwar auch getrost der ganzen Welt Prüfung überlassen. Doch werden Euer ꝛc. mich verbinden, wann Sie, dieselben nirgends bekannt zu machen geruheten. Es ist des Schreibens kein Ende; das würde bald ein jeder sagen. Mich in Vertheidigung jener Wahrheiten weiter einzulassen; würden theils meine Amtsgeschäfte nicht gestatten, theils wäre es unnöthig; da jedermann D. Luthers Schriften in Händen hat, und nachsehen kann, wer recht, wer falsch anziehe. Was würde aber der vor einen Sieg erhalten zu haben frohlocken, der etwa neue Verdrehungen dagegen vorbrächte, und darauf keine Antwort erhielte! Würden diese meine Briefe bekannt; vieleicht zählte mich der

Herr Verfasser zu seinen fein heimtückischen. Zu denen aufrichtig groben, wie er sie heisset, wird er mich freylich nicht gesellen können!

Allein ich scheue mit allem dem das Licht nicht. Siehet jemand meine Briefe, der lasse mir nur Gerechtigkeit wiederfahren. Er prüfe, er untersuche, er beurtheile. Die Wahrheit darf keine Probe fürchten.

Ich eile zu meinem vierten Schreiben, und werde damit nicht säumen. Der ich mit der größten Verehrung verharre ꝛc. ꝛc.

Viertes Sendschreiben.

Um den völligen Beschluß derjenigen Untersuchung zu machen, welche, nach Euer ꝛc. gnädigem Befehle, ich über die vorgelegte Schrift angestellet habe, muß ich noch meine geringen Gedanken über die Stellen gehorsamst eröfnen, die darinnen den Herrn Prof. Rothfischer angehen.

Die Protestantische Kirche würde nichts dabey verlieren, wenn Er auch wirklich der böseste Mann, und derjenige wäre, wofür Ihn der Herr Verfasser ausschreyet. Man weiß, daß die Protestantische Kirche gar keine Beweise von Personen, von ihrem Ansehen, von ihrer Geschicklichkeit, von ihrer Gelehrsamkeit, von ihrer Tugend hernimmt. Sie gründet ihre Lehre auf die Heilige Schrift. Wer mit ihr disputiren will, muß Gründe aus derselben vorbringen. Alle andere Beweißthümer gelten bey

ihr

ihr nichts. Das ist auch die Ursache, warum die Protestanten zwar Luthers Ehre gegen bissige Vorwürfe zu retten suchen; doch aber den uneingestandenen Fall setzen, daß er nichts getauget habe, und gleichwol behaupten, ihre Lehre, der Glaube, den sie bekennen, sey recht, und gut und heilig.

Ich habe in meinem dritten unterthänigen Schreiben gezeiget, wie überhaupt die Lehre einer Kirche mit dem Lebenswandel ihrer Glieder in keiner solchen unzertrenlichen Verbindung stehe, daß man von der Unart der Glieder so gleich auf eine Unrichtigkeit der Lehre schliessen könnte, welche dieselbe besitzen. Lassen die Protestanten aber, und mit Grund, sich allenfalls gleichgültig seyn, wer Luther gewesen sey, warum sollen sie die Feder für den Herrn Rothfischer ergreifen? Er ist ja allererst ein Kind der Protestantischen Kirche geworden. Man wird den Protestanten nicht verüblen, und der Herr Rothfischer wird es selbst nicht widersprechen, wann sie behaupten, die Protestantische Kirche mache Ihn glücklich, indem er ihre reine Glaubenslehre genießet, und Er sey es nicht, der Ihr Ehre bringe. Soll man von eitler Ehre reden, so wird wohl niemand leugnen, daß die Protestantische Kirche viele Glieder besitze, denen der Höchste mehr irdischen Glanz, mehr weltliche Vorzüge zugetheilet habe, als dem Herrn Rothfischer eigen waren, der blos ein Professor in einem Fürstlichen Stifte gewesen ist.

Aller Streit, der mit dem Herrn Rothfischer geführet wird, bleibt ein solcher Streit, der allein Ihn und seine Person und seine Schriften angehet. Die Protestanten haben so wenig einer für alle, und alle für einen zu stehen, als wenig die Herren Katholischen sich untereinander zu einer solchen Verbindlichkeit verbunden erachten. Er mag seine Ehre auf eine erlaubte Art vertheidigen, wenn Er siehet, daß man

ihr zu nahe tritt. Es sey gleich sein Leben, seine Gelehrsamkeit, seine Art zu schreiben und zu denken, seine Bücher oder was es immer sey; das sind lauter Sachen, die Ihn allein betreffen. Er wird wissen, ob er antworten wolle. Er weiß, was er antworten kann. Die Protestanten haben noch nie behauptet, daß Rothfischer nicht irren könne, nicht straucheln, nicht sündigen. Er wird es sich wohl nicht einst selbst beyfallen lassen. Der größte Mann siehet oft erst nach langer Zeit, wo und wie er gefehlet habe.

Allein, wenn man des Herrn Verfassers Schrift kritisch betrachtet, gleichwie er des Herrn Prof. Rothfischers Betragen und Schriften kritisch untersuchet haben will; so denke ich, daß es an verschiedenen Fehltritten darinn nicht mangeln werde. Es ist besonders, daß man jetzt dem Herrn Rothfischer schlechten Witz, einen Haufen Jugendsünden, und während seiner Klosterzeit ein böses, eiteles Leben, freygeisterische Gespräche, Häucheley, eine Schwäche in den Wissenschaften, und ich weiß nicht was vorwirft. Davon spricht der Herr Verfasser auf allen Blättern.

Ich will nicht sagen daß es lieblos sey, oft auf ein bloßes, es soll, dergleichen Beschuldigungen zu gründen. Aber das ist richtig, daß die jetzt jene Bezüchtungen nicht genug für Wahrheiten ausgeben können, eben diejenigen sind, die, so lang er im Kloster war, ihn für einen frommen, eifrigen und erbaulichen Emmeramer, für eine Zierde, nicht etwa des Fürstl. Stifts allein, sondern seines ganzen Ordens in Deutschland, erhuben, und als ein rechtes Muster eines Geistlichen selbst den Protestantischen entgegen setzten. Sie liebten seine Gespräche, seinen Umgang, seine Sitten. Wie ist er auf einmal ein Bösewicht geworden? War er es auch wirklich, ist es denn eine Folge, daß er es noch sey? Das wäre eine Schande für die Protestantische Kirche, wenn die Herren Katholischen sagen könnten: Rothfischer war ein frommer, ein gelehrter Mann, so lang er katholisch war; kaum ist er ein Protestant, so ist Leben und Wandel, so sind Gespräche und Sitten voll von Lastern und Bosheiten. Diese verfinstern so gar seinen Verstand dergestalt, daß man nicht einst von der Geschicklichkeit, von der Gelehrsamkeit

keit Spuren findet, die ihm sonst eigen war. Er redet und schreibet, gleich als wenn er nicht mehr Rothfischer wäre. Aber, da es heißt, der Herr Rothfischer sey ALLEZEIT ein böser, ein häuchlerischer Mönch gewesen; was folgt daraus gegen die Protestantische Kirche? Ist er das noch, so haben sie ihn so und nicht anders aus der Katholischen Kirche bekommen. Ist er es nicht, so gebühret ja noch den Protestanten Lob und Ehre, weil er bey ihnen und durch sie sich müßte gebessert haben. Man macht Schlüsse, deren natürliche Folge die Herren Gegner den Protestanten doch selbst nicht werden einräumen wollen.

Der Herr Verfasser bringt zu Ende seines Werks das Urtheil bey, welches der Herr Hofrath Osterwald über den Herrn Rothfischer fällen soll. Er will den Leser durch sein, SOLL, überreden, daß er nicht wisse, ob diese Worte wirklich von dem Herrn Osterwald herrührten. Aber ist es denn erlaubt, von seinem Nächsten Böses reden und solches durch Zeugnisse eines Dritten bestärken wollen, die man von einem Vierten empfangen hat, für dessen Glaubwürdigkeit man selbst nicht stehen will?

Nach dem angeblichen Urtheile des Herrn Osterwalds, soll der Herr Rothfischer ein Tartuffe, ein Spötter, ein Schwelger, ein Weichling, in der Mathematik ein Anfänger, und in der Philosophie ein großsprechender Cadet, in allem übrigen ein vorwitziger Strümpler seyn. Ich, meines Ortes, kann kaum glauben, daß dieses Urtheil von dem Herrn Hofrathe Osterwald werde anerkannt werden. Jetzt hat er schwerlich mit ihm einige Verbindung und Gemeinschaft; er müßte also alle diese Eigenschaften an dem Herrn Rothfischer zu der Zeit entdecket haben, da er mit ihm bekanntermassen in gar genauer und enger Freundschaft stand. Ich habe nicht die Ehre den Herrn Hofrath Osterwald zu kennen; so wenig ich je mit Herrn Rothfischern Umgang gehabt habe. Nach dem Abrisse aber, welchen mir gute Freunde von dem Herrn Hofrath Osterwald gemacht haben, kann ich mir nicht vorstellen, daß er, ich will nicht sagen, mit einem Tartuffe und Spötter, blos mit einem Schwelger und Weichling, die vertrauteste Freundschaft sollte geführet haben. Ich denke auch, nach den Erzehlungen meiner Freunde, nicht, daß der geschickte, und mit grosser Einsicht begabte Herr Hof-

Rath

rath vor ein paar Jahren gerne gehöret haben würde, wenn man gesagt hätte: im Fürstlichen Stifte Emmeram sey ein Professor, der seine Wissenschaft dem geraumen und mühsamen Unterricht des Herrn Hofraths zu danken hätte, der sein Herzensfreund sey, an dem aber das Fürstliche Stift nichts anders als einen großsprechenden Cadet und Stümpler besässe!

Was die Glaubensveränderung des Herrn Rothfischers betrift, ist es wohl sehr verwegen, solche zu beurtheilen. Der Herr Rothfischer hat sie selbst noch nicht ans Licht gestellt, sondern verweiset sie zum 2ten Theile seiner Abhandlung vom Ablasse. Kann denn aber der Herr Verfasser dem Herrn Rothfischer ins Herz sehen? Der HErr allein ergründet das Verborgene desselben. Und dem stehet, dem fällt der Herr Rothfischer; sonst keinem. Worte verdrehen, kehren, wenden, bis man Widersprüche erzeuget; das soll nie und am wenigsten dann geschehen, wenn man es mit der Ehre eines Menschen und mit der Sorge zu thun hat, die bey einem jeden vernünftigen für seine Seligkeit nach der Liebe zu vermuthen ist.

In Ansehung des Betragens, welches der Professor Rothfischer künftig beobachten wird, ist es nicht minder sehr voreilig etwas bestimmen wollen. So viel ist richtig, daß, so lang er ein Protestant ist, seine Vorgesetzten und die hohe Landesherrschaft, unter welcher er stehet, wissen werden, ihn dazu anzuhalten, daß alle Aergerniß in Lehre und Leben vermieden werden. Will er wieder von uns abtreten; so wird ihn Niemand aufhalten. Dann das ist der bekannte Protestantische Gebrauch, daß man in Glaubenssachen Niemand zwinget. Man würde ihn bedauren; man würde trachten ihn durch Gründe bey der Wahrheit zu erhalten; Allein, wenn er dannoch glaubte, daß er die Seligkeit in unserer Gemeinschaft nicht hoffen könnte; so würde ihm der Ausgang aus der Protestantischen Kirche so offen seyn, als wenig man solche einem verschließen kann, der in dieselbe treten will.

GOtt helfe uns allen zu seinem ewigen Reiche, und gebe daß Niemand verlohren werde, sondern jedermann zur Erkenntniß der Wahrheit komme und lebe! Mit diesen Wunsche schließe ich diesen letzten Brief und verharre in tiefschuldiger Ehrerbietung ꝛc. ꝛc.

❀ ❀ ❀

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn820821284/phys_0120
DFG

tsfreund schweigt in seiner Gegennachricht, jedoch implicite
dem Weg, was der Herr Rothfischer als Gewissenszweifel an-
n oben schon etwas davon berühret.

othfischerische erste Nachlese p. 137.

ls ein Catholicke also gesprochen? Gerad umgekehrt. Die Unfehl-
he ist das einige und innigste Fundament für ihre eigene Glau-
ht aber für die auswärtigen Gegner, welche dieselbe allemal für
t haben. Wie lächerlich ist die Distinction inter fundamentum
ntrinsecum? Beruht denn nicht der Glaube in seinem ganzen
ie Schrift selbst auf dem äußerlichen Ansehen der ohnfehlbaren
lche mithin das Fundamentum intrinseco - extrinsecum, oder
nsecum ist. Der Herzensfreund hat sagen wollen: Wir Catho-
Unfehlbarkeit nicht als die innere Regel des Glaubens, sondern
authentische Auslegung derselben an. So verhält sich aber ihre
dieser authentischen Auslegung, wie das Gesetz überhaupts zur
legalem & avthenticam: Nun ist die gesetzmäßige Auslegung
des Gesetzes; mithin ist die Unfehlbarkeit der Kirche bey den
n das innigste Fundamentum des innern Fundaments, funda-
cissimum: fundamentum intricatissimum fundamenti intrin-
e, mein Herr, wie ich Sie noch als einen zehenjährigen, und so
Proselyten in die Catholische Schule führen muß. *

t auf den Herzensfreund, weil er den Herrn Strähler schlechter-
einen unerschobenen Autor erkennet.

Strählerische Schutzschrift p. 33.

rf nur inter infallibilitatem verbi divini, inter infallibilita-
ter veritatem ecclesiæ & inter auctoritatem ecclesiæ einen Un-
so wird er bald begreiffen, was er entweder nicht verstanden, oder
ollen.

thfischerische Nachricht, erster Theil.

eben der Zeit, da er mich der Röm. Kirche entrissen, den be-
on, einen gelehrten Benedictiner, zu sich gefordert.

Sträh-